

lfz  
raumberg  
gumpenstein

Lehr- und Forschungszentrum  
Landwirtschaft  
[www.raumberg-gumpenstein.at](http://www.raumberg-gumpenstein.at)

# 14. Österreichische Jägertagung Raumberg-Gumpenstein 2008

## Jagd und Jäger im Visier - Perspektiven für die Freizeitjagd in unserer Gesellschaft

31. Jänner und 1. Februar 2008

Organisiert und veranstaltet von:

Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein  
Österreichische Bundesforste AG  
Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vet.Med. Universität Wien  
Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft  
Zentralstelle der Österreichischen Landesjagdverbände  
Mittleuropäisches Institut für Wildtierökologie, Wien-Brno-Nitra  
Steirische Landesjägerschaft Weidwerkstatt - Akademie der Steirischen Jäger  
Steirischer Jagdschutzverein  
Verein „Grünes Kreuz“  
Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Grünland und Futterbau (ÖAG)



[lebensministerium.at](http://lebensministerium.at)

[www.raumberg-gumpenstein.at](http://www.raumberg-gumpenstein.at)

# Bericht

über die

## 14. Österreichische Jägertagung 2008

zum Thema

### **Jagd und Jäger im Visier** Perspektiven für die Freizeitjagd in unserer Gesellschaft

31. Jänner und 1. Februar 2008  
LFZ Raumberg-Gumpenstein

#### **Organisation**

- Lehr- und Forschungsanstalt für Land- und Forstwirtschaft (LFZ) Raumberg-Gumpenstein
- Österreichische Bundesforste AG
- Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vet.Med. Universität Wien
- Mitteleuropäisches Institut für Wildtierökologie Wien-Brno-Nitra
- Zentralstelle der Österreichischen Landesjagdverbände
- Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft
- Steirische Landesjägerschaft, Weidwerkstatt - Akademie der steirischen Jäger
- Verein „Grünes Kreuz“
- Steirischer Jagdschutzverein
- Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Grünland und Futterbau (ÖAG)



Mitteuropäisches Institut für Wildtierökologie



Steirische Landesjägerschaft, Weidwerkstatt  
- Akademie der steirischen Jäger



## Impressum

### Herausgeber

Lehr- und Forschungsanstalt für Land- und Forstwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irdning des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft Umwelt und Wasserwirtschaft

### Direktor

Prof. Mag. Dr. Albert SONNLEITNER

Für den Inhalt verantwortlich  
die Autoren

### Redaktion

Brunhilde EGGER  
Institut für Pflanzenbau und Kulturlandschaft

### Druck, Verlag und © 2008

Lehr- und Forschungsanstalt für Land- und Forstwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irdning

ISSN: 1818-7722

ISBN: 978-3-902559-10-4



# Programm

**Donnerstag, 31. Jänner 2008**

**9.30 Begrüßung und Einleitung**

Prof. Dr. Albert SONNLEITNER, Direktor des LFZ Raumberg-Gumpenstein  
LJM KR Günther SALLABERGER, Wien

Moderation: Dr. Friedrich VÖLK

**10.15 Das Bild von Jagd und Jäger in der Gesellschaft**

25' Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft,  
Universität für Bodenkultur Wien

**10.45 Jagdethik im europäischen Rechtssystem**

20' Rechtsanwalt Dr. Maximilian SCHAFFGOTSCH, NÖ LJV

**11.10 Grundzüge einer christlichen Ethik der Jagd**

25' Prof. Michael ROSENBERGER, Moralthologe, KTU Linz

**11.30 Tierschutz und Jagd - welche Freizeitjagd ist legitim?**

15' Dr. Martin JANOVSKY, Tierschutz-Ombudsmann Tirol

**11.45 Jäger - Garant oder Gefahr für die Artenvielfalt?**

15' Mag. Christine PÜHRINGER, Geschäftsführung Naturschutzbund Österreich

**12.00 Generaldiskussion**

*12.30 Mittagessen*

Moderation: Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich REIMOSER

**14.00 Was ist für meine persönliche Jagdethik unverzichtbar? Impulse von vier Praktikern**

- 5' Ernst RUDIGIER, Bergjäger, Kappl in Tirol
- 5' Ing. Brunhilde MARINZ, Grundeigentümerin, Kärnten
- 5' BJM Dir. Ing. Gerhard BREUER, Bezirksjägermeister Gänserndorf/NÖ
- 5' Helmut NEUBACHER, Cumberland-Stiftung und Berufsjäger-Obmann OÖ

**14.30 Jagdtourismus und Sonntagsjäger - Gefahr für Image und Ethik der Jagd?**

20' Kai-Uwe WOLLSCHIED, Generaldirektion CIC, Budapest

**14.50 Diskussion**

*15.10 Pause*

Moderation: Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER

**15.40 Technische Hilfsmittel in Hege und Bejagung - kritische Betrachtungen aus jagdethischer Sicht**

- 20' **Waffen, Optik, Fallen, Lichtquellen und Kirmung**  
Dr. Hubert ZEILER, Wildbiologe, Steirische Landesjägerschaft, Graz
- 20' **Fütterung, Wildäcker und angelegte Äsungsflächen, Winter- und Jagdgatter**  
Dipl.-Ing. Horst LEITNER, Kärntner Jägerschaft

**16.20 Diskussion**

**16.40 Podiumsdiskussion mit Statement: Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd**

- 5' LJM Stv. Dr. Walter BRUNNER, Kärnten
- 5' Dieter SCHRAMM, Präsident des CIC, Budapest
- 5' LJM Dipl.-Ing. Heinz GACH, Steiermark
- 5' LJM Klaus STOCKER, Südtirol
- 5' LJM KR Günther SALLABERGER, Wien
- 5' Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich REIMOSER, Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vet. Med. Univ. Wien  
Dr. Martin JANOVSKY, Tierschutz-Ombudsmann Tirol

18.00 *Ende*

**19.30 Ton-Diaschau: „Jagd - den Ursprüngen begegnen“**  
Mag. Markus ZEILER, Fotograf und Buchautor, Salzburg

*Abendprogramm mit Wild-Buffer und Musik*

**Freitag, 1. Februar 2008**

Moderation: Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER

- 8.30 Politische Rahmenbedingungen für die Jagd in Europa**  
25' Dr. Michl EBNER, Vorsitzender der Intergruppe Jagd, Europäisches Parlament
- 9.00 Lebensraum - Verantwortung auch für die Jagd?**  
25' LJM LAbg. Sepp BRANDMAYR, Landwirtschaftskammer NÖ
- 9.30 Öko-Bilanz der Jagd in Österreich**  
25' Dr. Peter LEBERSORGER, Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände

**10.00 Diskussion**

10.20 *Pause*

- 10.50 Jagd und Jäger - gesellschaftsfähig?**  
20' Tobias MORETTI

Moderation: CR Dr. Karl-Heinz BETZ, Wild und Hund, Nassau/Deutschland

- 11.20 Podiumsdiskussion: Das Bild der Jagd aus der Sicht von Gesellschaft und Medien**
  - 5' Detlev SCHÜRR, Kronen Zeitung
  - 5' Dr. Jürgen HATZENBICHLER, Universum-Magazin
  - 5' Dr. Franz Ferdinand WOLF, Kurier und LAbg. Wien
  - 5' Dr. Ernst SITTINGER, Kleine Zeitung  
LJM KR Günther SALLABERGER, Wien

**12.15 Schlussdiskussion und Resumee: Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER**

12.30 *Mittagessen*

*Ende der Veranstaltung*

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	VII
<b>Das Bild von Jagd und Jäger in der Gesellschaft</b> .....	1
K. HACKLÄNDER	
<b>Jagdeethik im europäischen Rechtssystem</b> .....	3
M. SCHAFFGOTSCH	
<b>„Waid-Gerechtigkeit“ Grundzüge einer christlichen Ethik der Jagd</b> .....	5
M. ROSENBERGER	
<b>Tierschutzgerechte Jagd - ein Widerspruch?</b> .....	15
M. JANOVSKY	
<b>Jäger - Garant oder Gefahr für die Artenvielfalt?</b> .....	19
C. PÜHRINGER	
<b>Was ist für meine persönliche Jagdeethik unverzichtbar?</b> .....	21
E. RUDIGIER	
<b>Jagdliche Ethik - gelebte Realität oder eine leere Worthülse?</b> .....	23
B. MARINZ	
<b>Was ist für meine Jagdeethik unverzichtbar?</b> .....	25
G. BREUER	
<b>Was ist für meine persönliche Jagdeethik unverzichtbar?</b> .....	27
H. NEUBACHER	
<b>Jagdtourismus und Sonntagsjäger - Gefahr für Image und Ethik der Jagd?</b> .....	29
K.-U. WOLLSCHIED	
<b>Technische Hilfsmittel in Hege und Bejagung - kritische Betrachtungen aus jagdeethischer Sicht</b> <b>Waffen, Optik, Fallen</b> .....	35
H. ZEILER	
<b>Technische Hilfsmittel für Hege und Bejagung - kritische Betrachtungen aus jagdeethischer Sicht</b> <b>Fütterung, Wildäcker und angelegte Äsungsflächen, Winter- und Jagdgatter</b> .....	41
H. LEITNER	
<b>Statement: „Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd“</b> .....	49
W. BRUNNER	
<b>Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd</b> .....	51
D. SCHRAMM	
<b>Gesellschaftliche Akzeptanz der Jagd</b> .....	53
H. GACH	

---

<b>Wie können wir die Akzeptanz der Jagd sichern? .....</b>	<b>55</b>
K. STOCKER	
<b>Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd .....</b>	<b>57</b>
G. SALLABERGER	
<b>Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd .....</b>	<b>59</b>
F. REIMOSER	
<b>Politische Rahmenbedingungen für die Jagd in Europa .....</b>	<b>63</b>
M. EBNER	
<b>Lebensraum - Verantwortung auch für die Jagd? .....</b>	<b>65</b>
S. BRANDMAYR	
<b>Öko-Bilanz der Jagd in Österreich .....</b>	<b>67</b>
P. LEBERSORGER	
<b>Jagd und Jäger - gesellschaftsfähig? .....</b>	<b>69</b>
T. MORETTI	
<b>Podiumsdiskussion: Das Bild der Jagd aus der Sicht von Gesellschaft und Medien - „Weidblick“ mit Weitblick .....</b>	<b>71</b>
D. SCHÜRR	
<b>Das Bild der Jagd aus Sicht der Gesellschaft und der Medien .....</b>	<b>73</b>
J. HATZENBICHLER	
<b>Das Bild der Jagd aus Sicht von Gesellschaft und Medien .....</b>	<b>75</b>
F. F. WOLF	
<b>Podiumsdiskussion: Das Bild der Jagd aus der Sicht von Gesellschaft und Medien .....</b>	<b>77</b>
E. SITTINGER	

## Vorwort

Der Wind, der Jägern aus mancher gesellschaftlichen, politischen oder medialen Richtung entgegen bläst - von Urteilen des Europäischen Gerichtshofs bis hin zu Jagdstörungen im Revier - mahnt zur Wachsamkeit. Denn durch die stetige Urbanisierung unserer Gesellschaft nimmt das Verständnis von Nichtjägern für das Jagen tendenziell ab. Bevor Brüssel oder Jagdgegner den Handlungsspielraum der Jagd einschränken und das Weidwerk zum bürokratischen oder gesellschaftlichen Hürdenlauf werden lassen, sind aktives Einbringen und Offenlegen der Positionen gefragt; passives „Einigeln“ in bisherigen Gewohnheiten ist zu wenig.

Wer Jagd und Jäger ins Visier nimmt, stößt auf höchst unterschiedliche jagdliche Praktiken und Traditionen - selbst innerhalb Mitteleuropas. Diese Mannigfaltigkeit resultiert aus der Vielgestaltigkeit der ökologischen, kulturellen, politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Jagd. Eine konstruktive Analyse „der Jagd“ in Österreich muss die regional unterschiedlichen jagdlichen und hegerischen Gepflogenheiten ins Visier nehmen und sich darum bemühen, deren aktuelle und künftige Bedeutung fachlich und gesellschaftlich einzuordnen.

Wer seinen Standpunkt zur Jagd beziehen und diesen auch klar vertreten will, ist gut beraten, nicht nur jagdliche Einstellungen und Praktiken ins Visier zu nehmen, sondern auch die schillernde Wahrnehmung „der Jagd“ innerhalb der Gesellschaft zu kennen und realistisch einzuordnen. Auf der Grundlage einer solchen Bewusstseinsbildung lässt sich eine fundierte Diskussion und Argumentation gegenüber Nichtjägern oder gar Jagdgegnern erfolgreicher führen. Die Jägertagung 2008 bietet so manche Gelegenheit dazu - mit interessanten Eindrücken von der Bergjagd bis zum Niederwildrevier - bisweilen mit Seitenblick über Österreich hinaus.

### Welchen Fragen wollen wir uns stellen?

- Welches Bild haben Jäger von sich selbst?
- Welches Bild der Jagd wird von den Jagdverbänden gezeichnet und damit öffentlich wahrnehmbar gemacht?
- Und welches Bild haben Nichtjäger von der Jagd? Sind die Wahrnehmungen der Jagd widersprüchlich?
- Wie ergibt sich überhaupt eine „gesellschaftliche“ Wahrnehmung der Jagd und wer prägt die Bilder?
- Wie kann der Jäger das Bild wirksam mitprägen?

### Was darf von der Tagung erwartet werden?

Zukunftsträchtige Perspektiven für die Freizeitjagd - das wünschen sich die Jäger und die Jagdorganisationen. Wie diese Perspektiven und die erforderlichen Maßnahmen zur Erhaltung der gesellschaftlichen Akzeptanz aussehen sollen, dafür gibt es weder Patentrezepte noch vorgefertigte Lösungen.

Aber eines steht fest: Wer eine realistische Selbstwahrnehmung hat, dialogfähig ist und auch ein gutes Gespür für eine zeitgemäße jagdliche Ethik und für die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Erwartungen und Ansprüche an die Jagd hat, ist bestens gerüstet, dem Weidwerk eine gute Zukunft zu geben. Die Österreichische Jägertagung 2008 will einen Beitrag dazu leisten. Dazu können interessante Meinungen von manchem Jagdfunktionär, Wissenschaftler, Praktiker, Tierschützer, Naturschützer - und auch von Seite des Juristen, des Moraltheologen und Umweltethikers, des Politikers und einiger Medienvertreter eingeholt werden. Wir wollen uns einen Spiegel vorhalten lassen, uns zahlreichen spannenden Fragen widmen und die vorgebrachten Meinungen und Antworten kritisch beleuchten - also Offenheit und Dialog suchen und Kritik ernst nehmen. Und wir wollen die Chance nutzen, unsere Einstellungen und Argumentationen zu Jagd und Hege in der Auseinandersetzung mit Repräsentanten der Gesellschaft und der Jagd einer Bewährungsprobe zu unterziehen.

Im Namen des Organisationsteams:

Dr. Friedrich VÖLK

Österreichische Bundesforste AG,  
Unternehmensleitung, Geschäftsfeld Jagd

Univ.Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER  
Universität für Bodenkultur Wien,  
Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft

Univ. Prof. Dr. Friedrich REIMOSER  
Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie,  
Veterinärmedizinische Universität Wien

Univ.DoZ. Dr. Karl BUCHGRABER  
Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft  
Raumberg-Gumpenstein

# Das Bild von Jagd und Jäger in der Gesellschaft

K. HACKLÄNDER

Dass über den Sinn und Unsinn der Jagd diskutiert wird, ist nicht neu. Auffallend ist jedoch, dass das Thema in letzter Zeit immer häufiger von den unterschiedlichsten Seiten her aufgegriffen wird.

Das Universum-Magazin machte letztes Jahr eine Titelgeschichte daraus. In der Tageszeitung „Die Presse“ erschien ein ganzseitiger Artikel zur gesellschaftlichen Bedeutung der Jagd. Die in Deutschland ansässige Gesellschaft für Jagd- und Wildforschung widmet ihre diesjährige Tagung in Stainz diesem Thema. Und schließlich hält auch das Organisations- und Österreichische Jägertagung auf Wunsch vieler Jägerinnen und Jäger heuer der Jägerschaft den Spiegel vor. Die Präsenz dieses Themas in den Medien verdeutlicht dessen Aktualität. Die Tatsache, dass sich die Jägerschaft immer mehr auch mit sich selbst beschäftigt und reflektierend zurück und nach vorne schaut, ist ein Hinweis, wie ernst es eigentlich ist. Viele ahnen es schon längst: Jagdgesellschaften überaltern, der Nachwuchs bleibt aus.

Überall muss sich der Jäger für sein Tun und seine Leidenschaft rechtfertigen. Argumentativ stehen die Jäger oft mit dem Rücken an der Wand. Von allen Seiten wird gegen die Jagd gewettert: Tierschutz, Naturschutz, Politik, Verwaltung. Warum ist das so? Wie konnte es soweit kommen? Und wie kann man dies wieder ändern? Dass man sich jetzt diesen Fragen stellt, ist längst überfällig, denn eigentlich ist es für die Jagd in Österreich schon fünf vor zwölf.

## Jagd im Medienzeitalter

Im Vergleich zu früher haben sich drei wesentliche Dinge geändert. Erstens leben wir im Zeitalter der Medien, zweitens ist die Gesellschaft kritischer geworden, und drittens entfremdet sich die Gesellschaft immer mehr von der Natur und deren Nutzung.

Alle drei Bereiche hängen eng miteinander zusammen und verstärken sich

sogar noch gegenseitig. Kommen wir zum ersten Punkt. Wir werden von den verschiedensten Medien permanent mit Informationen und Nachrichten berieselt. Manche von uns sind schon süchtig nach Information und lassen das Radio oder den Fernsehapparat ununterbrochen laufen. Oder sie können ohne Computer und Internet nicht leben. Informationen sind wichtig. Das war schon immer so. Früher gab es den Informationsaustausch nach dem Kirchgang oder im Wirtshaus. Die Informationen waren dabei meistens von lokaler Natur. Heute halten wir uns global auf dem Laufenden. Dabei gilt die Devise: Schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten. Wenn immer irgendetwas Negatives in der Jagd passiert, ist es eine Schlagzeile wert. Neu ist, dass mittlerweile die schlechten Nachrichten sogar aus den entlegensten Ecken Österreichs bis in die Zeitungsredaktionen in Wien gelangen.

Gerade im letzten Jahr waren die Tageszeitungen in Österreich gespickt mit Meldungen über Jagdunfälle. Schwammerlsucher werden mit einem Stück Schwarzwild verwechselt, auf Treibjagen wird liniert und durch fehlerhaftes Hantieren mit der Büchse, auf dem Hochstand passieren tödliche Unfälle. Einzelfälle, auf die sich die Medienlandschaft stürzt, da damit ein altes Klischee bedient werden kann, nach dem Jäger auf alles schießen was sich bewegt und keinen verantwortlichen Umgang mit der Waffe pflegen. Warum werden diese Meldungen von Jahr zu Jahr mehr? Manche glauben, dass das daran liegt, dass die Jägerschaft überaltert und schieben solche Jagdunfälle auf die älteren Jäger. Ich glaube jedoch, dass wir im Medien- und Informationszeitalter grundsätzlich viel leichter an solche Meldungen gelangen. Vor wenigen Jahrzehnten waren Jagdunfälle ebenso häufig, nur wurde nicht in allen Tageszeitungen darüber berichtet. Heute wird alles aufgeschnappt und dokumentiert. Jede Meldung wird wichtig, allein weil sie existiert.

Es ist jedoch auch so, dass die Gesellschaft grundsätzlich kritischer geworden ist. Dies ist zweifellos zu begrüßen.

Wenn dieses kritische Denken jedoch mit Unwissenheit gepaart ist, dann wird es gefährlich. Die Gesellschaft bekommt Informationen über die Jagd, aber es fehlt ihr das Wissen um die Jagd.

Das Wesentliche der Jagd bleibt im Verborgenen, während Blitzlichter aus dem Jagdalltag das Bewusstsein prägen und Klischees fördern. Die Jagd ist nun einmal mit der Waffe verbunden. Gegen Waffen hat unsere Gesellschaft immer mehr Bedenken, zumal ihr Missbrauch im In- und Ausland (im Zuge des Medienzeitalters) in aller Munde ist. Damit wird auch die Angst geschürt, dass Amokläufe oder Familientragödien durch Waffenbesitz erst ermöglicht werden. Der Schrei der Gesellschaft nach einem strengeren Waffengesetz ist vor allen Dingen nach einem tödlichen Zwischenfall durch legalen oder illegalen Waffenbesitz zu hören. Wenn sich tödliche Jagdunfälle häufen (vor allen Dingen wenn auch Nicht-Jäger zu Opfer werden) und die Medien darüber berichten, wird die Abneigung gegenüber der Jagd von mal zu mal stärker.

Sicherlich spielt die Entfremdung zur Natur und zur Naturnutzung auch eine entscheidende Rolle. Die Menschen lieben die Natur, möchten sich natürlich ernähren, aber entfernen sich immer mehr von der Natur. Jagd wird oft nur mit dem Töten in Verbindung gebracht und nicht mit der Natur. Da der Umgang mit dem Tod aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt wird, ist das natürliche Töten in der Jagd auch in Diskussion.

Wenn also die urbane Gesellschaft nicht mehr nachvollziehen kann, was ein Jäger macht und warum er etwas macht, dann schwindet der Rückhalt in der Gesellschaft für die Jagd immer mehr. Es tickt eine gesellschaftliche Zeitbombe, die ohne Entgegensteuern schwer zu beherrschen ist.

**Autor:** Univ.Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Universität für Bodenkultur Wien, Gregor-Mendelstraße 33, A-1180 WIEN, klaus.hacklaender@boku.ac.at



## Jäger - eine gefährdete Minderheit

Zwar tickt die Zeitbombe, zwar ist es schon fünf vor zwölf, zwar stehen die Jäger argumentativ oft mit dem Rücken an der Wand, aber das Selbstbewusstsein der Jägerschaft ist noch stark ausgeprägt. Dies könnte umso mehr verwundern, als in den europäischen Ländern der Anteil der Jäger in der Gesellschaft im Jahr 2007 zwischen 0,1 (Estland) und 8,9 (Irland) % lag (Quelle: FACE). Trotz dieses geringen Bevölkerungsanteils fühlt sich die Jagd als starke und einflussreiche Gruppierung. Sie zeigt das typische Verhalten einer Minderheit, die eng zusammengeschweißt ist, weil die Mehrheit sie ignoriert oder gar ablehnt. Wir leben in Demokratien, bei denen Minderheiten wie die Jägerschaft leicht überrollt werden. Es waren demokratische Entscheidungen, die vor ca. 30 Jahren im Kanton Genf die Jagd abgeschafft und später in den Niederlanden oder im Raum Berlin die Zahl der jagdbaren Wildarten stark eingeschränkt haben. Einst war es normal, mit der Waffe selbstbewusst durch den Ort auf die Jagd zu gehen.

Jäger waren anerkannte und geachtete Mitbürger. Heute sind sie oft verkannt und geächtet. Der Jäger von heute vermeidet es, mit der Waffe gesehen zu werden. Er versteckt sich, vor allem wenn er in der Stadt wohnt. Jagd ist immer weniger gesellschaftsfähig.

### Die Mauer muss weg

Ich bin davon überzeugt, dass sich die Jagd in der Vergangenheit keinen Gefallen getan hat, wenn sie der Kritik der Gesellschaft ausgewichen ist und sich in ihre eigene Welt zurückgezogen hat. Die Mauern, die dadurch zwischen der Gesellschaft und der Jagd entstanden sind, wurden immer höher und unüberwindbarer. Jagd ist nicht mehr Teil der Gesellschaft, sondern existiert parallel dazu. Kommunikation zwischen der ja-

genden und nichtjagenden Bevölkerung ist unidirektional und beschränkt sich auf eine einseitige Berichterstattung in den Medien. Es wäre falsch, wenn sich die Jägerschaft aufgrund dieser Entwicklung noch mehr einigelt und die Schuld für die Misere vor allen Dingen bei den anderen sucht. Das schlechte Image der Jagd ist nicht die Schuld der Medien. Die Jägerschaft selbst hat es versäumt, mit der Zeit zu gehen und die Medien für sich zu nutzen, ohne dabei eigene Werte und Traditionen zu vergessen. „Wenn ich meinen „Feind“ (Medien) nicht besiegen kann, dann muss ich mich mit ihm verbünden.“ Es wurde versäumt, eine positive und vorausschauende Informationskampagne zu starten. Schulführungen und jagdpädagogische Kurse sind zwar ein wesentlicher Beitrag zur Imagepflege, aber diese Aktivitäten reichen nicht aus und sie kommen vielleicht zu spät.

Dies merkt man auch daran, dass es innerhalb der Jägerschaft an vielen Orten einen Nachwuchsmangel gibt. Warum kann es für einen 16-jährigen nicht genauso attraktiv sein, Jungjäger zu werden oder zur Jugendfeuerwehr zu gehen? Warum verbringen viele Jugendliche mehr Zeit mit einer Spielkonsole als mit dem Erleben in der Natur? Heutzutage haben Jugendliche eine Fülle an Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigung. Die Jagd muss so attraktiv sein, dass sie diesen Wettbewerb besteht. Dazu muss man die Jugend in der Jagd fördern, ihnen Freiräume und Möglichkeiten geben, damit sie Freude an der Jagd erfahren.

### Tue Gutes und rede darüber

Jagd muss überzeugender werden. Die Gründe für das Selbstbewusstsein in der Jagd müssen transportiert werden. Die Jagd gibt in Österreich eine Unmenge Geld für den Erhalt und die Verbesserung von Wildlebensräumen aus und leistet damit einen unschätzbaren Beitrag für den Naturschutz. Jäger opfern sehr viel Zeit und Geld, um ihrem Hobby nachzu-

gehen und bieten damit der Gesellschaft oft einen konfliktfreien Umgang mit Wildtieren in der Kulturlandschaft, der ansonsten teuer zu erkaufen wäre. Jäger fördern die Bestände von zahlreichen Wildarten und ermöglichen so den Erholungssuchenden in der Natur die Begegnung mit Wildtieren. Auch wenn Jagd mit Töten verbunden ist, so führt sich doch zu wertvoller Nahrung, Schadensminimierung und weniger Tierleid. All dies ist jedem Jäger klar, doch nicht immer kommt dies in der Bevölkerung auch an.

Die Jägerschaft muss die Gesellschaft von zwei Richtungen aus von den positiven Seiten der Jagd überzeugen. Zum einen muss jeder Jäger für das Gute im Weidwerk vor Ort ein Beispiel geben. Dazu sollten die Jäger auch wiederholt mit notwendigen Argumenten pro Jagd geschult werden. Zusätzlich bedarf es einer gezielten und langfristigen Medienkampagne seitens der Jagdverbände mit professioneller Unterstützung. Wer glaubt, dass dies nicht finanzierbar ist, setzt die falschen Prioritäten. Die Öffentlichkeitsarbeit der Landesjagdverbände muss sich dabei an die breite Masse wenden und nicht nur an jagdfreundliche Gruppierungen. Wildbreteröffnungswochen dürfen nicht nur in erlesenen Kreisen unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden, sondern müssen in die Wochenmärkte, auf die Straße, an den Bürger.

Der Weg zu einem guten Image ist steinig und teuer. Davon können Lobbyisten, Wahlkampfmanager und Markenproduzenten ein Lied singen. Und: Auf einem guten Image darf man sich nicht ausruhen. Permanente Selbstbewertung und Selbstkritik ist überlebenswichtig. Wer sie betreibt, ist alles andere als ein Nestbeschmutzer, sondern jemand mit Vision, der die Jagd für zukünftige Generationen erhalten möchte. Wenn Jagd Freude und Verantwortung ist, dann sollte beides nachhaltig gelebt werden.

# Jagdethik im europäischen Rechtssystem

M. SCHAFFGOTSCH

NOTIZEN

---

**Autor:** Dr. Maximilian SCHAFFGOTSCH, Rechtsanwalt, Postgasse 6/1, A-1010 WIEN

---



14. Österreichische Jägertagung, 31. Jänner und 1. Februar 2008  
Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irnding

# „Waid-Gerechtigkeit“ Grundzüge einer christlichen Ethik der Jagd

M. ROSENBERGER

Wo immer heute („Hobby-“) JägerInnen öffentlich in Erscheinung treten, rufen sie in unserer Gesellschaft vielfachen Widerspruch und starke Gefühle der Antipathie hervor. In diesem Widerspruch und dieser emotionalen Feindseligkeit nicht gerade kleiner Teile unserer Gesellschaft mag sich viel Unkenntnis über das Waidwerk spiegeln. Es mag darin weiterhin die Naturferne (und damit Wirklichkeitsferne) städtischer Bevölkerungsgruppen zum Ausdruck kommen, die das Töten von Tieren jenseits von Insekten nicht mehr kennen. Auch wird die Aggression gegen JägerInnen wohl oft einem versteckten, weitgehend unbewussten Ressentiment gegen die wohlhabende Oberschicht entspringen, der zumindest die HobbyjägerInnen seit Jahrhunderten zum allergrößten Teil angehören (und - ganz ehrlich - viele JägerInnen pflegen ja auch das Statussymbol Jagd als solches durch ein entsprechendes Gehabe!).

Es gibt also eine Reihe von Ursachen für die Umstrittenheit der Jagd. Eine aber - und auf diese werde ich mich im Folgenden konzentrieren - hat womöglich mehr Bedeutung als man denkt: Es gibt paradoxerweise keine ausgearbeitete und solide reflektierte Ethik der (Freizeit-) Jagd. Ich bitte um sorgfältige Beachtung dessen, was ich damit meine:

Natürlich hat die Tradition des Jagens eine Vielzahl ethisch bedeutsamer Regeln, Rituale und Wertvorstellungen hervorgebracht und überliefert. Aber einerseits sind diese für die heutige Zeit nur teilweise angemessen, und andererseits sind sie bislang keiner kritischen, d.h. wissenschaftlichen Reflexion unterzogen worden. Auch fehlt ihnen weitgehend eine offizielle Anerkennung durch den JägerInnenstand und erst recht durch die Gesellschaft als ganze - weil sie nämlich nicht als zusammenhängender Ethikcodex verabschiedet und mit Sanktionen gegen Verstöße versehen wurden.

Da und dort gibt es erste Überlegungen von JägerInnen, wie eine solche Jagdethik unserer Zeit aussehen könnte. Ich halte diese Versuche für sehr wichtig, weil sie das Bemühen zeigen, dem Defizit zu Leibe zu rücken. Aber es fehlt ihnen doch die nötige „Technik“ der EthikerInnen. Und leider - ich halte es für eine echte Schande - haben diese, also meine theologischen und philosophischen KollegInnen, es ihrerseits bisher nicht für nötig gehalten, eine Jagdethik zu entwerfen<sup>1</sup>.

Das als Ethiker zu tun, setzt eine gehörige Einarbeitung in die Probleme, Ziele und Methoden heutiger Jagd voraus. Der Entwurf einer Ethik für einen sehr spezifischen, hoch komplexen Sachbereich wie die Jagd ist nur im Dialog zwischen Handelnden (hier den JägerInnen), von diesem Handeln Betroffenen (hier etwa Land- und Forstwirtschaftlichen sowie Natur- und Tierschutzfachleuten) und EthikerInnen möglich. Was ich im Folgenden vortrage, verdankt sich solchen Dialogen. Es ist aber angesichts des bisherigen Vakuums jagdethischer Reflexionen nicht mehr als ein Erstversuch, eine Annäherung, die sicher noch Korrekturen, Ergänzungen und Präzisierungen braucht. Die Debatte ist eröffnet, und je intensiver sie geführt wird, umso mehr können die folgenden Ausführungen als erfolgreich angesehen werden.

## 1 Methodische Vorüberlegungen

Ehe ich mich der Jagdethik zuwende, sind einige methodische Vorklärungen unerlässlich, die das Herangehen und die Arbeitsbereiche der Ethik klären.

<sup>1</sup> Die vergleichsweise kurzen und allgemein gehaltenen Artikel zum Stichwort „Jagd“ im Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 5 (1996), 708f (Hans Jürgen Münk) und im Lexikon der Bioethik Bd. 2 (1998), 327-332 (Paul Müller) belegen das Defizit mehr als sie ihm abhelfen können.

### 1.1 Die drei Dimensionen ethischer Reflexion

Zunächst einmal gibt es drei Dimensionen, man könnte auch sagen: drei Kanäle, über die wir Menschen ethische Einsichten vermitteln. Ihnen entsprechen dann drei Dimensionen der Reflexion, also der Ethik als Wissenschaft.

Die erste dieser Dimensionen ist die Tugendethik: Sie reflektiert Grundhaltungen, die das menschliche Handeln bestimmen (diese Grundhaltungen sind es, die wir in der Ethik „Tugenden“ nennen); Motivationen, Überzeugungen und Wertvorstellungen, die den handelnden Menschen erfüllen und zum Handeln bewegen; Vorstellungen vom Beitrag, den ein konkretes Handeln zur Sinnerfüllung des menschlichen Lebens leistet; gelebte Beispiele und Modelle, wie diese Grundhaltungen und Wertvorstellungen gelebt werden können. Tugenden beziehen sich auf die Person des Handelnden. Diese soll gut sein. - Um es an einem Beispiel der allgemeinen Ethik deutlich zu machen: Eine wichtige ethische Grundhaltung oder Tugend ist die Wahrhaftigkeit. Tugendethik denkt also darüber nach, was Wahrhaftigkeit ist und was nicht; welche Wertvorstellungen sich dahinter verbergen, wenn wir Wahrhaftigkeit fordern; warum und inwiefern ein Leben in Wahrhaftigkeit sinnvoll und erfüllend ist; und welche Menschen uns die Wahrhaftigkeit vorbildlich vorgelebt haben.

Tugenden sind sehr allgemein und umfassend konzipiert. Handeln ist aber im Einzelfall sehr konkret. Deswegen braucht es die zweite Dimension der sog. Normethik: Normen sind, wie es das lateinische Wort „norma“ sagt, Richtlinien und Regeln. In ihnen werden Prioritätensetzungen und Grenzziehungen für relativ konkrete Einzelsituationen festgelegt. Sie sind gleichsam Gebrauchsanweisungen zur Verwirklichung der

Grundhaltungen in einer spezifischen Situation. Die Handlung, nicht der Handelnde ist ihr Referenzpunkt. Diese Handlung soll richtig sein. Normen gelten daher nur, wenn die in ihnen gemeinte Situation gegeben ist, und selbst dann nur „in pluribus“, wie Thomas von Aquin sagt, in der Mehrzahl der Fälle. Normen gelten nie ausnahmslos, im Gegenteil, begründete „Ausnahmen bestätigen die Regel“, wie ein Sprichwort lautet. Und manchmal gibt es für einen Teil solcher Ausnahmen wiederum eine untergeordnete Regel. - Auch hier ein Beispiel: Die Norm „Du sollst nicht töten!“ bezieht sich auf zwischenmenschliche Konfliktsituationen. Im Regelfall darf ein Mensch seinen Mitmenschen nicht töten. Aber es gibt Ausnahmen von dieser Regel, deren am meisten anerkannte die der Notwehrtötung darstellt: Wenn ich mich eines Angreifers, der mein Leben bedroht, nur durch dessen Tötung erwehren kann, wenn es also kein anderes aussichtsreiches Mittel der Verteidigung in Lebensgefahr gibt, dann ist die Tötung des Aggressors gerechtfertigt.

Tugenden werden hauptsächlich über vorbildhaftes Verhalten vermittelt, Normen über die verbale Einschärfung von Regeln. Ein dritter Weg der Vermittlung ethischer Einsichten besteht darin, diese (und zwar sowohl bezogen auf die Güte des Handelnden, also auf Tugenden, als auch auf die Richtigkeit der Handlung, also auf Normen) symbolisch oder rituell auszudrücken. Das reflektiert die Ethik der Symbole und Rituale: Es geht um die nonverbale, aber oft sehr dichte und emotional ansprechende Vermittlung von Wertvorstellungen in gleichförmigen Zeichenhandlungen. Wenn z.B. in der christlichen Eucharistie Brot gebrochen und ausgeteilt wird, steckt darin eine enorm dichte ethische Botschaft: Leben heißt miteinander teilen (Norm). Leben heißt Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit (Tugenden). Leben heißt Gemeinschaft (Wertvorstellung).

Die Tradition der Jagd hält für alle drei Bereiche genügend Stoff bereit: Es gibt Grundhaltungen, Tugenden, die das Bild des guten Jägers skizzieren. Es gibt Normen, Regeln, die das richtige Verhalten des Jägers in konkreten Situationen vorschreiben. Und es gibt Rituale, die mindestens teilweise eine Ahnung von den Wertvorstellungen der Jagd symbo-

lisch vermitteln wollen.

Wenn wir im Folgenden die drei Dimensionen einer Jagdethik hintereinander betrachten, ist freilich im Blick zu behalten, dass diese nicht lupenrein voneinander getrennt, sondern ineinander verflochten sind. Es besteht eine intensive Wechselwirkung zwischen Grundhaltungen der Handelnden, Regeln für die Handlungen und Symbolen, die die Handelnden und ihre Handlungen begleiten.

## 1.2 Das Beziehungsnetz des Jägers

Ein zweiter Komplex, zu dem ich methodische Vorbemerkungen machen möchte, betrifft die Subjekte, die in ethischen Betrachtungen Berücksichtigung verdienen. Früher - also z.B. in der Ethik Immanuel Kants - hat man hier nur die Menschen als relevant angesehen. Kants Begründung dafür lautete, dass nur sie vernunftfähig und moralfähig seien. Weil aber Ethik eine Sache reziproker Beziehungen sei, könnten nur die Menschen moralische Berücksichtigung finden.

Heute sind wir weiter. Wir haben die alte aristotelische Einsicht wieder entdeckt, dass ja auch Tiere und Pflanzen ein eigenständiges Leben führen, sich selber Ziele setzen, diese zu verwirklichen suchen und damit „Subjekte eines Lebens“ (Tom Regan) sind. Sie haben daher einen eigenen Wert und gehen nicht darin auf, für den Menschen da zu sein. Folglich verdienen sie Respekt - sie müssen gerecht behandelt werden.

Nun hat jedes Handeln nicht nur Folgen für bestimmte Individuen, sondern auch für „Systeme“, wie die Soziologen sagen. Und diese systemischen Folgen müssen in eine ethische Betrachtung einbezogen werden, soll diese umfassend sein. Damit ergibt sich folgendes Beziehungsnetz des Jägers (siehe *Grafik*):

Zwischen diesen Subjekten und Systemen gilt es nun, Gerechtigkeit herzustellen, Ausgleich zu schaffen. Gerechtigkeit, das ist klassisch in der griechischen Philosophie: Jedem Betroffenen das seinen Bedürfnissen Entsprechende

geben und von jedem Betroffenen das seinen Möglichkeiten Entsprechende verlangen. Gerechtigkeit herzustellen bedeutet also, in einer zwangsläufig konflikthaften Welt, deren Ressourcen und Freiräume eng begrenzt sind, einen Ausgleich herzustellen zwischen den verschiedenen, miteinander konkurrierenden Bedürfnissen und Interessen. Niemand darf alles für sich reklamieren, und niemand soll leer ausgehen. Jeder soll einen angemessenen Teil vom „Kuchen“ erhalten. Insbesondere in der Normethik geht es darum, diesen angemessenen Teil für konkrete Situationen genauer zu bestimmen.

## 1.3 Die grundsätzliche Berechtigung der Jagd

Indirekt zeigt uns diese kurze Betrachtung des Beziehungsnetzes des jagenden Menschen bereits, dass die Jagd nicht prinzipiell verwerflich ist. Denn erstens ist der Mensch auf das Töten nichtmenschlicher Lebewesen angewiesen, und zwar zu Nahrungszwecken ebenso wie zu anderen lebenserhaltenden Zwecken. Auch das Ernten eines Salatkopfes bedeutet ja die Tötung eines Lebewesens, und das Fällen eines Baumes, nicht zu Nahrungszwecken, aber zur Lebenserhaltung des Menschen, ist ebenfalls eine Tötungshandlung. Die Tatsache, dass das höher entwickelte Tier Schmerz empfindet, ist dann zwar als gradueller Unterschied relevant, aber eben nur quantitativ, nicht qualitativ. Sie ändert nichts daran, dass der Mensch von anderen Lebewesen lebt und auf ihre Tötung angewiesen ist.

Ein zweites: Zu Nahrungszwecken wäre die Jagd zwar heute in den Industrieländern nicht mehr nötig, sie bleibt es aber zum Erhalt des ökologischen Gleichgewichts und des Artenreichtums in Räumen, in die der Mensch ohnehin eingreift. Und drittens darf nicht vergessen werden, dass die Jagd dem Tier im Regelfall viel weniger zumutet als die Tierhaltung auf dem Bauernhof und erst recht als die Massentierhaltung.

Mitmenschen (bes. JägerkollegInnen)		Tiere (jagdbare und nicht jagdbare)
	JägerIn	
System Wirtschaft (Jagd-, Forst-, Land-, Tourismuswirtschaft)		Ökosystem/Biosphäre

Das Reh wird zwar getötet, hat aber ein wahrscheinlich langes und glückliches Leben in Freiheit gehabt.

Solche Grundeinsichten stehen im Hintergrund, wenn auch die Bibel die Tötung von Tieren grundsätzlich erlaubt<sup>2</sup>. Sie weiß zwar einerseits, dass der Idealfall des Paradieses, in dem kein Lebewesen getötet wird, als Vision orientierende und motivierende Kraft für den Menschen hat, seine Gewalt möglichst weit zu reduzieren. Deswegen führt sie uns diese Vision an verschiedenen Stellen vor - gleich ganz am Anfang in der ersten Schöpfungserzählung (Gen 1: dort werden dem Menschen nur die grünen Pflanzen zur Nahrung gegeben, die man damals nicht als Lebewesen erkannte), aber auch in prophetischen Texten über die messianische Endzeit (Jes 11: da heißt es sogar, dass der Löwe Stroh frisst) und - nur dem kundigen Bibelleser erkenntlich, weil in einen Halbsatz abgekürzt - im Evangelium (Mk 1,13: Jesus lebt in der Wüste friedlich mit den wilden Tieren zusammen; in seinem Kommen beginnt das Paradies Wirklichkeit zu werden, in dem auch Tiere nicht mehr töten oder getötet werden)<sup>3</sup>.

Diese Texte sind Utopien, Idealbilder, die unsere Sehnsucht wecken nach einer gewaltfreien Schöpfung, die aber nicht die Konflikte im Hier und Heute lösen wollen. Das tun andere biblische Texte, allen voran die Erzählung vom Noachbund (Gen 9). Da schließt Gott einen Bund mit Noah, mit dessen Familie und ihren Nachkommen für alle Generationen „und mit allem was lebt“. Die Tiere sind also BundesgenossInnen Gottes, auch ihnen soll nach Gottes Willen Gerechtigkeit widerfahren. Dennoch wird ausdrücklich gesagt, dass der Mensch sie maßvoll, so weit er das für seinen eigenen Lebensunterhalt braucht (!), töten und essen darf.

Die Jagd pauschal zu verbieten ist daher weder philosophisch noch theologisch

<sup>2</sup> Siehe dazu besonders: Michael Rosenberger 2001, Tiere als Mitgeschöpfe, in: Ders., Im Zeichen des Lebensbaums. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität, Würzburg, 157-165.

<sup>3</sup> Siehe dazu besonders: Michael Rosenberger 2001, Schöpfungsfrieden, in: Ders., Im Zeichen des Lebensbaums. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität, Würzburg, 123-126.

begründbar. Allerdings muss sich der Jäger in jedem konkreten Einzelfall rechtfertigen - insbesondere der Hobbyjäger<sup>4</sup>. Jagdliches Tun ist nicht ethisch beliebig oder neutral, sondern enthält Momente, die nur dann für richtig befunden werden können, wenn sie gewisse Kriterien erfüllen. Und genau die Bestimmung solcher Kriterien ist Aufgabe der Ethik.

## 2 Ethische Grundhaltungen des Jägers/der Jägerin (Tugendethik)

Wie angekündigt möchte ich jetzt in einem ersten Schritt nach den Grundhaltungen fragen, die eine JägerIn mitbringen muss, wenn er oder sie sich als moralisch gut betrachten möchte. Allerdings brauchen wir - insbesondere mit Blick auf HobbyjägerInnen - eine Vorüberlegung, damit diese Reflexion zu sachgemäßen Ergebnissen führen kann.

### 2.1 Vorüberlegung: Was ist das Lustvolle an der Jagd und am Beute machen?

Mehr als viele andere Betätigungen des Menschen scheint es der Jagd eigen zu sein, dass sie im Jagenden starke Emotionen hervorruft und große „Lust“ erzeugt. Das ist keineswegs schlecht oder verwerflich, im Gegenteil: Wenn jemand sein Handwerk mit Freude tut, ist das grundsätzlich zu begrüßen. Allerdings gilt es, die Aspekte der Lust oder Freude ehrlich wahrzunehmen. Denn gerade die Emotionen bedürfen im moralisch guten Leben einer ständigen Formung. Sie müssen gelenkt und gestaltet und manchmal auch begrenzt werden, damit sie wirklich zum Guten führen. Um sie aber gestalten zu können, muss man sie erst einmal wahrnehmen und ehrlich zugeben.

In meinen Gesprächen mit und meiner Beobachtung von JägerInnen habe ich v.a. vier starke Motive entdeckt, die freilich nicht alle mit derselben Klarheit benannt und zugegeben werden:

- Freude an der Natur: Das ist jenes Motiv, das sicherlich am häufigsten

<sup>4</sup> Der schlichte Verweis darauf, dass auch in der Natur Beutegreifer ihre Opfer töten, liefert jedenfalls noch keine Rechtfertigung für den Menschen. Wir sind eben keine Tiere, sondern vernunftbegabte Wesen, die ihr Tun (selbst-) kritisch reflektieren können und müssen.

genannt wird, und meistens auch als erstes. Klar, in unserer sehr naturfernen Industriegesellschaft kann und wird es Freude bereiten, wenn man den Zwängen der Zivilisation entflohen die Stille und den Frieden der Natur genießen und das vielfältige Leben in ihr beobachten kann. Daher könnte man leicht meinen, das sei die für die JägerInnen wichtigste und vorherrschende Motivation. In Wirklichkeit scheint sie mir zwar ein Beweggrund für die Jagd zu sein, aber nicht der einzige und meist auch nicht der wichtigste. Denn Freude an der Natur könnte man ebenso gut als TierbeobachterIn oder als TierfotografIn haben. Dafür bräuchte man doch nicht schießen und Beute machen. Es müssen also noch andere Motive hinzukommen.

- Spannung eines sportlichen Wettbewerbs: Nicht umsonst wird die (Hobby-) Jagd häufig „Sport“ genannt. In der Tat hat sie einige wesentliche Elemente mit praktisch allen Sportarten gemeinsam - jedenfalls wo diese als Wettkampf ausgeübt werden. Wettkämpfe haben einen ihrer größten Reize in der Spannung ob des ungewissen Ausgangs. Sowohl die SportlerInnen als auch die ZuschauerInnen empfinden einen Wettkampf besonders dann als packend, wenn nicht von vornherein feststeht, wer ihn gewinnen wird. Das gilt analog für die Jagd. Der Jäger empfindet sein Tun als eine Art Wettkampf mit dem Wild. Es ist nicht sicher, ob er am Ende mit einer prächtigen Beute nach Hause kommt. Vielmehr muss er das Tier überlisten, es aufspüren, den günstigen Moment für den Schuss abwarten und dann treffen. Das fordert eine Menge Kenntnis, Geduld, Können. Genau darin liegt ein wesentlicher Reiz des Jagens (nicht umsonst verwenden wir für die Ballsportarten oft dasselbe Vokabular wie für die Jagd: Man „lauert“ und „jagt“ dem Ball hinterher, „schießt“ und „trifft“).
- Machtgefühl: Mag das Moment der Spannung vielleicht noch akzeptabel scheinen, so wird das dritte Motiv des Jagens vermutlich von den allermeisten JägerInnen verleugnet. Jagen ist Machtausübung. Der Jäger beherrscht das Wild, er bemächtigt sich des Wildes, indem er Beute macht. Er

eignet sich etwas an, das ihm zuvor nicht gehört. Die Attraktivität eines derartigen Machtgefühls zeigt sich dann z.B. darin, dass JägerInnen sich die Freiheit der Entscheidung, ob und welches Tier sie töten, äußerst ungern nehmen lassen. Da hat ihnen niemand hineinzureden. Und am liebsten schieben sie die vorgesehenen Abschüsse bis ans Ende der Jagdzeit hinaus, damit dieses Gefühl, noch wählen und Beute machen zu können, möglichst lange erhalten bleibt.

- Gesellschaftlicher Status: Gerade für HobbyjägerInnen spielt es keine geringe Rolle, welchen Status man der Jagd traditionell beimisst. Von den „primitivsten“ (= ursprünglichsten) Kulturen auf der Stufe der Sammler und Jäger durch das gesamte ständisch organisierte Mittelalter bis hin zur modernen Industriegesellschaft ist das Jagen einer der Bereiche, in dem die stärksten Privilegien gelten und der am klarsten die Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen ausdrückt. Wer jagt, der will auch, dass andere (JägerInnen wie NichtjägerInnen) das wahrnehmen, denn als JägerIn ist man wer.

Es scheint mir von höchster Wichtigkeit, die Scheu zu überwinden und auch die weniger positiv besetzten Motive offen zuzugeben. Das darf kein Tabuthema sein, sonst blockiert es die Entwicklung zu einer reifen und selbstkritischen Jägerpersönlichkeit. Und es ist ja zunächst einmal gar nicht schlimm, dass Menschen Macht ausüben und Status besitzen wollen. Der Manager oder die Politikerin wollen das auch, ebenso der Wissenschaftler, der ein Experiment macht, oder der Pilot, der ein Flugzeug „beherrschen“ lernt. Macht und gesellschaftlicher Status sind in unendlich vielen Zusammenhängen von fundamentaler Bedeutung. Warum also leugnen, dass das auch bei der Jagd gilt?

Ziel der Ethik wäre es nun aber, diese vier hauptsächlichen Motivationen, die faktisch da sind (vermutlich zu einem guten Teil als uns angeborene emotionale Dispositionen, deren genetische Programme in die Frühzeit der Menschheit zurückreichen), zu formen und zu gestalten, und zwar so, dass die Lust des Jägers in einer Weise ausgelebt wird, die den Bedürfnissen und Möglichkeiten der

anderen Beteiligten im Beziehungsnetz „Jagd“ (siehe I.2) gerecht wird.

## 2.2 Die tierethische Basis: Kein Zweckegoismus, sondern Ehrfurcht vor jedem Mitgeschöpf!

In allen neueren Ansätzen der Tierethik, die über den Empirismus der utilitaristischen Herangehensweise hinausreichen, die also im eigentlichen Sinne „ontologische“ oder „transzendente“ Ansätze sind, wird dem Tier ein „intrinsischer Wert“, d.h. ein „Eigenwert“ oder auch eine „geschöpfliche Würde“ zuerkannt<sup>5</sup>. Denn das Tier ist ein eigenständiges „Subjekt eines Lebens“ (Tom Regan), es hat als solches einen Wert, weil es eigene Fähigkeiten und Möglichkeiten besitzt (Paul W. Taylor), es ist wertvoll (valuable), weil es selbst Wertungen vollziehen kann (valueability) und bestimmte Dinge für sich als gut betrachtet, andere nicht (Prozessphilosophie, z.B. Frederick Ferré, Charles Birch, John B. Cobb), und es besitzt in analogem Sinne so etwas wie Freiheit und Autonomie (Friedo Ricken, Michael Rosenberger im Gefolge aristotelischer Gedanken). Ja, wenn wir es aus christlicher Perspektive betrachten: Es ist von Gott selbst geschaffen und gewollt, um seiner selbst willen und nicht nur als Material für den Menschen (Gen 1-2). Es ist ein Mitgeschöpf des Menschen im einen Lebenshaus der Schöpfung.

Wenn wir dem Tier aber so etwas wie Eigenwert oder Würde zuerkennen müssen, dann sind wir zugleich verpflichtet, es entsprechend zu behandeln. Und das heißt nach Immanuel Kant (der Würde damals freilich nur dem Menschen zusprach): Den Träger von Würde müssen wir in seiner Eigenständigkeit achten. Wer Würde hat, verdient Respekt und Ehrfurcht. Wir dürfen ihn benützen, aber nicht ausschließlich unter Nutzenaspekten betrachten. Wir dürfen unsere Interessen und Bedürfnisse ihm gegenüber ins Spiel bringen, aber wir müssen auch seine Interessen und Bedürfnisse „würdigen“, d.h. wahrnehmen und fair und unparteiisch gegen die unseren abwägen. Gegenüber einem Träger von Würde ha-

<sup>5</sup> Siehe dazu besonders: Michael Rosenberger 2001, Würde/Eigenwert der Geschöpfe, in: Ders., Im Zeichen des Lebensbaums. Ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungs-spiritualität, Würzburg, 193-204.

ben wir auch Pflichten, ihm müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

In den Ritualen der Jagd steht diese Ehrfurcht vor dem Tier als unserem Mitgeschöpf klar im Zentrum. Wenn der Jäger nicht gleich nach dem Schuss zum erbeuteten Tier eilt, sondern dieses noch einige Minuten für sich liegen lässt. Wenn dem erbeuteten Tier der „letzte Bissen“ ins Maul gesteckt wird. Wenn man sich davor hütet, über das tote Tier darüber zu steigen. Wenn der Tod verblasen wird. Immer dann wird die geschuldete Ehrfurcht vor dem Tier auszudrücken versucht.

In einem relativ krassen Gegensatz dazu steht die geläufige Rede vom „Stück“. Das mag wertschätzend gemeint sein und das jagdbare Tier gegenüber dem nicht jagdbaren höher stufen. Aber Vorsicht: Jedes Tier - ob jagdbar oder nicht - ist mehr als ein Stück! Es ist ein unverwechselbares, einmaliges Individuum. Es ist ein Mitgeschöpf, das uns als seine „Geschwister“ von Angesicht zu Angesicht anschaut. Das sollten wir nicht vergessen. Hier muss jede Verdinglichung und jedes reine Zweckdenken vermieden werden!

## 2.3 Erste Konsequenz: Kein unnötiger Jagddruck, sondern Rücksicht!

Die Achtung vor dem Tier ist folglich die alles andere tragende und unerlässliche tierethische Grundtugend für JägerInnen. Und was Achtung bzw. Ehrfurcht bedeuten, das wird uns religiös insbesondere durch die gottesdienstlichen Verhaltensweisen vermittelt:

Wie man vor dem Allerheiligsten eine Kniebeuge macht; wie man im Kirchenraum andächtig und still ist; wie man bei der Kommunion die Hostie behutsam und vorsichtig mit den Händen aufnimmt; all das und noch viel mehr kann uns eindrücklich klar machen, was Ehrfurcht und Achtung bedeuten. So also sollen JägerInnen jedem Tier begeben.

Drei weitere tierethische Grundhaltungen ergeben sich aus diesem Respekt vor dem Tier. Zunächst einmal die größtmögliche Rücksicht auf das psychische Wohlbefinden des Tieres. Unweigerlich verursacht das Jagen einen gewissen „Jagddruck“. Damit ist der Druck gemeint, den das Wild empfindet, wenn es wahrnimmt, dass es gejagt wird, und der es scheu und

ängstlich macht. Es ist evident, dass die Rücksicht es erfordert, so wenig Jagddruck wie möglich auszuüben. Ehrfurcht vor dem Tier und Gerechtigkeit gegenüber dem Mitgeschöpf verlangen, den psychischen Stress des Tieres jederzeit zu minimieren.

Natürlich wird es im konkreten Fall Probleme geben, den Jagddruck eines bestimmten jagdlichen Vorgehens exakt zu bestimmen und ihn mit dem Jagddruck alternativer Methoden zu vergleichen: Welche Indikatoren geben hier sichere Auskunft (neurophysiologische wie die Konzentration von Stresshormonen; ethologische wie bestimmte Reaktionen der Tiere; usw.)? Gleichwohl werden sich die Konsequenzen für die Methodenwahl der Jagd, für die Festlegung begrenzter Jagdzeiten sowie für die Art der Waffen meistens doch hinreichend klar bestimmen lassen (siehe unten 3.)

## **2.4 Zweite Konsequenz: Keine Lieblosigkeit, sondern Sorgfalt bei der Jagdausübung!**

Eine zweite unmittelbare Konsequenz aus der Ehrfurcht vor dem Mitgeschöpf ist die Tugend der Sorgfalt. Diese Sorgfalt gilt einerseits im Umgang mit dem noch lebenden Tier, etwa im Mühen um größtmögliche Qualität des Schusses durch optimales Training in Schießzentren. Ein schlechter Schuss vergrößert das psychische und physische Leiden des Tieres und ist, wenn er auf mangelnder Vorbereitung beruht, eine grobe Missachtung der Mitgeschöpfe. Ebenso beinhaltet die Sorgfalt die sachgerechte und tiergerechte Wahl jener Tiere, die man schießt. Hier darf es nicht in erster und einziger Linie um die optimale Trophäe gehen, sondern hier muss auch berücksichtigt werden, welche Tiere man vernünftigerweise einer Population entnehmen kann. Das bedarf einer gehörigen Kenntnis der Verhaltensbiologie und der Populationsökologie.

Auf der anderen Seite zeigt sich die gebotene Sorgfalt auch im Umgang mit dem erbeuteten Wildbret: Der achtsame und sachgerechte Umgang mit dem Fleisch ist keine Beliebigkeit, sondern ein ethisches Gebot erster Güte. Das zügige Aufbrechen des Tieres, die sorgfältige Lagerung beim schnellen Transport sowie die fachgerechte Nachbehandlung

des Fleisches zeigen, dass jemand die kostbare Gabe begriffen und gewürdigt hat, die das Tier mit seinem Leben hergeschenkt hat. Wenn, wie ich mehrfach hörte, der Begriff „Fleischjäger“ im deutschen Sprachraum noch immer ein viel benutztes Schimpfwort ist, dann haben hier offenkundig zahlreiche JägerInnen die Ehrfurcht vor dem Tier noch nicht erworben. Das Fleisch des erbeuteten Tieres gering zu schätzen ist Ausdruck einer krassen Lieblosigkeit.

## **2.5 Dritte Konsequenz: Kein Hass auf das Raubwild und keine Geringschätzung des trophäenlosen Wildes, sondern Gleichbehandlung!**

Vielfach beobachtet man eine starke Hierarchisierung der Tiere: Da sind die „Lieblinge“ der JägerInnen, nämlich jene Tiere, die Trophäen tragen. Sie werden gehegt und gepflegt, ihnen gilt die maximale Aufmerksamkeit und Sorge.

Auf einer zweiten Stufe der Hierarchie stehen die trophäenlosen „Nutztiere“. Ihnen schlägt in der Regel Nichtbeachtung und Geringschätzung entgegen. Sie werden dort mitgehegt, wo das nicht anders möglich ist, aber es handelt sich dabei im Grunde nur um einen Kollateraleffekt. Auf der dritten Stufe stehen die Beutegreifer, das Raubwild. Oft genug werden sie direkt bekämpft, man sieht sie als KonkurrentInnen an und stellt ihnen (trotz aller Beteuerungen der Jagdverbände zum Teil sogar mit üblen Methoden wie dem Einsatz von Gift) nach. Aber das geschieht dann nicht mehr rational und maßvoll, sondern oft sogar in blindem Hass und tiefer Aggression.

Diese abgrundtiefe Ungleichbehandlung von Fleisch- und Pflanzenfressern sowie von Trophäenträgern und Nicht-Trophäenträgern ist ethisch nicht zu rechtfertigen. Tierethisch betrachtet handelt es sich bei allen Tieren um Mitgeschöpfe, die Gott geschaffen hat, die leben wollen und zum mindesten Respekt und Gleichbehandlung verdienen. Ökologisch gesehen sind sie alle MitbewohnerInnen des einen Lebenshauses der Schöpfung, in dem die JägerInnen für ein vernünftiges Populationsmanagement sorgen sollen.

Und wirtschaftlich betrachtet geht es um ein solides Nutzen- und Schadenmanagement bei allen Tierarten.

## **2.6 Die zwischenmenschliche Grundhaltung: Kein Jagdneid, sondern Fairness!**

Rücksicht, Sorgfalt und Gleichbehandlung - das sind drei aus der Grundhaltung der Ehrfurcht vor dem Mitgeschöpf abgeleitete Tugenden für den Jäger. Nun hatte ich freilich betont, dass im Beziehungsnetz der Jagenden auch die JagdkollegInnen eine große Rolle spielen. Hier möchte ich nur eine, allerdings extrem wichtige Tugend ansprechen.

Wie ich von verschiedenen Seiten höre, ist das Konkurrenzdenken unter JägerInnen sehr stark ausgeprägt. Das verdankt sich natürlich dem oben erwähnten sportlichen Charakter der Jagd. Sport hat immer mit Wettbewerb und Konkurrenz zu tun, er hat „agonalen Charakter“, wie die Philosophie sagt, und das lässt sich auch gar nicht vermeiden<sup>6</sup>. Die ethische Herausforderung ist es dann aber, die Konkurrenzsituation so zu formen und zu gestalten, dass sie zu mehr und nicht zu weniger Mitmenschlichkeit führt. Sportlicher Wettkampf kann Menschen entzweien, er kann und soll sie aber eigentlich verbinden.

Nun richtet sich die sportliche Konkurrenz bei der Jagd vornehmlich auf die Trophäen. Trophäen- oder Hageschauen, deren eigentliches Ziel die Kontrolle der Sachgerechtigkeit der Jagd ist, werden de facto zu einem wichtigen rituellen Medium des sportlichen Wettbewerbs. Und auch über diese hinaus wissen JägerInnen ihre sportlichen Erfolge gut zu präsentieren. Damit sind aber dem Neid Tür und Tor geöffnet. Man gönnt dem anderen seine Erfolge nicht, sondern argwöhnt unlautere Methoden und unsachgemäßes Vorgehen. Man redet die Erfolge anderer schlecht und macht die Trophäen madig.

Um dem Jagdneid zu entgehen und wirkliche sportliche Fairness walten zu lassen, ist ein Blick in die gut ausgearbeitete Sportethik hilfreich. Auch dort sind Trophäen selbstverständlich und kaum verzichtbar. Sie dienen als Motivationsfaktor, der die SportlerInnen zu Höchstleistungen anspornt. Sie dienen zur Anerkennung dieser Höchstleistungen

<sup>6</sup> Siehe dazu: Bernd Wirkus 1998, Erfolg/Misserfolg, in: Lexikon der Ethik im Sport, 122-128, und Michael Krüger 1998, Wettkampf, in: ebd. 616-622.

seitens der MitbewerberInnen wie auch des Publikums. Und sie symbolisieren die religiöse Dimension des Sports, denn letztlich ist der Sieg immer auch ein unverdientes Geschenk und eine „Gnade“, wie wir theologisch sagen würden.

Aber die Sportethik weiß schon seit Urzeiten, dass eine zu starke Konzentration auf Trophäen Gift für die Seele ist. Wo jemand mit aller Macht unbedingt gewinnen will, verdirbt das den Charakter. Die Versuchung wird groß und größer, zu unlauteren Methoden zu greifen, um auf jeden Fall zu gewinnen - das Doping in etlichen Sportarten ist ein beredter Beweis dafür. Außerdem neidet der nur auf den Erfolg Fixierte dem Sportkollegen seinen Erfolg, und statt Gemeinschaft stiftet so ein wunderschönes Tun wie der Sport plötzlich Zwietracht, Missgunst und Streit.

Dem setzt die Sportethik ein doppeltes Motto entgegen: Einerseits betont sie - in dem modernen Spruch „fair geht vor“ kompakt zusammengefasst - den Gedanken der Fairness. Sportliche Gegner sollen einander regelgerecht und aufrichtig begegnen, sonst kann kein echter Wettbewerb stattfinden. Andererseits kann das olympische Motto „dabei sein ist alles“ gar nicht ernst genug genommen werden. In erster Linie soll Sport einfach in sich Freude bereiten, indem Menschen sich mit ganzem Herzen und all ihren Kräften an einem Wettbewerb beteiligen. Das Sporttreiben ist das eigentlich Befriedigende, das Sichmessen mit KonkurrentInnen, die einem möglichst ebenbürtig sein sollen, denn sonst macht es ja keinen Spaß. Und dass man sich mit anderen, ähnlich guten SportlerInnen messen darf, das ist das eigentliche Geschenk und das Wunderbare des Sports.

Trophäen sind vielleicht die schönste Nebensache beim Sport, und sie mögen einen langen Weg der Vorbereitung und Mühe krönen. Aber sie dürfen nicht zur Hauptsache werden. Sonst pervertieren wir den Sportgedanken. Das sollten alle HobbyjägerInnen sehr ehrlich und selbstkritisch bedenken.

## **2.7 Die systemische Grundhaltung: Keine Gier, sondern Maßhaltung!**

Wenn ich es richtig wahrgenommen habe, gibt es zahlreiche traditionelle Nor-

men der Jagdethik, die darauf zielen, jegliche Gier des Jagenden schon im Keim zu ersticken. In der Tat halte ich das für einen sehr wichtigen Aspekt. Überall, wo Menschen jagen und sammeln, sind sie gefährdet, der Gier und Sucht zu verfallen. Je mehr „Beutestücke“ jemand erworben hat (und das können Briefmarken genauso wie Geweihe sein!), umso stärker ist die Versuchung, nur noch die noch tolleren, noch wertvolleren Trophäen wahrzunehmen und wie besessen danach zu trachten, auch die in Besitz zu nehmen.

Gier löst in uns den berühmten „Tunnelblick“ aus. Wir sehen nichts mehr rechts und links, sondern sind allein von dem einen und einzigen Ziel getrieben, das in Besitz zu nehmen, was uns verlockt. So ein Tunnelblick ist aber höchst gefährlich. Denn letztlich besitzt uns dann die erstrebte Trophäe, sie hat Macht über uns, wir werden unfrei und zu SklavInnen. Das Wort Jesu, dass wir nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen können (Lk 16,13), gilt nicht nur im Blick auf das Geld. Es gibt auch ganz andere Dinge, die wir wie besessen in Besitz nehmen und anhäufen wollen. Gott allein kann uns davon frei machen, sagt Jesus, denn er sagt uns: Du brauchst gar nicht alle Trophäen besitzen, du brauchst gar nicht wie verrückt jedem prächtigen Geweihtäger nachzustellen, denn du bist doch schon geliebt und angenommen. Ich, Gott, halte dich liebevoll in meiner Hand - alles andere ist demgegenüber zweitrangig!

Dem Laster der Gier setzt nicht erst die christliche Spiritualität, sondern schon die griechische Philosophie die Tugend der Maßhaltung entgegen. Maßhaltung meint, die Strebungen der eigenen Seele mit den Bedürfnissen der Polis, also der Menschengemeinschaft, und des Kosmos, also der Schöpfung, in Einklang zu bringen. Platon vergleicht das rechte Maß mit dem Zusammenklingen (griechisch „Symphonie“) von Seele, Kosmos und Polis. Für die Jagdethik wäre Maßhaltung folglich die Tugend, nur aus gutem Grund zu schießen und dort, wo dieser nicht gegeben ist, die eigene Lust zu Gunsten des Tieres als eines Teils des Kosmos zurückzustellen. Jagen allein um der Trophäen oder des Ruhmes wegen ist nicht verhältnismäßig, sondern unmäßig und maßlos.

Im Sinne der griechischen Philosophie ist die Maßhaltung jene Tugend, die die verschiedenen Systeme integriert: Das Ökosystem der Schöpfung ebenso wie die Wirtschafts- und Sozialsysteme der Gesellschaft. Maßhaltung ist also v.a. eine systemische Tugend. Die Bedürfnisse der verschiedenen Systeme sollen in Einklang, Harmonie miteinander gebracht werden. Sie sollen zueinander verhältnismäßig sein, proportional. Sie sollen aufeinander abgestimmt werden.

## **2.8 Die individualmenschliche und unreligiöse Grundhaltung: Keine Überheblichkeit, sondern Demut!**

Überall, wo der Mensch mit der Schöpfung zu tun hat, darf er nicht vergessen, dass er selber ein winziger und zerbrechlicher Teil dieser Schöpfung ist. Er steht nicht über der Schöpfung, sondern in ihr, und gleicht den übrigen Geschöpfen in zwei fundamentalen Merkmalen: Er ist abhängig von der Schöpfung (und damit aus der Sicht des Glaubens auch vom Schöpfer), stets auf sie verwiesen, was wir in keinem anderen Vollzug so deutlich spüren wie im Essen und Trinken. Und der Mensch ist endlich, nämlich sterblich. Er ist aus Erde gemacht und kehrt zur Erde zurück (Gen 3,19).

Diese beiden Charakteristika der Geschöpfe - Abhängigkeit und Endlichkeit - könnte man nun als unangenehme und belastende Einschränkung unserer Existenz verstehen. Sie können aber - und das wäre die Perspektive des christlichen Glaubens - auch als befreiend und beschenkend gedeutet werden: Die Erfahrung der Abhängigkeit kann uns zeigen, dass wir im großen Zusammenhang der Schöpfung geborgen und getragen sind. Wir dürfen uns in den Kreislauf des Lebens hineinfallen lassen und brauchen unser Leben gar nicht alleine herstellen und sichern. Und das Wissen um die eigene Sterblichkeit birgt dann die Möglichkeit, jede Minute, jeden Augenblick unserer kurzen und eng begrenzten Lebensspanne als kostbar zu erleben. Denn würden wir ohne Ende auf dieser Erde weiterleben, wäre der einzelne Moment nichts wert. Erst durch ihre Knappheit wird die Zeit zu einem wertvollen Geschenk.

Genau diese beiden Einsichten - dass Abhängigkeit entlastend sein kann und

Endlichkeit das Leben kostbar macht - können uns bescheiden und zugleich dankbar machen. Diese Grundhaltung hat die christliche Spiritualität traditionell „Demut“ genannt. Der lateinische Begriff „humilitas“ wird von den frühchristlichen Theologen abgeleitet von „humus“, Erde. Demut ist das Wissen darum, dass wir von der Erde stammen und zur Erde zurückkehren. Und sie ist die dankbare Anerkennung dieser Tatsache, weil sie deren befreiende Wirkung begriffen hat.

JägerInnen mögen ebenso wie andere Menschen, die Macht ausüben, leicht in Versuchung sein, überheblich, arrogant und hochmütig zu werden. Gerade durch ihre Naturverbundenheit haben sie aber auch eine besondere Chance, die Tugend christlicher Spiritualität, die Demut, anzunehmen und einzüben und sich als kleine, zerbrechliche und gerade so wunderbare Geschöpfe im großen Lebenshaus der Schöpfung zu erfahren.

## 2.9 Der gute Jäger und die gute Jägerin

Im eingangs bereits angezeigten Schaubild möchte ich nunmehr die gefundenen und dargestellten Grundtugenden eintragen und damit die Architektur einer christlichen Tugendethik für JägerInnen verdeutlichen (siehe *Grafik*).

## 3 Ethische Prinzipien des jagdlichen Handelns (Normethik)

Während es in der Tugendethik um die Grundhaltungen ging, die die JägerInnen zu ethisch subjektiv guten Menschen (nämlich zu Menschen mit guter Absicht) machen, geht es im zweiten Teil um Prinzipien, d.h. allgemeine Regeln, die das jagdliche Handeln zu einem ethisch objektiv richtigen Handeln machen. Das sind zwei Aspekte, die nicht immer miteinander überein gehen müssen: Ein Jäger kann in bester Absicht das objektiv Falsche tun, und ein anderer Jäger kann das ethisch Richtige in böser Absicht vollziehen.

Was also sind wichtige Grundprinzipien einer ethisch verantwortlichen Jagd? Die meisten davon sind in dem m.E. sehr guten Buch „Nachhaltigkeit der Jagd“<sup>7</sup> auf-

Mitmenschen (bes. JägerkollegInnen): Fairness und Gemeinsinn		Tiere (jagdbare und nicht jagdbare): Ehrfurcht
	JägerIn: Demut	
System Wirtschaft (Jagd-, Forst-, Land-, Tourismuswirtschaft): Maßhaltung, Ausgleich		Ökosystem/Biosphäre: Maßhaltung, Ausgleich

geführt und sogar so weit konkretisiert, dass ihre Verwirklichung an Hand von einzelnen Kriterien geprüft und bewertet werden kann. Ich brauche dem kaum weitere Kriterien oder Prinzipien hinzufügen. Allerdings möchte ich als Ethiker auf eine methodische Begrenzung des Buches hinweisen: Das Buch fragt ausschließlich nach der Nachhaltigkeit der Jagd. Es betrachtet die Jagd folglich nur unter systemischen Gesichtspunkten, denn Nachhaltigkeit bezieht sich definitionsgemäß auf Systeme, namentlich auf das Ökosystem, das Wirtschaftssystem und das Sozialsystem. Nicht direkt in den Blick kommt im Nachhaltigkeitsparadigma das einzelne tierische oder menschliche Individuum. Damit beschränkt sich ein Buch, das allein auf die Nachhaltigkeit der Jagd schaut, auf die unteren beiden Komponenten des von mir skizzierten Beziehungsnetzes der JägerInnen. Tiere kommen nur als Teile von Systemen in den Blick, ihr Wohlergehen wird ausschließlich als Wirtschaftsfaktor (z.B.: größeres Wohlergehen = mehr und besseres Fleisch) oder als Ökosystemfaktor wahrnehmbar. Das mag nicht unwesentlich sein und durchaus zu positiven Effekten für das Tier führen. Aus ethischer Perspektive reicht es jedoch nicht aus. Deswegen möchte ich im Folgenden einige Grundprinzipien des Handelns für jedes der Beziehungsfelder nennen und jeweils einzelne Beispiele der konkreten Anwendung dieser Prinzipien anführen.

### 3.1 Tierethische Prinzipien

Die Jagd soll so durchgeführt werden, dass sie für die jagdbaren wie nichtjagdbaren Tiere die geringst mögliche Beeinträchtigung, insbesondere den geringst möglichen Jagddruck verursacht.

- Vertrautheit des Jägers mit „seinen“ Tieren/seinem Revier

- Möglichst kurze Jagdzeiten unter Ausschluss von Brunft-/Balz- und Aufzuchtzeiten; keine Jagd während der Nacht
- Möglichst schonende Jagdmethoden und Jagdgeräte (Schusswaffen mit kurzer Reichweite, weil das Tier das lernt; kein Gift!)
- Sachgerechte Ausübung der Jagd (Schussqualität)

Die Jagd muss dem Sozial- und Individualverhalten der Tiere Rechnung tragen.

- Kein Abschuss von Muttertieren
- Möglichst wenig Beeinträchtigung natürlichen Lebensrhythmen und Lebensweisen der Tiere
- Befassung mit den neuesten verhaltensbiologischen Erkenntnissen

Die Jagd muss das erbeutete Wildbret mit höchster Sorgfalt verwerten.

- Keine Reduktion des Tieres auf die Trophäe

### 3.2 Soziokulturelle Prinzipien

Die Jagd muss im offenen und konstruktiven Dialog mit der Bevölkerung stehen.

- Berücksichtigung der Bedürfnisse der allgemeinen Bevölkerung
- Berücksichtigung der Bedürfnisse der ortsansässigen Bevölkerung

Die Öffentlichkeit hat ein Recht und eine Pflicht (!), das jagdliche Tun auf seine Qualität zu überprüfen.

- Methoden einer solchen Qualitätsprüfung müssen im Dialog vereinbart werden

Die Jagd soll Kameradschaft und fairen Umgang der JägerInnen untereinander fördern.

- Keine Reduktion der Jagd auf die Trophäen

### 3.3 Wirtschaftliche Prinzipien

Die Jagd muss in fairer Weise mit anderen Nutzungsformen der Landschaft

<sup>7</sup> Martin Forstner/Friedrich Rohrmoser/ Wolfgang Lexer/ Felix Heckl/ Josef Hackl 2006, Nachhaltigkeit der Jagd. Prinzipien, Kriterien und Indikatoren, Wien.

abgestimmt werden.

- Alle wirtschaftlichen Belange berücksichtigende Abschusspläne
- Schadensminimierung und Schadensmanagement im Blick auf Land- und Forstwirtschaft

### 3.4 Ökosystemische Prinzipien

Die Jagd muss in fairer Weise mit den ökosystemischen Bedürfnissen (Biotoperhalt, Artenvielfalt) in Einklang gebracht werden.

- Berücksichtigung der Lebensraumkapazität
- Revierübergreifende Strategien für das Wildmanagement
- Wildökologische Raumplanung
- Sorge um den Gesundheitszustand des Wilds
- Alle ökologischen Belange berücksichtigende Abschusspläne
- Staatliches Schadensmanagement von Raubtieren

Die Jagd soll die innerartliche genetische Vielfalt, die Vielfalt der Arten von Tieren und Pflanzen sowie die Vielgestaltigkeit der Lebensräume aktiv fördern.

- Förderung gefährdeter Arten (auch von Raubwild)
- Beachtung der Jagdverbote
- Sicherung der innerartlichen genetischen Vielfalt
- Abschuss nicht nur der TrophäenträgerInnen
- Keine Ansiedlung nicht autochthoner Wildtiere
- Kein Aussetzen von Zuchttieren zur „Gatterjagd“

## 4 Symbole und Rituale der Jagd

Wenigstens kurz möchte ich auf einige Rituale der Jagd eingehen, die ethische Bedeutung haben bzw. gehabt haben (und wieder neu haben könnten!). Entscheidend ist bei Ritualen immer, dass ihr Sinngehalt jenen bewusst ist, die sie vollziehen. Gerät die Bedeutung eines Rituals in Vergessenheit, dann gleitet es in leeren Ritualismus ab. Und auf einmal vermehren sich Rituale, die von vorneherein sinnlos sind, weil sie gar nicht zu aussagekräftigen Symbolen taugen. Ob der Jäger den Beutebruch nun auf

der linken oder rechten Seite an den Hut steckt, ist gleichgültig. Eine diesbezügliche Festlegung ist ebenso unsinnig wie die vorkonziliaren Vorschriften der katholischen Messe, ob der Ministrant nun von rechts oder von links zum Altar zu kommen habe. Insofern wäre womöglich eine jagdliche „Liturgiereform“ mit der nötigen Reduktion auf das Wesentliche angebracht und hilfreich. Die folgenden Gedanken wollen dazu als Anregung verstanden werden.

Nach dem Schuss ist es Brauch, nicht gleich zum erschossenen Tier zu eilen, sondern eine Zeit (die berühmte „Zigarettenlänge“) abzuwarten und das Tier in Ruhe verenden lassen. Ganz jagdpraktisch verringert dieser Brauch den Jagddruck, weil andere Tiere den Tod ihres Genossen dann nicht mit dem Auftauchen des Jägers verbinden. Auch beruhigt eine kurze Atempause den Schützen selbst, der durch den Schuss in höchste emotionale Erregung versetzt ist. Symbolisch aber könnte der Brauch zugleich ein Zeichen der Ehrfurcht vor dem sterbenden Tier sein: Man lässt ihm Zeit, sein Leben auszuhauchen, man bemächtigt sich seiner nicht unmittelbar, sondern mit einer gewissen Verzögerung, man hält inne und gedenkt der Tatsache, dass hier ein Lebewesen gestorben ist.

Wenn darauf folgend ein Zweig in das Blut des Tieres getaucht und bei einer Gemeinschaftsjagd dem Schützen feierlich überreicht wird, damit dieser ihn als „Beutebruch“ an seinen Hut steckt, dann ist das ein Zeichen der Anerkennung für den guten Schuss und ein Zeichen des Sieges. Der grüne Zweig ist aber immer auch ein Symbol des Lebens: Das Tier hat sein Leben gegeben, damit wir leben können. So verstanden könnte der Beutebruch auch zum Zeichen der Demut werden: Wir wissen darum, dass wir von anderem Leben leben und abhängig sind, und wir nehmen das dankbar an.

Anschließend steckt der Schütze dem Tier einen grünen Zweig als „letzten Bissen“ ins Maul. So wie man einem zum Tode verurteilten Menschen eine letzte „Henkersmahlzeit“ gönnt, um ihm wenigstens auf diese Weise seine unveräußerliche Würde zu bezeugen, die er auch im Tode bewahrt, wird dem Tier (wenn auch nach dem Tode) symbolisch diese Mahlzeit gewährt. Damit zollt der

Schütze dem Tier als Mitgeschöpf seinen Respekt und vollzieht gleichsam mit gebührender Pietät ein Sterberitual. Die Vorschrift, nicht über das erlegte Tier zu steigen, verstärkt diese Ehrfurcht.

Sofern bei einer Gemeinschaftsjagd die Strecke gelegt und der Tod verblasen wird, sind auch das Rituale, die an ein menschliches Begräbnis erinnern und eine Verbindung dazu herstellen. Der Tod der Tiere wird bewusst wahrgenommen und symbolisch verarbeitet. Das Erlegen des Wildes ist eben kein beliebiger Vorgang wie das Nutzen einer Maschine oder das Gebrauchen eines Gerätes.

Auch die Legende des hl. Hubertus, der als Jagdpatron hoch verehrt wird, kann wichtige Impulse geben. Zwar ist die Geschichte von der Hirschjagd erst im 15. Jh. aus der Lebensbeschreibung des hl. Eustachius kopiert und übernommen worden. Jagdpatron war ursprünglich ebenfalls Eustachius, ab dem 16. Jh. dann Eustachius und Hubertus gemeinsam mit einem Fest am selben Tag, und erst ab dem späten 19. Jh. Hubertus allein. Gleichwohl kann die beiden zugeschriebene Legende uns wertvolle Impulse geben:

An einem hohen Feiertag geht Hubertus nicht in die Kirche, sondern - „den Nichtigkeiten der Welt ergeben“ - auf die Jagd. Es erscheint ihm ein Hirsch, der zwischen seinem Geweih das Zeichen des heiligen Kreuzes trägt. Hubertus hört eine Stimme, die ihm sagt: „Wenn du dich nicht in einem heiligmäßigen Leben zum Herrn bekennst, wirst du in die Hölle hinabsteigen.“ Er gibt daraufhin das Jagen auf und beginnt ein neues Leben.

Nun könnte man - paradoxer Weise - meinen, dass die Kernbotschaft der Legende sei, das Jagen aufzugeben, wolle man nicht in der Hölle landen. Das wäre allerdings eine zu enge Auslegung. Vielmehr muss man die symbolische Denkweise des Mittelalters richtig verstehen. Die Jagd nach dem Wild mag - solange sie nicht den Gottesdienst ersetzt - durchaus richtig und sinnvoll sein. Aber das Eigentliche ist die „Jagd“ nach dem Kreuz und dem Gekreuzigten, nach Christus. In einer Zeit, da manche meinen, sie könnten im Wald besser beten als in der Kirche und bräuchten daher den Gottesdienst nicht, ist das eine

sehr treffende Mahnung. Die Jagd mag ein erfüllender und befriedigender Beruf oder ein wundervolles und beglückendes Hobby sein. Aber sie ist trotz aller Rituale keine Religion. Denn das Letzte kann sie nicht geben - die umfassende Seligkeit des Menschen.

## 5 Waidgerechte Jagd

In der klassischen Tradition der Jagd spricht man oft von der „Waidgerechtigkeit“. Wenn man genauer hinschaut, was damit gemeint ist, stellt man schnell fest, dass es sich dabei um einen schillernden

Begriff handelt, der keineswegs eindeutig ist, der aber eine ethische Dimension impliziert und beansprucht (die nämlich im zweiten Wortteil „gerecht“ klar zum Ausdruck kommt).

Meine hier dargelegten Gedanken sind ein erster Versuch, den Begriff der Waidgerechtigkeit neu und ethisch angemessen zu füllen. Waidgerecht ist die Jagd dann, wenn sie sich an den hier dargelegten Grundhaltungen (Tugenden) Prinzipien (Normen) und Ritualen orientiert. Diesbezüglich gibt es keinen Unterschied zwischen BerufsjägerInnen

und HobbyjägerInnen. Denn m.E. gibt es kein Argument, die Hobbyjagd gänzlich abzulehnen. Aber es werden an HobbyjägerInnen höchste Ansprüche gestellt, Ansprüche, die mit dem Beiwort „professionell“ sicher treffend gekennzeichnet sind. Denn jedeR JägerIn hat es mit dem Kostbarsten zu tun, was der Schöpfer uns in die Hände gelegt hat:

Mit lebendigen Wesen, die Gott als seine Geschöpfe liebt und die für uns Menschen Mitgeschöpfe oder - wie es der hl. Franz von Assisi ausgedrückt hat - Schwestern und Brüder sind.

# Tierschutzgerechte Jagd - ein Widerspruch?

M. JANOVSKY

## Einleitung

„Jäger sind Lustmörder!“ Solche und ähnliche Sprüche greifen tief in die Kiste der Emotionen und verstellen oft einen etwas sachlicheren Blick auf die Thematik Tierschutz und Jagd. Für eine weniger emotionale Betrachtung ist zunächst die Abgrenzung einiger Begriffe hilfreich.

Während beim Natur- und Artenschutz die Erhaltung von Tierarten bzw. einer möglichst großen Biodiversität im Vordergrund stehen, hat es sich der Tierschutz zur Aufgabe gemacht, Tiere vor Schmerzen, Leiden und Schäden zu bewahren und Leben und Wohlbefinden von einzelnen Tierindividuen zu schützen. Während der Mensch Naturschutz im Grunde um seiner selbst willen betreibt, nämlich um „die Natur“ für sich und seine Nachkommen zu erhalten, steht beim Tierschutz das zu schützende Tier im Vordergrund.

Während sich am Beginn der Entstehung von Tierschutzvereinen und der modernen Tierschutzgesetzgebung nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Bevölkerung mit dem Ziel des Schutzes von Tieren um ihrer selbst willen identifiziert hat, finden die Anliegen des Tierschutzes heute in weiten Teilen unserer Gesellschaft Resonanz und dementsprechend kann sich auch die Jagd dieser Thematik nicht entziehen. So ist anzunehmen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz der Jagd - unter Berücksichtigung eines in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegenen Tierschutzbewusstseins - nicht unwesentlich mit der Vereinbarkeit der Jagdausübung mit Grundsätzen des Tierschutzes in Zusammenhang gebracht werden kann. Wie sehr sich eine breite Öffentlichkeit mit dem Schutz des Lebens eines einzelnen Tieres befassen kann, hat unter anderem das Beispiel des Braunbären JJ1 alias Bruno im Frühling 2006 demonstriert. Das Attribut einer umfassend verstandenen Nachhaltigkeit kann die Jagd jedenfalls nur dann für sich in Anspruch nehmen, wenn nicht

nur Wildbestände, sondern auch die Akzeptanz in der Gesellschaft erhalten bleiben.

Dem individuellen Lebensschutz eines jeden Tieres kann die Jagd grundsätzlich nicht entsprechen. Ob der häufig angeführte Vorwurf, dass die Ausübung von Jagd zwangsläufig nicht nur mit dem Tod (im Regelfall), sondern auch mit dem Leid von leidensfähigen Mitgeschöpfen verbunden ist, hängt im Wesentlichen von der Fachkenntnis und Professionalität der jagenden Personen ab.

Von welchen Blickwinkeln aus Tierschutz und Jagd betrachtet werden können und inwieweit eine weidgerechte Jagdausübung die Leidensfähigkeit und damit den individuellen Schutz des Wohlbefindens der jagdbaren Tiere berücksichtigen kann und muss, soll im folgenden Beitrag kurz behandelt werden.

## Aus der Sicht des erbeuteten Tieres

Im Sinne von Tierschutz als Schutz von Einzelindividuen steht an erster Stelle der Versuch, sich in das erbeutete Einzeltier zu versetzen. Aus dem Blickwinkel des direkt betroffenen erjagten Tieres ist anzunehmen, dass die „technischen Faktoren“ des Jagd- bzw. Erlegungsvorganges (Schusslage, Munition, Beunruhigung vor dem Schuss) als entscheidende Faktoren anzusehen sind. Dem erlegten Tier wird es egal sein, ob das Wildbret genutzt wird, ob es einer Wildreduktion für den Erhalt eines Schutzwaldes zum Opfer fällt oder nur wegen einer Trophäe getötet wird, solange es schnell und ohne vorhergegangenes Leiden erfolgt. An dieser Stelle hervorzuheben ist, dass die „Wertigkeit des Lebens“ und die Leidensfähigkeit der verschiedenen jagdbaren Wildarten gleichzusetzen ist und demzufolge der Schuss auf einen Feldhasen oder Fuchs mit der gleichen Sorgfalt und Umsicht durchzuführen ist, wie der auf einen kapitalen Hirsch

oder Steinbock. Ausbildung und Verantwortungsbewusstsein des Erlegers, Qualifikation und Verfügbarkeit eines entsprechenden Teams für eine allfällig notwendige Nachsuche stellen entscheidende Faktoren dar.

Zum Teil sind Grundsätze der Weidgerechtigkeit aus der Sicht des Tierschutzes als hinderlich anzusehen und abzulehnen, so z.B. die Ablehnung des Schrotschusses auf den sitzenden Hasen oder den laufenden Fasan. Dementsprechend sind alle Jagdarten, bei denen die Tiere mit einer grundsätzlich höheren Wahrscheinlichkeit nicht sofort und sicher getötet werden (z.B. Schrotschuss auf größere Distanz) bzw. vor der Tötung oder dem Fang erheblichen Belastungen ausgesetzt sind (z.B. Hetzen, Festhalten in Fallen o.ä.), aus der Sicht des einzelnen betroffenen Tieres als höchst problematisch einzustufen.

Eine sehr wichtige und heikle Frage ist in diesem Zusammenhang, wie oft es in der Praxis der Jagdausübung tatsächlich aufgrund von nicht unmittelbar tödlichen Schüssen zu Verletzungen und damit zu erheblichen Leiden, Schäden und schwerer Angst von Wild kommt bzw. wie es um die Schießfertigkeit des „Durchschnittsjägers“ und die Sorgfalt bei der Entscheidung, ob unter den gegebenen Bedingungen (Lichtverhältnisse, Entfernung, ...) ein guter (= unmittelbar tödender) Schuss abgegeben werden kann, bestellt ist. Dass die Wichtigkeit gut ausgebildeter Hunde und Teams zur Nachsuche häufig auch von Jagdfunktionären hervorgehoben wird, legt die Vermutung nahe, dass die Wahrscheinlichkeit eines nicht unmittelbar tödlichen Schusses durchaus konkret ist.

## Mit Blick auf die Wildtierlebensgemeinschaft

Nicht nur das unmittelbar erbeutete Tier selbst ist durch die Jagd betroffen sondern die gesamte Wildtierlebensgemeinschaft, aus der das einzelne Stück

**Autor:** Dr. Martin JANOVSKEY, Tierschutzombudsman, Amt der Tiroler Landesregierung, Wilhelm-Greil-Straße 25, A-6020 INNSBRUCK, [tierschutz@tirol.gv.at](mailto:tierschutz@tirol.gv.at)

Wild entnommen wird. So wird im Regelfall auch ein Wildtierbestand bejagt und nicht ein Einzeltier. Die Belastungen für Wildtierbestände, die durch hohen Jagddruck bzw. Störungen im Rahmen der Jagdausübung entstehen können, sind sicher ein Faktor, der nicht außer Acht gelassen werden darf. Die Vertrautheit, mit der Wildtiere in Gebieten, in denen die Jagd nicht ausgeübt wird, auftreten (Nationalparkeffekt) und wie viele Wildarten durch Jagddruck von tagaktiven zu nachtaktiven Tieren geworden sind, spricht diesbezüglich eine deutliche Sprache. Gefordert ist hier ein Jagdmanagement, das den aktuellen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen im Hinblick auf Jagddruck-Minderung Rechnung trägt.

Unter bestimmten Rahmenbedingungen wäre aus der Sicht des Schutzes der Tierindividuen der Wildtierlebensgemeinschaft abzuwägen, ob z.B. ein gewisses Mehr an Stress für das bejagte Einzeltier bewusst in Kauf genommen wird, wenn sich dies für zahlreiche Tiere des verbleibenden Wildbestandes vorteilhaft auswirkt, z.B. durch eine erhebliche Stress-Entlastung (z.B. Reduktion des Jagddrucks durch fachgerechte Anwendung bestimmter Arten der Fallenjagd).

### **Aus der Sicht diverser engagierter Tierschutzorganisationen**

Dass für Tierschutz- und vor allem Tierrechtsorganisationen, deren Mitglieder den Verzehr von Fleisch und tierischen Produkten aus Tierschutzgründen generell ablehnen, auch eine grundsätzliche Ablehnung der Jagd in allen ihren Erscheinungsformen verbunden ist, ist nicht weiter überraschend. Dementsprechend existieren auch allein im deutschsprachigen Raum zahlreiche Initiativen zur Abschaffung der Jagd. Sehr häufig werden jedoch einzelne Jagdarten oder mehr oder weniger fragwürdige Jagdpraktiken bzw. -ereignisse als Argumente gegen die Jagd generell angeführt. Dass Diskussionen über Tierschutz und Jagd häufig emotional geführt werden („Jäger sind Lustmörder“), erschwert eine Annäherung zusätzlich. Unverständnis gegenüber der Jagd als Sport bzw. Hobby und diversen Jagdpraktiken sind ein weiterer Hinderungsgrund.

### **Aus der Sicht des Tierschutzgesetzes**

Obwohl die Ausübung der Jagd explizit vom Wirkungsbereich des österreichischen Tierschutzgesetzes ausgenommen ist, ist die Betrachtung aus dem Blickwinkel des Tierschutzgesetzes die wohl relevanteste, vor allem im Hinblick auf die gesellschaftliche Akzeptanz von Jagd und Jägern. Das österreichische Tierschutzgesetz wurde Ende 2004 von allen (!) vier im Parlament befindlichen Parteien gemeinsam beschlossen und kann somit als aktueller gesellschaftlicher Konsens in Punkto Tierschutz gesehen werden.

Das Tierschutzgesetz fordert neben einem möglichst raschen und schmerzlosen Vorgehen beim Töten eines Tieres (hier sind die Aspekte aus der Sicht des betroffenen Tieres anzuführen) das Vorliegen eines **vernünftigen Grundes**. Die Auslegung, was von unserer Gesellschaft als vernünftiger Grund anzusehen ist, ist einem ständigen Wandel unterworfen. Dass die Gewinnung eines Lebensmittels ein legitimer Grund ist, um ein Tier zu töten, steht aus der derzeitigen Sicht des Tierschutzgesetzes außer Zweifel, ebenso, wenn dadurch für die Allgemeinheit wichtige Strukturen (z.B. Schutzwald) geschützt werden. Rein wirtschaftliche Aspekte werden zunehmend nicht mehr als vernünftiger Grund angesehen. Der Gewinn einer Trophäe allein, das Jagdergebnis, die Bekämpfung von Jagdkonkurrenz (z.B. Füchse, Marder) können tendenziell ebenfalls nicht mehr als vernünftiger Grund für das Töten eines Tieres angesehen werden.

### **Fleischjagd kontra Trophäenjagd**

Die Fleischjagd, die oft auch als die Wurzel des Weidwerks bezeichnet wird, steht, sofern sie von einem verantwortungsbewussten Jäger unter Berücksichtigung der Leidensfähigkeit des gejagten Tieres ausgeführt wird, grundsätzlich nicht zur Diskussion. Sofern die Tötung eines Tieres zur Lebensmittelgewinnung akzeptiert wird, kann die Fleischjagd durchaus auch als Partner des Tierschutzes bezeichnet werden. So müssen frei lebende Wildtiere im Gegensatz zu den meisten gehaltenen Heim- oder Nutztieren keine Einschränkungen des

Platzbedarfes oder des Auslebens von angeborenen Verhaltensweisen erdulden. Es kann bei schmerzloser Erlegung von einem art- und tierschutzgerecht entstandenen Fleisch gesprochen werden.

In der Diskussion zwischen Tierschutz und Jagd geht es unter anderem um die Glaubwürdigkeit, dass der (vernünftige) Grund für die Erlegung von einem Stück Wild die Gewinnung eines Lebensmittels ist. So mag durchaus das Wildbret eines von einem Jagdtouristen in Afrika, Russland, Alaska oder Osteuropa erlegten Stückes verwertet werden. Dass allerdings die Gewinnung eines Lebensmittels die Hauptmotivation für die Bezahlung des Abschusspreises durch den Erleger war (der mit dem Abschuss ja in der Regel gar nicht selbst das Wildbret erhält), ist ungläubwürdig. Der für Nichtjäger schwer nachvollziehbare Kult um Trophäengewichte, CIC-Punkte usw. trägt ebenfalls nicht zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit solcher Jäger bei, dass Grund für die Ausübung ihrer Jagd in erster Linie das Beschaffen eines hochwertigen Lebensmittels sei. Die Jagd auf Wild, das im Regelfall weder gegessen wird noch einen Schaden anrichtet oder in übermäßig großer Zahl vorkommt (z.B. Auerwild) wird von im Tierschutz engagierten Personen ebenfalls kritisch beurteilt.

Dem Abschuss von dafür in großer Zahl aufgezogenen und ausgesetzten Tieren (z.B. Fasane) und einer „Jagd“ auf in einem Gatter gehaltene Tiere wird ebenso von einem zunehmenden Teil der Bevölkerung der „vernünftige Grund“ als Rechtfertigung für das Töten eines Tieres abgesprochen. In Gattern gezüchtete hochkapitale Trophäenträger, die schließlich handzahn für den Abschuss in die freie Wildbahn entlassen werden, fallen ebenfalls in diese Kategorie. Wie im Artikel „Die große Illusion“ (Die Presse, 10.11.2007) angemerkt wird, „rangieren Trophäenjäger auf unserer Ethikskala ziemlich weit unten“.

### **Freizeitjagd kontra behördliche Regulation**

Der Schweizer Kanton Genf, in dem die Jagd im Sinne einer Freizeitjagd vor 30 Jahren per Volksentscheid abgeschafft wurde, wird von Tierschutzkreisen immer wieder als erfolgreiches Beispiel

und anstrebenswerter Zustand angeführt. Dabei geht es nicht nur darum, dass in dem Stadtkanton, in dem die Jagd naturgemäß ohnehin keine allzu große Rolle gespielt hat, dadurch weniger Wildtiere erlegt werden, sondern auch darum, dass durch die Abschaffung der „Volksjagd“ die trotzdem offensichtlich als notwendig eingestuften Abschüsse eben nicht von Privatpersonen, sondern von Behördenpersonal durchgeführt werden. Ob die Freizeitjagd auf „Töten als Hobby“ reduziert werden darf und ob sich für die betroffenen Tiere etwas verbessert, wenn sie statt von einem Hobbyjäger von einem professionellen Wildhüter erlegt werden, sei dahingestellt (siehe dazu auch VÖLK 1997). Dass die viel zitierte „Freude am Beutemachen“, die in der Regel die Tötung des Beutetieres inkludiert, von vielen Mitgliedern unserer Gesellschaft nicht nachempfunden werden kann, muss jedenfalls respektiert werden. Daraus kann eine ganz besondere Verantwortung des Hobbyjägers abgeleitet werden, die Jagd tierschutzgerecht auszuüben und das eigene Tun kritisch zu hinterfragen. Ein genereller Unterschied zwischen Freizeitjagd und behördlicher Regulation oder eine grundsätzliche Ablehnung der Freizeitjagd kann dadurch vermutlich aber nicht abgeleitet werden.

## Fallenjagd, Baujagd und Hetzjagd

Hetzjagden, bei denen eine Hundemeute selbständig das Wild jagt, ohne dass der Jäger Einfluss auf den Jagdverlauf nehmen kann, sind aus der Sicht des Tierschutzes abzulehnen und auch weitgehend verboten.

Ein Tierkampf allerdings unter der Erde findet häufig auch bei der Baujagd statt. Die Möglichkeiten des Jägers einzugreifen, sind ebenfalls begrenzt. Die teilweise erheblichen Verletzungen, die sich Hund und Dachs oder Fuchs beibringen, sind für Tierschützer mehr als Grund genug, dieser Jagdart kritisch gegenüber zu stehen bzw. sie als besonders grausam abzulehnen.

Die Problematik des Automatismus, der bei der Fallenjagd ohne Einflussnahme des Jägers ausgelöst wird, stellt ebenfalls ein tierschutzrelevantes Problem dar, unabhängig davon, um was für eine Falle es sich handelt. Die Problematik einzelner

Fallentypen, die in der Regel nicht verfolgbare missbräuchliche Verwendung (nicht erlaubter) Fallen und zahlreiche Fälle, bei denen Haustiere verstümmelt oder getötet wurden, machen das Thema Fallenfang zu einem klassischen schwer lösbaren Problemfeld zwischen Jagd und Tierschutz.

Die Liste mit Konfliktfeldern zum Thema Tierschutz und Jagd ließe sich noch weiter fortsetzen und jedes Thema müsste für sich ausführlicher behandelt werden. Fast immer ist der entscheidende Faktor in der Frage, ob es sich um ein mehr oder weniger relevantes Tierschutzproblem handelt, die Umsicht und das Verantwortungsbewusstsein der jagenden Person.

Der Umstand, dass die Ausübung der Jagd vom Wirkungsbereich des Tierschutzgesetzes ausgenommen ist, ist schwer logisch zu begründen. Das Privileg der Jagd, dass weiterhin Jagdmethoden erlaubt sind, die keinesfalls die Anforderungen an die humane Tötung eines Haus- oder Nutztieres entsprechend der aktuellen Tierschutzgesetzgebung erfüllen kann, macht die Diskussion zwischen Tierschutz und Jagd nicht einfacher. Was aber von Protagonisten der Abschaffung der Jagd nicht übersehen werden darf, ist die Frage nach den Alternativen zur Jagd.

## Tierschutzgerechte Jagd - ein Widerspruch?

Bei allen erwähnten und nicht erwähnten Konfliktfeldern zwischen Jagd und Tierschutz dürfen die absolut tierschutzrelevanten Problembereiche des Lebens in freier Wildbahn nicht übersehen werden. Die Art und Weise, wie „die Natur“ Wildtierpopulationen „reguliert“, muss aus der Sicht des Tierschutzes jedenfalls als höchst problematisch angesehen werden. So produzieren alle jagdbaren Wildtiere grundsätzlich mehr Nachkommen als allein zur Erhaltung einer Population notwendig sind. Als Mechanismen, wodurch es zu keinem übermäßigen Anwachsen von Populationen kommt, sind Äsungsmangel, sozialer Stress, Krankheiten etc. anzuführen. Allein das Tierleid, das im Zuge eines Seuchenzuges von Fuchs- oder Gamsräude verursacht wird, bei dem die betroffenen Tiere

nach langem Leiden qualvoll verenden, muss jedem für Tierschutz sensiblen Menschen kalte Schauer einjagen. Die Anzahl von Jungtieren, die jedes Jahr verhungern oder von Parasiten langsam bei lebendigem Leib aufgefressen werden, ist nicht bezifferbar. Auch die registrierten Zahlen von Verkehrsfallwild sind nicht unbedeutend und im Regelfall mit erheblichem Tierleid verbunden. Ohne schnell verfügbare und gut ausgebildete Nachsucheteams wäre es wohl im Regelfall auch nicht möglich im Straßenverkehr verletztes Wild zu finden und tierschutzgerecht von den Leiden zu erlösen.

Ohne die Nutzung von natürlich nachwachsenden Populationen jagdbarer Wildtiere würde das entstehende Tierleid nicht verringert, sondern objektiv gesehen voraussichtlich erhöht werden, da die jeweilige Lebensraumtragfähigkeit nicht unbegrenzt nach oben gesteigert werden kann, Verkehrsfallwildzahlen tendenziell zunehmen würden und die Krankheitsanfälligkeit mit steigender Populationsdichte ebenfalls ansteigt. Dass eine jagdliche Regulation von Wildtierbeständen zu deren Gesunderhaltung beitragen kann und damit auch einen Tierschutzbeitrag leisten kann, wird nicht angezweifelt.

Nicht übersehen werden dürfen ebenfalls weitere im Sinne des Tierschutzes positive Auswirkungen der Jagd, wie z.B. die Pflege und Verbesserung von Wildtierlebensräumen. Obwohl das auch in punkto Tierschutz sehr komplexe Thema der Wildtierfütterung hier nicht näher behandelt werden kann, so ist doch jedenfalls grundsätzlich die Versorgung von Wild in Notzeiten als positiver Tierschutzaspekt anzuführen. Ohne Jäger gäbe es in Österreich z.B. auch keinen Alpensteinbock mehr. Dass der Jagdschutz ebenfalls unter den Begriff des Tierschutzes fällt, wird z.B. auch von der Stiftung für das Tier im Recht ([www.tierschutz.org](http://www.tierschutz.org)) bestätigt.

Im Verlauf der letzten Jahre hat bereits eine grundsätzliche Annäherung zwischen Naturschutz und Jagd stattgefunden. Ob auch eine vergleichbare Annäherung von Tierschutz und Jagd in Aussicht ist, wird sich zeigen.

Ein wesentliches Argument von diversen Tierschutzorganisationen gegen die

Jagd ist, dass diese als einfach nicht notwendig beurteilt und als barbarischer Anachronismus empfunden wird. Bisher hat sich der Großteil unserer Gesellschaft nicht dieser Meinung angeschlossen.

Die Grundsatzfrage nach der Notwendigkeit der Jagd, d.h. ob und wenn ja in welcher Form und auf welche Tierarten unsere Gesellschaft die Jagd als notwendig erachtet, wird hier nicht näher analysiert. Es ist aber jedenfalls davon auszugehen, dass sich die Jagd einer zunehmend differenzierten Diskussion stellen wird müssen, in der jagdliche und hegerische Praktiken einer sehr kritischen Beurteilung unterzogen werden. Gesetzliche Regelungen spiegeln einen gesellschaftlichen Kompromiss wieder, der sich laufend weiterentwickelt. Dementsprechend spiegeln unsere derzeitigen Jagdgesetze das wider, was an Jagd und Hege mehrheitlich (noch) **akzeptiert** wird. Im Kanton Genf wird das von kantonalen Wildhütern an Wildtierregulierung durchgeführt, was von der dortigen Gesellschaft derzeit als **notwendig** erachtet wird.

Ob die Jagd tierschutzgerecht ausgeübt wird oder nicht, hängt, wie bereits mehrfach erwähnt, im Wesentlichen von den handelnden Personen ab.

So lange aber der Konsum von Fleisch als Nahrungsmittel vom Großteil unserer Gesellschaft als legitim vertreten wird, müsste zumindest eine nachhaltige und tierschutzgerecht ausgeübte Jagd als gesellschaftlich kompromissfähig bezeichnet werden - in der oben aufgezeigten Breite zwischen Notwendigkeit und Akzeptanz.

### Literatur bzw. Internet-adressen zum Thema Tierschutz und Jagd:

SAMBRAUS, H.H. und A. STEIGER (Hrsg.), 1997: Das Buch vom Tierschutz. Enke Verlag, Stuttgart.

VÖLK, F., 1991: Chancengleichheit für das Wild? Über hegerische Selbstbeschränkung und jägerische Unbekümmertheit. Der Anblick, Heft 11: 482-489.

VÖLK, F., 1997: Hobbyjagd - Meinungen und Missverständnisse. In: Hödl, G., Pucker, H. (Hrsg.): „alles jagd... eine kulturgeschichte“. Katalogbuch zur Kärntner Landesausstellung in Ferlach (ISBN 3-9500400-3-X). Land Kärnten, Kulturabteilung. 43-48.

TIERÄRZTLICHE VEREINIGUNG FÜR TIERSCHUTZ e.V., Arbeitskreis 6: Wildtiere und Jagd: <http://www.tierschutz-tvt.de/ak6.html>

TIERSCHUTZ UND JAGD: Positionspapier des Schweizer Tierschutz STS (2000): <http://www.tierschutz.com/themen/info/jagd.pdf>

INITIATIVE ZUR ABSCHAFFUNG DER JAGD ÖSTERREICH: <http://www.abschaffung-der-jagd.at/>

INITIATIVE ZUR ABSCHAFFUNG DER JAGD DEUTSCHLAND: <http://www.abschaffung-der-jagd.de/>

AKTIONSBÜNDNIS GEGEN JAGD: <http://www.geocities.com/RainForest/2078/>

DER LUSTTÖTER: <http://www.brennglas.com/lusttoeter/index.html>

JAGDNEWS: <http://jagdnews.notrix.de/>

JAGD? NEIN DANKE: <http://www.ijh.de/>

WAS JÄGER VERSCHWEIGEN: <http://www.wasjaegerverschweigen.de/einfuehrung.html>

JAGD - DER LEGALE LUSTMORD: <http://www.humanistische-aktion.homepage.t-online.de/tiere.htm#jag>

VEREIN GEGEN TIERFABRIKEN: <http://www.vgt.at/projekte/jagd/index.php>

ABSCHAFFUNG DER JAGD: <http://www.anti-jagd-demo.de/index.html>

FREIHEIT FÜR TIERE: <http://freiheit-fuer-tiere.de/206/tierschuetzerfordernruhendertjagd/index.html>; <http://freiheit-fuer-tiere.de/105/verbotderhobbyjagd/index.html>

TIERSCHUTZ GRENZENLOS e. V. : <http://www.tierschutz-grenzenlos.de/jagd.html>

TIERRECHTE-TV, Die Jagd und das Waffenrecht: <http://www.tierrechte-tv.de/Themen/Jagd/jagd.html>

TIERRECHTE-TV, Bundesjagdgesetz und Tierschutz: <http://www.tierrechte-tv.de/Aktuelles/Aktuelles-6/aktuelles-6.html>

BAUJAGD IST TIERQUÄLEREI (Schweizer Tierschutz): <http://www.tierschutz.com/news/100207.htm>

# Jäger - Garant oder Gefahr für die Artenvielfalt?

C. PÜHRINGER

Unsere Landschaft - wirkt sie noch so naturnah - ist fast überall ein Produkt der menschlichen Tätigkeit. Sie ist vielfältig genutztes Kulturland und erfüllt unterschiedlichste Ansprüche der verschiedenen Nutzergruppen: Land-, Forst-, Wasser- und Fischereiwirtschaft, Tourismus u.v.m. beeinflussen die Natur- und Kulturlandschaft und deren Artenspektrum. Besonders in den letzten Jahrzehnten kam es dabei zu dramatischen Verlusten der Artenvielfalt.

Die Jagd ist wohl eine der Nutzungsformen mit der größten Tradition. Sie übt direkten Einfluss auf die biologische Vielfalt im jeweiligen Lebensraum aus: die Wildartenzusammensetzung, deren Altersstruktur und genetische Zusammensetzung. Hege- und Jagdmethoden haben ebenfalls Einfluss die auf Wildtierpopulation und -dichte und deren Verhalten sowie auf die Pflanzenartenzusammensetzung ihres Lebensraums und somit auf das gesamte Ökosystem.

Die Bilanz der Jagd in Bezug auf die Artenvielfalt ist nicht gerade positiv: So war sie maßgeblich dafür verantwortlich, dass Bär, Steinadler, Luchs oder Wolf aus Mitteleuropa verschwunden sind. Damals erfüllte die Jagd aber auch die Funktion eines Beschützers der Landwirtschaft vor zum Teil existenzbedrohenden Haustierrissen. Heute werden die großen Beutegreifer vielfach als Konkurrenten der Jäger angesehen. Und es gibt noch immer offensichtlich Unbelehrbare, die dem „Raubzeug“ kein Existenzrecht zusprechen und ihm an den Pelz oder die Federn wollen. Nicht zuletzt deshalb wurde und wird die Jagd in vielen Naturschutzkreisen und in großen Teilen der Öffentlichkeit kritisch gesehen.

Doch auch in der Jägerschaft hat ein Umdenken eingesetzt. Die Erhaltung der natürlichen Lebensräume und einer strukturreichen Landschaft wird als Schlüssel für eine langfristig tragfähige Jagd gesehen. Die Jägerschaft unterstützt Naturschutzarbeit und Artenschutzpro-

jekte vor Ort. Sie bringt sich beispielsweise aktiv bei Luchsmonitoring und Bärenmanagement ein.

Und es freut uns sehr, dass Landesjägermeister GACH für die Österreichische Jägerschaft den Artenschutzpakt des NATURSCHUTZBUNDES unterzeichnet hat. Darin bekennt sich diese offiziell zu ihrer Verantwortung für die heimische Pflanzen- und Tierwelt, zu den Prinzipien und Zielen der Biodiversitäts-Konvention und zu einer Nutzung der heimischen Wildtierpopulationen auf Basis der Nachhaltigkeit.

Es gibt also gemeinsame Interessen von Jagd und Naturschutz. Daraus ergeben sich durchaus Synergien und Chancen für die Artenvielfalt: Das hat beispielsweise auch die große Beteiligung der Jäger am Heckenprojekt des NATURSCHUTZBUNDES gezeigt. Beeindruckende 350 km neue Hecken haben nicht nur der Jägerschaft die Goldene Hagebutte und dem Niederwild bessere Lebensbedingungen gebracht. Die dem Wohle des Wildes zgedachten Maßnahmen kommen auch einer Reihe von nicht jagdbaren Feldbewohnern zugute und sichern ihre Bestände...

## Also alles eitel Wonne?

Mitnichten. Naturgemäß kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen Jägern und Naturschützern. Viele davon basieren auf Vorurteilen, Falscheinschätzung oder Unwissenheit. Hier sollte mit Information und Bewusstseinsbildung Abhilfe zu schaffen sein - zwischen und auch innerhalb der Gruppen. Andere aber sind umfassender anzugehen und gemeinschaftlich zu lösen. Zwei Beispiele seien hier genannt:

Problematisch aus Sicht des Naturschutzes sind vor allem Übergriffe von Jägern auf gefährdete Arten. Jahrelange Schutzbemühungen und das Investieren von viel Zeit und beträchtlicher Mittel werden so zunichte gemacht. Das Töten gefährdeter Tiere ist kein Kava-liersdelikt und streng

zu ahnden! Auch wenn es sich dabei um illegale Einzelfälle handelt, kann deren Wirkung katastrophal sein. Sie stellen einen Angriff auf die Artenvielfalt dar und schaden auch in beträchtlichem Ausmaß dem Image der Jagd in Österreich.

Deshalb erwartet sich der Naturschutz von Seiten der Jägerschaft ein entschlossenes Vorgehen. Eine entsprechend klare Kommunikation, Information und Überwachung ist notwendig. Und vor allem muss das Bewusstsein für den Wert jeder einzelnen Art und der Artenvielfalt bei den einzelnen Jagdberechtigten geschärft werden.

Die Jäger sehen sich als Stellvertreter der Großsäuger Wolf, Bär und Luchs, die aus unserer Kulturlandschaft so gut wie verschwunden sind und an deren Stelle sie die Wildbestände mit der Waffe regulieren - eine höchst komplexe Aufgabe! Vor diesem Hintergrund muss eine natürliche Rückkehr ausgerotteter Tiere wie Wildkatze, Luchs, Wolf und Bär, wenn die regionalen Gegebenheiten es zulassen, gefördert und auch von der Jägerschaft begrüßt werden.

Ohne die Akzeptanz bei der lokalen Bevölkerung und vor allem innerhalb der Jägerschaft haben Schutzprojekte für Luchs und Co keine Chance.

## Nachhaltige Jagd als Chance für die Artenvielfalt?

Ziel jeder Landnutzung sollte ein nachhaltiger, die Ressourcen schonender Umgang mit der Natur sein. Auch für die Jagd als traditionelle Form der Landnutzung gelten diese Prinzipien.

Jagdliche Nutzung ist aus Sicht des Naturschutzes dann nachhaltig, „wenn die Population weder durch die Nutzung selbst noch durch andere Faktoren gefährdet ist, wenn andere Arten oder ihr Lebensraum nicht beeinträchtigt werden und Störungen von Natur und Landschaft im Hinblick auf die jagdliche Tätigkeit minimiert werden.“

**Autor:** Mag. Christine PÜHRINGER, Bundesgeschäftsführerin, NATURSCHUTZBUND Österreich, Museumsplatz 2, A-5020 SALZBURG, bundesverband@naturschutzbund.at

Die im Jagdgesetz vorgeschriebene Hege beschränkt sich nicht nur auf jagdbare und damit nutzbare Wildtiere, sondern auch auf ganzjährig geschonte Wildarten. Auch Arten, die nicht „bewirtschaftet“ werden können, müssen gehegt und gefördert werden.

Werden diese Grundsätze einer nachhaltigen und schonenden Nutzung von Wildtieren berücksichtigt, stellt die Jagd keine Gefahr für die Artenvielfalt dar.

Als traditionelle Form der Landnutzung liefert sie hochwertige Lebensmittel und kann zur Hebung des Naturverständnisses beitragen.

Eine effektive Bestandsregulierung des Schalenwildes fördert die Naturverjüngung im Wald.

Von den Lebensraumverbesserungen (Hecken, Windschutzstreifen...), wie sie vor allem im Offenland vorgenommen werden, profitiert nicht nur das jagdbare Wild. Diese werten die Kulturlandschaft naturschutzfachlich auf, unterstützen den Biotopverbund und leisten einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung und Förderung einzelner Artengruppen.

Hier ziehen Jäger und Naturschützer in manchen Bereichen beispielgebend an einem Strang. Das zeigen auch gemeinsame Projekte von NATURSCHUTZBUND und Jägerschaft, etwa für die Großtrappe im Burgenland, das Ziesel

in Niederösterreich oder den Brachvogel in Vorarlberg.

Die Jägerschaft anerkennt den Schutz der Artenvielfalt als eine wichtige Aufgabe aller gesellschaftlichen Gruppen. Deshalb bekennt sie sich zu einer Nutzung der heimischen Wildtierpopulationen auf der Basis der Nachhaltigkeit - so steht es zumindest auf dem Papier.

Um nachvollziehbar zu machen, ob und wie diese Nachhaltigkeitsziele in der Praxis umgesetzt werden, wurden in einem breiten Dialog von Experten aller betroffenen Interessensgruppen (Jägerschaft, Wissenschaft, Forstwirtschaft, Naturschutz, Grundeigentümer) gemeinsam „Kriterien und Indikatoren einer nachhaltigen Jagd“ erarbeitet. Diese sollen sicherstellen, dass die Jagd die Ziele des Übereinkommens zur Erhaltung der Biologischen Vielfalt umsetzt.

Meinungsbildner und auch Jäger an der Basis sollten sich diese Kriterien zu Herzen nehmen und in ihrer Jagdpraxis dementsprechend anwenden.

### **Artenschutz - internationale Vorgabe und gemeinsame Aufgabe**

Die Erhaltung der Artenvielfalt ist ein zentrales Ziel des Naturschutzes. Die Vielfalt der Arten und Lebensräume zu erhalten, dazu ist Österreich aber auch international verpflichtet. Seit 2006

arbeitet der NATURSCHUTZBUND mit der Österreich weiten Kampagne überLEBEN daran, den Verlust der Artenvielfalt in Österreich zu bremsen und leistet damit auch einen Beitrag zur nationalen Umsetzung der Biodiversitätskonvention.

Mit einer breiten Palette von Aktionen und Projekten möchte der NATURSCHUTZBUND der Öffentlichkeit den Wert der Biodiversität zeigen, aktiv zur Erhaltung der Lebensvielfalt beitragen und Einzelpersonen, Behörden, Politiker, Unternehmer, Vereine und Organisationen motivieren, sich gemeinsam um die Sicherung und Förderung der Artenvielfalt zu bemühen.

Die Jägerschaft ist dabei einer der wichtigsten Partner für den Naturschutz. Mit der Unterzeichnung des oben bereits angesprochenen Artenschutz-Paktes hat sie gemeinsam mit weiteren wichtigen Akteuren in der Kulturlandschaft zugesagt, sich besonders um die Artenvielfalt zu bemühen und einen konkreten Aktionsplan zu formulieren. Dieser Zusammenschluss und die gemeinsame Verpflichtungserklärung ist ein Meilenstein in der Geschichte des Österreichischen Naturschutzes! Die Berücksichtigung der Ziele und Kriterien einer nachhaltigen Jagd und die Umsetzung des Aktionsplans sind zwei Chancen für die Jägerschaft als Partner zur Erhaltung der Artenvielfalt beizutragen.

# Was ist für meine persönliche Jagdethik unverzichtbar?

E. RUDIGIER

Das Verhalten des Jägers und seine Verantwortung gegenüber dem Wildtier und der Umwelt ist die Grundlage für eine sich immer wieder neu orientierende Jagdethik, die dem Gewissen folgend, zeitgemäß, zukunftsweisend und auch gesellschaftsannehmbar sein soll.

Meine persönliche Jagdethik ist das Fundament des Glückes, das ich durch die Jagd erfahre, die Grundsätze von Sitte und Moral sind unveränderlich und unverzichtbar. Was sich jedoch in vier Jahrzehnten, in denen ich jage, geändert hat, sind Wertigkeiten von Traditionellem und Neuem.

So verlangt mein heutiges jägerisches Verantwortungsbewusstsein, dass ich die Möglichkeiten nutze und mir:

1. Ein umfangreiches Wissen über die mir anvertrauten Wildarten und deren Lebensräume aneigne.
2. Je mehr Wissen ich über Flora und Fauna meines Jagdgebietes habe, je besser ich die Naturnetzungen verstehe, je mehr ich neuen Erkenntnissen aufgeschlossen bin, desto inniger kann ich zur Naturganzheit eine Beziehung aufbauen. Daraus entsteht Liebe zum Wild und der Heimat. Sie verinnerlicht mir, Verantwortung über etwas Wertvolles zu haben. Diese Liebe ist für mich unverzichtbare Voraussetzung für eine moralisch gefestigte Jagd.
3. Das Erjagen des Wildes bedeutet für mich das Höchste - nicht die Trophäe! Wenn die Erbeutung eines Wildes viel Mühe, Geduld und Schweiß abverlangt, steigt der Wert. Und diesen Wert lasse sie mir durch Ausreizen des technisch Machbaren nicht vermindern. Ich mag keine Kilometerbüchsen. Ich will das Wild erjagen, will seine Nähe spüren, will den Atem anhalten, will verlieren und gewinnen, will den Instinkten der Wildtiere Bewunderung zollen, ich will vor allem und trotz allfälligem

Abschussdruck das Wild ansprechen - ganz besonders das weibliche Wild, das nicht aufhabende Wild - dazu braucht es Nähe! So ist die Einschränkung des technisch Machbaren und das gewissenhafte Ansprechen allen Wildes für mich unverzichtbares moralisches Gebot.

4. Übertriebener Trophäenkult, Herbst- und Wintermaststationen sowie Gatterjagd sind einige Fakten, die mein jagdethisches Grundempfinden verletzen. Kapitale Trophäen als Massenware sind für mich ohne Wert, handzahme Tiere erschießen möchte ich nicht. Die Sucht nach Trophäen lässt den Menschen das Schöne, das Geheimnisvolle, das Kleine nicht sehen und erfüllen - die Sucht macht arm!
5. Eine zu hohe Wilddichte wäre dort, wo ich jage, nämlich im bekannt lawinenreichen Tiroler Paznauntal, wo der Schutzwald zur Lebensraumsicherung unentbehrlich ist, verantwortungslos. Zudem ist es in der heutigen Gewinnzierzeit moralische Verpflichtung des Jägers, das was von der Natur noch übrig geblieben ist, zu schützen und zu bewahren und jagdliche Interessen dem vernunftvoll unterzuordnen. Ein extrem hoher Wildbestand entspräche ohnehin nicht meinem Jagdverständnis, denn ich meine, dass eine gewisse Seltenheit des Wildes das Erjagen dessen zum Besonderen macht. Allerdings heiße ich damit nicht die ständig steigenden und vielerorts exorbitanten Abschussforderungen gut, die das Wild nur mehr nachtaktiv werden lassen und den Jäger in so manchen Gewissenskonflikt stürzen. Vor allem Abschussverlängerungen in die Notzeit hinein sind mit der Ehrbarkeit der Jagd unvereinbar.
6. Es gibt eine rationale Argumentation, dass auch die Trophäenjagd indirekt

Artenschutz sein kann. Für mein persönliches Jagdverständnis ist es jedoch undenkbar, ohne Spiritualität Wildtiere als Konsumartikel zu bejagen.

7. Mein Gewissen erhebt die artübergreifende Humanität zur Maxime meines jägerischen Handelns und lässt mich die Leidensfähigkeit der Tiere nie aus den Augen verlieren.
8. Ein ästhetisches Jagdverhalten ist mir wichtig, weil es der Naturschönheit und dem Schönheitsempfinden des Menschen entspricht. Der Umgang mit der Beute - um ein Beispiel zu nennen - ist beeinflusst von ästhetischem Empfinden. Auch die Weidmannssprache ist bedeutend und verleiht unter anderem dem Wild auch Würde.
9. Weitere Grundsätze meiner jagdlichen Ethik beruhen darauf, den Mitjägern respektvoll zu begegnen und lernwilligen Jungjägern mein Erfahrungswissen weiterzugeben, sowie dem Bemühen, bei der nicht-jagenden Bevölkerung Verständnis für die Jagd zu wecken, die Jagd zu öffnen, mein jägerisches Tun transparent zu machen, mich in der Öffentlichkeitsarbeit - besonders in Schulen - zu engagieren.
10. Wenn meine körperlichen Fähigkeiten einmal altersbedingt ein verantwortungsbewusstes Jagdhandwerk in Frage stellen, will ich rechtzeitig Büchse und Flinte für immer an den Nagel hängen.

Meine ganzheitliche Jagdethik in so kurzer Zeit zu definieren ist sicherlich nicht möglich. Trotzdem denke ich, dass ich Ihnen mit meinen persönlichen jagdethischen Streiflichtern ein Bild meiner bergjägerischen Einstellung geben konnte.

Weidmannsheil

Autor: Ernst RUDIGIER, Bergjäger, A-6555 KAPPL



# Jagdliche Ethik - gelebte Realität oder eine leere Worthülse?

B. MARINZ

Eine kurze Vorstellung meiner Person: Ich komme aus Kärnten, bewirtschafte dort einen Kleinwald. Mein Wald ist in 2 Gemeindejagden zwangsverpachtet und wird seit über 40 Jahren immer wieder von großen Wildschäden entwertet.

**Jagdliche Ethik** bedeutet für mich verantwortungsbewusstes Handeln gegenüber

- der Tierwelt
- der Pflanzenwelt
- und nicht zu vergessen - gegenüber der Gesellschaft und auch gegenüber dem Grundbesitzer, denn das Hobby „Jagd“ ist ein Ausfluss von Grund und Boden.

Beleuchten wir diese drei Punkte im Einzelnen:

1. **Verantwortungsbewusstes Handeln gegenüber der Tierwelt** hieße Artenvielfalt zu fördern und die Wilddichte an die Tragfähigkeit des Biotops anzupassen.

In der Realität nahm die Artenvielfalt bei den Wildtieren in den letzten 40-50 Jahren nachweislich ab.

Gleichzeitig vermehrten sich einige Schalenwildarten im speziellen das Rot-, Reh- und Schwarzwild - bedingt

durch falsch verstandene Tierliebe und Profitdenken in Hege und Bejagung - überproportional. Um der steigenden Zahl von Jägern kontinuierlich hohe Abschusszahlen zu sichern, benötigt man eine hohe Wilddichte. Es wird gefüttert und überhegt, was jedoch einer Domestizierung der Wildtiere gleichkommt.

2. Zwangsläufig fehlt dadurch auch das **verantwortungsbewusste Handeln gegenüber der Pflanzenwelt:**

Denn die aus dem Gleichgewicht gebrachte Wildpopulation verändert sich durch Verbiss, Fegen und Schälen selbst ihren eigenen Lebensraum.

Ihr massenhaftes Auftreten, ihre Äsungsgewohnheiten und ihr Verhalten führen zur Destabilisierung der Wälder, zu einem Waldsterben von unten, zur selektiven Ausrottung einzelner Mischbaumarten und Sträucher.

3. Und schließlich **verantwortungsbewusstes Handeln gegenüber der Gesellschaft und den Grundbesitzern** - auch das fehlt!

Derart geschädigte Wälder können ihre günstigen Funktionen nicht mehr ausüben. Die Kosten für die Sanierung solcher Schutzwälder muss dann die Öffentlichkeit tragen. Steuergelder fließen

in Unmengen von wissenschaftlichen Abhandlungen über Wildschäden und langjährige Monitoringprojekte. Sie wären entbehrlich, würde man die Wildbestände reduzieren und Wildschäden vermeiden. Der Steuerzahler wird somit indirekt für Wildschäden zur Kasse gebeten.

Gleichzeitig greift man bei der Ausübung des Hobbys „Jagd“ den Kleinwaldbesitzern kräftig in die Brieftasche, denn für sie bedeuten Wildschäden generationsübergreifende, beträchtliche wirtschaftliche Verluste, eine Demotivierung und ein Zunichtemachen ihrer waldbaulichen Bemühungen. Rücksichtnahme auf die Interessen des Kleinwaldbesitzers trifft nicht nur die Jäger in den Gemeindejagden sondern auch Eigenjagdbesitzer, denn das Wild kennt keine Jagdgebietsgrenzen.

Dazu ein Blick in die Praxis: Meine Waldflächen grenzen an 2 Eigenjagden. In beiden sind die Wildschäden derart hoch, dass es sogar ein Blinder mit Krückstock sehen müsste. Andererseits nehmen Großwald- und Eigenjagdbesitzer immer wieder öffentlich zur Wald-Wild Problematik Stellung: „Wildschäden seien verkraftbar - es bestehe keine Notwendigkeit von raschen Konsequen-



**Autor:** Ing. Brunhilde MARINZ, Nelkenweg 7, A-9241 WERNBERG, brunhilde.marinz@ktn.gv.at

zen“. Diese Stellungnahmen werden als forstfachliche kompetent anerkannt und 1:1 auf den Kleinwald übertragen. - Das ist falsch! - Der Eigenjagdbesitzer hat es selbst in der Hand. Er kann den Wildstand künstlich hoch halten, um den Wert der Jagd zu steigern und dafür Schäden am weniger lukrativen Wald in Kauf nehmen oder er kann eine nachhaltige Waldwirtschaft forcieren.

Kleinwaldbesitzer befinden sich in einer jagdlichen Leibeigenschaft und haben diesbezüglich keine Handlungsspielraum. Umso mehr bedarf es der Rücksichtnahme.

Es hat jedenfalls nichts mit Ethik zu tun, wenn seitens der Jägerschaft

- der Wildschaden verniedlicht oder überhaupt verleugnet wird
- wenn der Wildschadenschutz an den Grundbesitzer delegiert wird
- wenn den Grundbesitzern die Auskunft über die Abschusszahlen verweigert wird
- wenn Maßnahmen zur Wildschadenvermeidung zwar immer wieder versprochen aber nicht gehalten werden.
- wenn jagdliche Fehler dazu führen, dass Kleinwaldbesitzer von forstlichen Förderungen ausgeschlossen sind.

- wenn sich die Jäger bei der Ausübung ihres Freizeitvergnügens immer wieder über die an und für sich ausreichenden gesetzlichen Regelungen im Jagd- und Forstgesetz hinwegsetzen

Es reicht nicht, das Wort Ethik in das Leitbild der Jägerschaft aufzunehmen. Ethik muss auch gelebt werden.

Auf allen drei Ebenen besteht also Handlungsbedarf!

Deshalb fordere ich euch Jäger auf:

**„Reduziert endlich die Schalenwildbestände auf ein erträgliches Maß - auf ein Maß, dass an die Tragfähigkeit des vorhandenen Lebensraumes angepasst ist.“**

# Was ist für meine Jagdethik unverzichtbar?

G. BREUER

## Grundlage

Der wissenschaftliche bzw. philosophische Begriff der „Ethik“ ist umfassend und komplex. Schon griechische Philosophen verstanden darunter die Beschäftigung mit Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen. Abverlangt wird das „sittliche Verständnis“ im Denken, Wollen und Handeln in Normen.

Diese Normen und Grundsätze leben wir in unserer gegenwertigen Jagdkultur in Form einer ethischen Grundeinstellung. Begriffe wie Weidgerechtigkeit, Brauchtum weisen in Ihrer Definition auf Verhaltensnormen hin.

In unserer schnelllebigen, hoch technisierten und materialistischen Zeit bleiben oft gewisse Normen unberücksichtigt, vielleicht vergessen, womit Notwendigkeit, Stellenwert und Image der Jagd in der Öffentlichkeit oftmals kritisch hinterfragend diskutiert werden. Daher ist Jagd ohne Jagdethik unverstellbar, Jagdethik ist auch Weidgerechtigkeit und auch Inhalt der Gesetzgebung. Jäger sind somit zur Ethik verpflichtet!

Jagen = verantworten + entscheiden + handeln

Die Förderung dieser Gesinnung ist immer verbunden mit einer erzieherischen und pädagogischen Maßnahme und Aufgabe. Diese Aufgabe wahrzunehmen wäre ein umzusetzender Auftrag an uns Jäger, damit Werte auch an die nachfolgenden Generation übergehen können.

## Gebote zur Jagdethik

- **Achtung und Wertschätzung** (Behandlung des erlegten Wildes, Verwertung von Wildbret...)
- **Wild auch Chancen lassen** (Schussabgabe, Entfernung, Frage der Notwendigkeit technischer Hilfsmittel...)

- **Willen zur persönlicher Weiterbildung** (höchstmögliche Bereitschaft an Seminar- und Kursteilnahmen..)
- **Jagdhundeführung** (Jagdhundehaltung nicht nur aus gesetzlichen Gründen, Jagdhund als verlässlicher Begleiter und Partner...)
- **Aufgaben in der Notzeit** (Hegemaßnahmen nicht nur in der Schusszeit, gesetzliche Rahmenbedingungen beachten...)
- **Jagdruhe und Schonzeiten** (nicht nur jagdfreie Tage berücksichtigen, Jagddruck minimieren...)
- **Pflege des jagdlichen Brauchtums** (Aufrechterhaltung regionaler Traditionen und Gepflogenheiten...)
- **Vermeidung unnötiger Tierleiden** (in allen jagdlichen Belangen, Hundehaltung, Fallenjagd, Erlösen des Wildes...)
- **Gemeinschaftssinn** (jagdlichen Egoismus vermeiden, Vertrauen zeigen, Kameradschaften suchen...)
- **Umgang mit anderen Naturnutzern** (notwendige Akzeptation, Bedürfnisse erkennen Gesprächsbasis schaffen...)

Das Weidwerk mit Brauchtum und Sitten, abverlangt einem Jäger persönliche Einordnung und Disziplin, womit die Jagdausübung keinesfalls nach eigensüchtigen Motiven erfolgen darf. Ein hohes Maß an Verantwortung liegt somit in jeder Einzelperson eines Jägers.

Manche Begriffe der Weidgerechtigkeit werden sich den zeitlichen Entwicklungserkenntnissen anpassen müssen. Jagdethische Werte dürfen dabei keineswegs auf der „Strecke“ bleiben, andererseits sollte Brauchtum auch nicht ausufern.

In vielen alten schriftlichen und mündlichen Überlieferungen werden ethische Werte betont. Durch gezielte Brauchtumpflege und deren Inhalt erfährt die Jägerschaft immer wieder Grundsätze der Jagdethik.

## Jägerspruch

Es ist des Jägers Ehrenschild, dass er beschützt und hegt sein Wild. Die Jagd ausübt wie sich´s gehört, stets dem Schöpfer im Geschöpfe ehrt!

## Jägerschlag

- ... der erste Schlag, der soll dich zum Jäger weih'n
- ... der zweite Schlag, der soll dir Kraft verleih'n!
- ... der dritte Schlag, der soll dich verpflichten,  
niemals auf des Jäger's Ehr zu verzichten!

Besonders an Jungjäger müssen stets diese Werte herangetragen werden.

## Zusammenfassung

**Jagd ist kein Hobby und kein Freizeitspaß!**

**Jagd ist Passion, Berufung und Leidenschaft!**

In diesem Sinne erfährt und erhält die Jagdethik eine besondere Bedeutung in der Jagdausübung. Mit Sicherheit würde die traditionelle Jagd bei Verlust von ethische Werten, einen tiefen Fall erleiden.

Es wird daher an uns, an der österreichischen Jägerschaft liegen, in diesem Sinne wertvolle Gepflogenheit aufrecht zu erhalten!

**Autor:** Dir. Ing. Gerhard BREUER, Bezirksjägermeister Gänserndorf, Feldhofstraße 6, A.2283 OBERSIEBENBRUNN, office@lfs-obersiebenbrunn.ac.at

# Was ist für meine persönliche Jagdethik unverzichtbar?

H. NEUBACHER

Der vom Tagungsveranstalter vorgegebene Titel wirft die Frage auf, in wie weit es eine persönliche Komponente, also die eigene = persönliche Jagdethik überhaupt geben kann. Jagdethik per Definition ist „Die Bezeichnung für das sittliche Wollen und Handeln in Normen und Regeln bei der Jagdausübung unter Zugrundelegung der Verantwortung und Verpflichtung gegenüber dem Wild“ (Knaurs großes Jagdlexikon 1999). Daraus folgt, dass wir Jäger unsere Handlungen einer stetigen Überprüfung nach „richtig oder falsch“, unter Zugrundelegung unserer jagdlichen Normen und Regel, unterwerfen müssen. Eine persönliche Jagdethik läuft in einer Zeit, in der Individualität als eines der höchsten Güter schlechthin angesehen wird, Gefahr, durch eigene Befindlichkeiten und Wünsche dermaßen beeinflusst zu werden, dass der Sinn einer allgemein gültigen und von allen Jägern mitgetragenen Jagdethik *at absurdum* geführt wird.

Dem Autor erscheint dieser Hinweis insofern angebracht, als er in einer Vielzahl von Gesprächen mit Jägern eben genau diese Tendenz feststellen konnte. Manche Jäger versuchen, sich ihre eigene = persönliche Jagdethik zurecht zu basteln, in der den eigenen Befindlichkeiten und Wünschen großer Raum eingeräumt wird und so keine Notwendigkeit entsteht, das Handeln zu hinterfragen, sondern dieses im Gegenteil, ohne Reflexion auch noch rechtfertigen zu können.

Nun verhält es sich aber so, dass Jagdethik nicht nur eine jagdinterne Sache ist, sondern darüber hinaus jenes Spiegelbild der Jagd darstellt, welches vom „Rest der Gesellschaft“ wahrgenommen wird und wie wir Jäger uns und unsere Handlungen in der Öffentlichkeit definieren und rechtfertigen.

Es ist die Jagdethik, welche uns Jäger vom Schlächter zum Waidmann erhebt, und die Jagd zu einem anerkannten und kulturell agierenden Teil der Gesellschaft macht.

Insofern ist das Bild das die Öffentlichkeit von uns Jägern hat ein eminent wichtiges, nämlich nicht unbedingt für die Öffentlichkeit, sondern vielmehr für uns Jäger.

Heutzutage wird die Jagd von der Gesellschaft anders wahrgenommen als dies noch vor einem halben Jahrhundert der Fall war. Diese Veränderungen schlagen sich auch in der Jagdethik nieder. Hierbei spielt die Wahrnehmung der Umwelt durch die Öffentlichkeit eine entscheidende Rolle. Wurde die Natur bis vor kurzem noch eher als ein von Gott gegebenes Füllhorn angesehen, das es - wenn auch nachhaltig aber doch bestmöglich zu nutzen galt, nimmt die moderne Gesellschaft die Natur in all ihren Formen eher als *schützenswertes* Gut wahr.

Aus diesem historischen Kontext heraus war der Nutzungsaspekt in der Jagd ein vollkommen legitimer und bedurfte über Jahrhunderte keiner eigenen Rechtfertigung gegenüber der Gesellschaft. Dies jedoch hat sich grundlegend geändert.

Und gerade hierin liegt einer der künftigen Herausforderungen für die Jagd, dass sie einerseits legitim nutzt und andererseits dem Wohlbefinden des Wildes jene Aufmerksamkeit widmet die ihm ohne Zweifel zusteht und das Wild sowie dessen Lebensraum vor negativen Einwirkungen Dritter (mit dem der Jagd zur Verfügung stehenden Möglichkeiten) schützt.

Die Rechtfertigung der Nutzung kann aber nicht nur alleine durch ökonomische und oder ökologische Aspekte geschehen, beispielsweise durch land- und forstwirtschaftliche Notwendigkeiten. Diese Argumentation alleine würde den Jäger sehr schnell zur Vollzugsperson degradieren, bei dessen Handlungen jagdethische Überlegungen bald irrelevant wären.

So wird die Jagd immer mehr an der Art und Weise gemessen, wie sie die legitime wie auch notwendige Nutzung durch-

führt. Der verantwortliche, respektvolle Umgang des Waidmannes mit dem ihm überantwortetem Wildtier rückt daher immer mehr in den Vordergrund bzw. in den Blickpunkt der Öffentlichkeit.

In Bezug auf die Jagdethik als unverzichtbares Grundgerüst der Identifikation eines jeden österreichischen Jägers bedeutet dies, dass wir bei unseren Reflexionen über „richtig oder falsch“ dem Aspekt „der Würde des Wildtieres“ mehr Aufmerksamkeit schenken müssen. Ein Begriff der von manchen Tierschutzorganisationen arg strapaziert wird, welcher jedoch gerade in der Jagdethik mit ihren hohen Zielen eine wichtige Rolle spielen sollte.

Beispielsweise haben „die Grünen Oberösterreich“ eine sehr klare Vorstellung in welche Richtung sich die oberösterreichische Jagd ihrer Meinung nach bewegen sollte. Es sei dahingestellt inwieweit diese Vorstellungen in der Praxis auch umsetzbar sind, dies ist an dieser Stelle auch nicht von Belang. Bemerkenswert ist jedoch, dass im gesamten Positionspapier hiezu, die Nutzungsform Jagd in keiner Weise in Frage gestellt wird, alleine dem Umgang mit dem Wildtier wird großes Augenmerk geschenkt.

Dieses Beispiel einer speziellen Gruppierung ist aber kein Einzelfall, sondern verdeutlicht die diesbezügliche Grundhaltung unserer Gesellschaft.

Jagdethik als Legitimation für unser waidmännisches Handeln muss folglich einen starken Bezug auf den respektvollen Umgang mit dem Wildtier und dessen Lebensraum beinhalten, *die Würde des Wildtieres* beachten.

Das dies nicht nur eine leere Worthülse ist, sondern weitreichende Folgen in unserem jagdlichen Handeln mit sich bringen kann, soll durch ein paar Beispiele verdeutlicht werden:

Wir Jäger nehmen dem Fasan nicht die Würde, indem wir versuchen ihn mit einem gekonnten?!? Schrotschuss zu erlegen, aber wir nehmen ihm sehr wohl

**Autor:** Kammerrat Helmut NEUBACHER, Revierleiter Cumberland-Stiftung, Obmann Oberösterreichischer Berufsjägerverband, gerichtlich beideter Sachverständiger für Jagdwesen, Auerbach 3, A-4645 GRÜNAU im Almtal, [helmut.neubacher@utanet.at](mailto:helmut.neubacher@utanet.at)

die Würde, wenn wir ihn in Gehegen züchten und in Kisten verpackt der „Niederer Jagd“ zuführen. Ebenso treten wir die Würde des Rehwildes mit Füßen, wenn wir dem Bock durch gezielte Ganzjahresfütterung ein Geweih jenseits von mehreren hundert Gramm aufsetzen, welches er mit Sicherheit gar nicht tragen will und dies mit der dummen Lüge von starken Trophäen durch gesundes Wild rechtfertigen. Auch die Würde von so manchem Rothirsch wird verachtet,

wenn dieser durch halb Europa reisen muss, damit anderenorts die „Hohe Jagd“ mit allen Mitteln aufrechterhalten werden kann. Die Ironie am Rande ist, dass sich kein einziger Auslandsjäger künftig sicher sein kann, ob sein (heimatferner) Lebenshirsch nicht in Wahrheit einen so klingenden österreichischen Namen wie Sepl oder Hansi trägt.

Zurück zum Thema, Jagdethik ist nicht nur eine Sache der Philosophen, sondern hat einen handfesten praktischen

Hintergrund, ist wertvolle, unverzichtbare Grundlage unserer Jagd, aber auch Bestandteil unserer Kultur. Den *persönlichen jagdethischen* Beitrag den der Autor dazu leisten möchte ist, die Reflexion über „*die Würde des Wildes*“ vermehrt in das jagdliche Wollen und Handeln einfließen zu lassen. Auch um damit den Anspruch der Jagd als integraler Teil einer sich ständig verändernden Gesellschaft zu untermauern und weiterzuentwickeln.

# Jagdtourismus und Sonntagsjäger - Gefahr für Image und Ethik der Jagd?

K.-U. WOLLSCHIED

„Zur Jagd ins Ausland! Das ist vielen ein Dorn im Auge, Jägern ebenso wie Nichtjägern. Und wenn Tierschutz und Jagdethik ins Spiel kommen, werden aus den Diskussionen schnell moralische Glaubenskriege. Auslandsjagd ist gut oder schlecht, wünschenswert oder eine Schweinerei. Doch gibt es da noch etwas zwischen dem pauschalen Ja oder Nein?“ (HOFER, 1999). So beginnt die Darstellung einer Umfrage zum Thema „Jagen im Ausland“, durchgeführt vor bald zehn Jahren vom Deutschen Jagdschutzverband (DJV) und dem von WWF und IUCN gemeinsam geleiteten Programm Trade Records Analysis of Fauna und Flora in Commerce (TRAFFIC).

Die Jagd in fremden Gefilden ist also für den einen gut und für den anderen schlicht „eine Schweinerei“. Jene, die das „Reisen um zu töten“ ablehnen, sind scheinbar in der Mehrheit. Ja, selbst in der Jägerschaft regt sich manche Stimme, die das Jagen auf Schwarzbär, Büffel und Co. kritisiert. Emotionen, Mangel an Wissen und falsche Informationen spielen hier wie auch bei den Gegnern des Jagdtourismus eine große Rolle. Zu all dem kommt nun auch noch das Image des Sonntagsjägers, dem ja landläufig nicht gerade der beste Ruf vorausseilt. Ist der Jagdtourist wirklich einer, der sein „Handwerk“ leichtfertig und unbedacht ausübt? Schadet der Jagdtourist gar dem Image und der Ethik der Jagd?

Zunächst ein globaler Rundblick. Weltweit unterliegt die Jagd derzeit einer Reihe von Einflüssen, von denen hier nur die wichtigsten und für den Jagdtourismus besonders bedeutsamen genannt sind:

- Der politische Druck auf Entwicklungsländer, mit dem Ziel, deren Entscheidungsfreiheit über die Nutzung ihrer Ressourcen zu beschneiden - hier tun sich besonders Länder der Nordhalbkugel und dort ansässige NGOs hervor! Mit einem Wort: es herrscht „Meinungskolonialismus“!

- Die Jagd, wie andere Formen der Nutzung biologischer Ressourcen, unterliegt immer strikteren Regeln und wird zunehmend auf „Nachhaltigkeit“ hin abgeklopft.
- Nicht zuletzt: wir verzeichnen einen Rückgang der Jägerzahlen in Nordamerika und vielen Ländern Europas. Dies ist nicht in erster Linie ein demographisches Problem, sondern eher eines, das die ländliche Entwicklung, Familienstrukturen und - gerade in Europa - die Stellung der Jagd in der Gesellschaft betrifft.

Wenn also ein massiver und auf unzulänglichen oder falschen Informationen beruhender Druck auf vielen der bedeutendsten Jagdreiseländer in Afrika und Asien liegt, die Jagd zu verbieten, sind wir dann als verantwortungsvolle Jäger überhaupt in der Lage zu reagieren? Haben wir den massiven Kampagnen finanzstarker Tierrechtsorganisationen etwas entgegenzusetzen? Nun hat GOETHE einmal gesagt:

*„Eine falsche Lehre lässt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, dass das Falsche wahr sei. Aber das Gegenteil kann, darf und muss man wiederholt aussprechen“.*

Was aber ist das Gegenteil - in unserem Fall, das Positive am Jagdtourismus? Oftmals ist man erstaunt, wie vielfältig (und oftmals falsch) der Jagdtourismus von Seiten der Jäger (schließlich hat man ja schon die eine oder andere Jagdreise unternommen und kennt sich aus) dargestellt wird! Was also genau ist das Phänomen „Jagdtourismus“?

In vielen Ländern der Erde - insbesondere in den Entwicklungsländern - hat sich in den letzten Jahrzehnten ein organisierter Jagdtourismus entwickelt. Er ist von volkswirtschaftlicher Bedeutung und hat steigende Tendenz. Für das Gastland und dessen Bevölkerung hat dieser Jagdtourismus im Idealfall vielfältige Vorteile:

- Erhaltung von natürlichen Lebensräumen
- Ersatz potenziell zerstörerischer Landnutzungen durch ein Wildtiermanagement als umweltschonende Landnutzungsform
- Deviseneinnahmen und Beschäftigung, insbesondere in strukturschwachen Gebieten
- Erzielung von Einkommen zugunsten der ländlichen Bevölkerung und ggf. Verbesserung ihrer Proteinversorgung
- Wirtschaftlich sinnvolle Nutzung von Habitaten, die sich nur beschränkt für die Landwirtschaft eignen
- Biotoperhaltung durch alternative Nutzungsform anstelle extensiver Landwirtschaft
- Bewusstseinsbildung bei der lokalen Bevölkerung über den Wert von ihrer Meinung nach schädlichen Wildtieren und ihrer Lebensräume
- Kaum feststellbare negative Umweltauswirkungen im Vergleich mit anderen Formen des Tourismus
- Verbesserung der Wildereibekämpfung durch alle, die an den Einnahmen des Jagdtourismus interessiert sind.

Seit den UN-Vereinbarungen über die biologische Vielfalt von Rio 1992 und den Beschlüssen des Weltnaturschutzkongress der IUCN 2000 in Amman, ist die Nutzung natürlicher Ressourcen - die die Jagd beinhaltet - in der internationalen Diskussion um die Erhaltung von Arten kein Tabu mehr. Ganz im Gegenteil: in den Artikeln 8, 9 und 10 der von 190 Staaten unterzeichneten Konvention über die Erhaltung der biologischen Vielfalt (CBD) wird eine Erhaltung bzw. eine Wiederherstellung der biologischen Vielfalt gefordert, die eine nachhaltige Nutzung gewährleistet.

Diese der Biodiversitätskonvention CBD zugrundeliegende Idee der nachhaltigen

**Autor:** Dipl.-Forstwirt Kai-Uwe WOLLSCHIED, Director General, CIC - International Council for Game and Wildlife Conservation, Administrative Office, P.O. Box 82, H-2092 BUDAPEST, k.wollscheid@cic-wildlife.org

Nutzung ist mittlerweile weltweit akzeptiert. Die Grundregel, dass nur „der, der nutzt und dies auch in Zukunft noch tun will, bereit ist, für sein Nutzen zu investieren und zwar in jeder Hinsicht“ (POHLMAYER 2007) ist einfach zu vermitteln.

Konkrete Handlungsanweisungen beinhalten die im Jahre 2004 im Rahmen der CBD entstandenen *Addis Abeba Prinzipien* und *Richtlinien zur Nachhaltigen Nutzung der Biologischen Vielfalt*, an deren Entwicklung und Verbreitung der CIC regen Anteil hatte und hat.

Basierend auf den Artikel 8, 9 und 10 der CBD und bezogen auf die Jagd, lässt sich folgendes festhalten:

1. Jagd ist weltweit eine erforderliche und legitime Art der Nutzung natürlicher Ressourcen solange eine Nachhaltigkeit der Jagdausübung belegbar ist.
2. Wo eine Jagdausübung in der geforderten Nachhaltigkeit nicht mehr gegeben ist, sind die Ökosysteme wieder so herzurichten, dass - über die Zeit gesehen - eine nachhaltige

Jagd wieder möglich ist. Die weltumfassende Ratifizierung der Vorgaben von Rio und deren Überführung in die jeweilige nationale Gesetzgebung legitimiert somit weltweit eine Nutzung von Wildtieren durch eine an der Nachhaltigkeit ausgerichtete Jagdausübung, die unbestreitbar und eindeutig auch die Auslandsjagd beinhaltet. Somit ist die der Auslandsjagd nicht selten abgesprochene grundsätzliche Legalität definitiv gegeben (POHLMAYER 2007).

Auch in Übereinstimmung mit Beschlüssen zum Abkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (CITES) ist festzuhalten, dass die selektive Jagd durchaus einen Beitrag zum Überleben bedrohter Tierarten leisten kann (Stichwort: Markhor in Pakistan), wenn z.B. die Einnahmen einen Anreiz zum Erhalt der bedrohten Art im Gastland leisten. Solche Jagden sind nur in Übereinstimmung mit den einschlägigen CITES-Richtlinien und den Aus- und Einfuhrbestimmungen der jeweiligen Genehmigungsbehörden zulässig.

## Jagdtourismus und Tourismus - zwei Seiten einer Medaille?

Der weltweite Jagdtourismus ist eine Kombination aus einer ursprünglichen Form der Landnutzung - eben der Jagd - und der modernen Landnutzung des Tourismus. Charakteristisch für diese ländliche Nutzungsform ist zum einen die regional bedeutsame Auswirkung der Wildtiernutzung durch die Jagd in naturnahen Räumen und zum anderen die *touristische* Aktivität mit internationaler Verflechtung. Jagdtourismus muss daher weit mehr als bisher geschehen, als eine komplexe moderne Erscheinung verstanden und als ein Segment des weltweiten Tourismusmarktes wahrgenommen werden.

Nach einer Definition der UN World Tourism Organization, ist Tourismus selbst, ein Vorgang vorwiegend zum Zweck der Erholung oder Freizeitgestaltung und beinhaltet entsprechend alle notwendigen Einrichtungen und Dienstleistungen. „Touristen sind Menschen, die eine Reise an einen fremden Ort unternehmen und

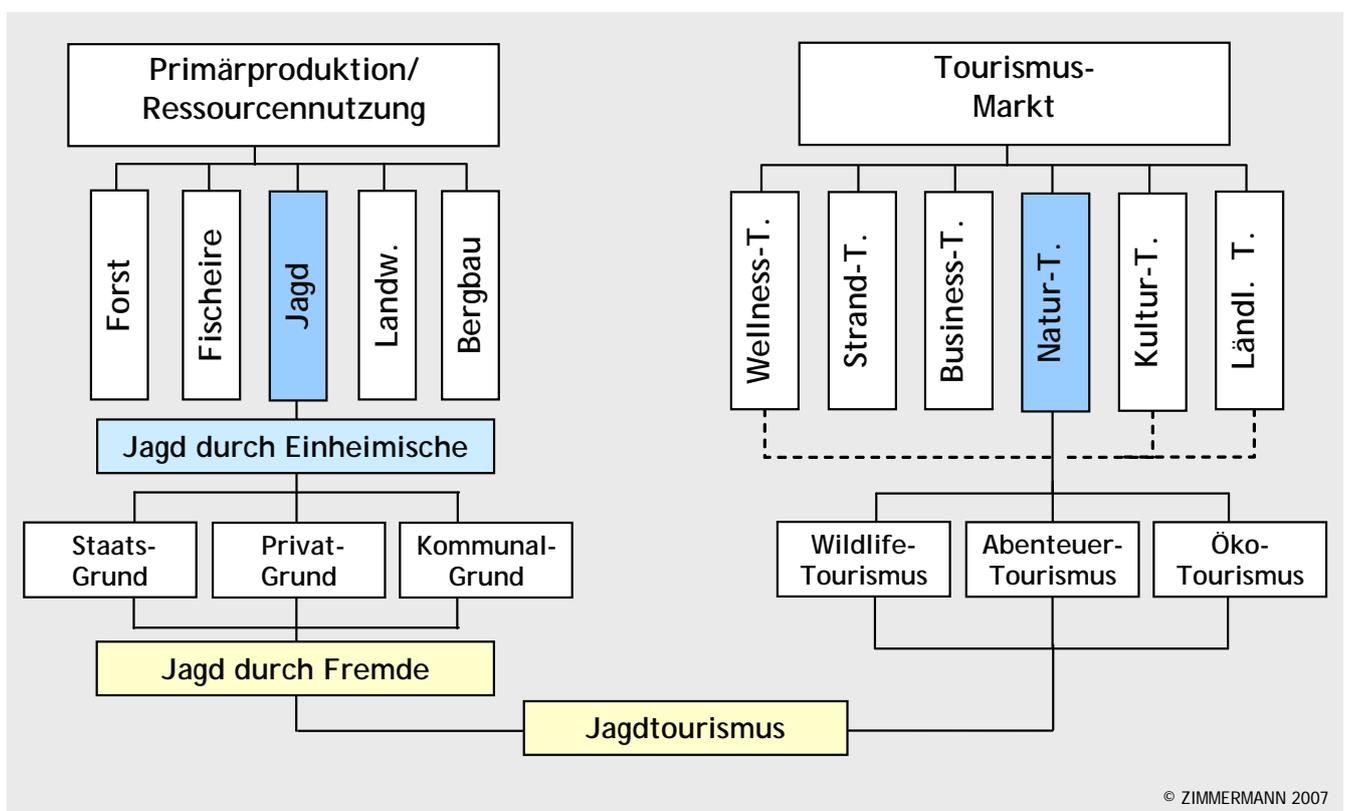


Abbildung 1: Stellung des Jagdtourismus und seine Einbindung in den Tourismusmarkt

dort [...] zum Zwecke der Freizeitgestaltung, beruflich oder aus anderen Gründen der Aktivität, die in Zusammenhang mit der Destination stehen, verweilen“.

Die Entfernung zwischen Sende- und Tourismus-Destination ist unerheblich für diese Definition.

*Jagdtourismus* hingegen ist eine Nutzung, die zugleich Elemente der Jagd und alle Phänomene einer Reise beinhaltet. Die Jagd stellt hierbei die hauptsächliche Aktivität dar und ist das wesentliche Element der Reise in naturnahe Destinationen. Ergo: *Jäger sind Touristen!* Diese reisen, um die Jagd auf spezielle Tierarten auszuüben und sind bereit, für das Jagderlebnis und eine Trophäe hohe Summe zu zahlen (CIC 2007).

Tourismus gehört nach Angaben der Welttourismusorganisation (WTO) mit 35 Bio US\$ 1997 weltweit zu den größten Wirtschaftszweigen. Mit über 100 Mio. Beschäftigten stellt diese Branche nicht nur den größten Arbeitgeber dar, sondern ist auch mit einem durchschnittlichen Wachstum von 4,5% ein der dynamischsten Wirtschaftszweige (Afrika 9,8% und America 2,5%, UNWTO 2003). Laut der Welt Tourismus Organisation ist Tourismus in vielen Regionen gar zur wichtigsten Beschäftigungsgrundlage geworden. (UNWTO <http://www.world-tourism.org/>).

Tourismus ist äußert sich durch alle von Touristen auftretenden, erforderlichen und erzwungenen Erscheinungen. Diese Erscheinungen oder Produktbausteine wie: Verkehr und Infrastruktur, Wohnen, Essen und Trinken, Orts- und Landschaftselemente sowie Service- und Dienstleistungen sind elementar für die Erstellung touristischer Angebote („Leistungsbündel“) (ROMEISS-STRACKE 1989).

Diese Leistungen werden von einer Vielzahl von Institutionen, Unternehmen, Privatpersonen und Interessenverbänden erbracht - dies sind die Akteure des Tourismus.

Ähnlich den konventionellen Tourismusformen, erfreut sich Jagdtourismus einer stetig wachsenden Nachfrage. Vor diesem Hintergrund ist es gut zu wissen, dass für viele Regionen diese Nutzung eine der wenigen alternativen Nutzungsformen zu konventioneller Landnutzung darstellt und oftmals die

einzig Möglichkeit einer ländlichen Entwicklung bietet. Doch neben positiven ökonomischen, ökologische und sozialen Effekten, wie der Arbeitsplatzbeschaffung, einer hohen Wertschöpfung aus der natürlichen Ressource Wildtier und als ein wertvolles Instrument für das Wildtiermanagement und zur Finanzierung von Schutzgebieten, können eine Vielzahl von negativen Auswirkungen auftreten.

Die Verteilung der Gewinne an die lokale Bevölkerung sowie Leistungen zu Gunsten der Ökosysteme sind oftmals nicht in ausreichendem Maße geregelt. In vielen Fällen verbleiben positive Effekte dieses Segmentes nicht vor Ort und kommen nur Wenigen zu Gute. Hohe Abflüsse der wirtschaftlichen Gewinne stellen ein erhebliches Problem auf dem Markt dar. Korruption, unethische Jagdpraktiken, Misswirtschaft und Raubbau an der Natur durch Übernutzung der Wildressourcen sind maßgeblich für das negative Image des Jagdtourismus in der öffentlichen Wahrnehmung und stellen große Probleme dar.

Wie der „Normal-Tourist“ (zum Beispiel der Natur-Tourist), reist auch der Jagdtourist in die unterschiedlichsten Länder der Erde. Beide legen Wert auf die intakte Natur und möchten sie in ihrer unberührten Schönheit erleben (STRASDAS 2001). Unterschiede ergeben sich aber in den Wünschen der Nutzung. Neben den Schönheiten der Natur und der Serviceleistung, nutzt der Jagdtourist die Natur intensiver, er geht auf die Pirsch, um wild lebende Tiere aufzusuchen, ihnen nachzustellen, sie zu erlegen und sich ihre Trophäen anzueignen (KALCHREUTHER 2001, ZIMMERMANN 2004). Diese Feststellung ist für den erfahrenen Auslandsjäger nun nicht neu.

Neben den Bedürfnissen ganz gewöhnlicher Touristen, ist das Ziel der

## Das Produkt - Jagdreise

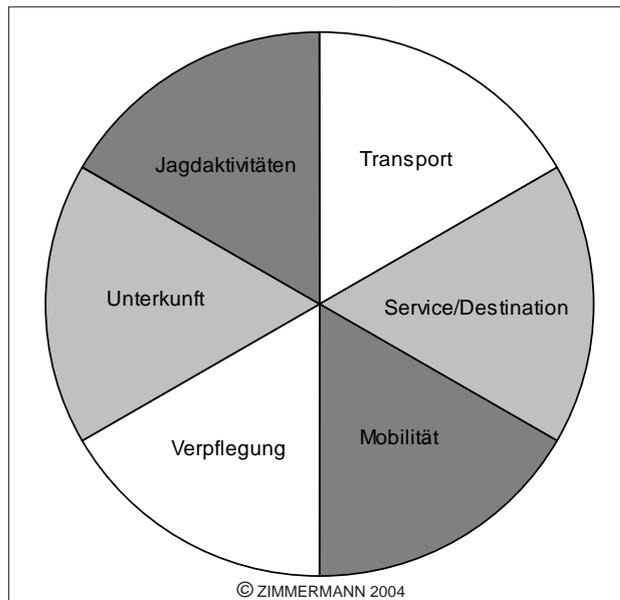


Abbildung 2: Leistungsbündel des Produktes „Jagdreise“

Jagdtouristen insbesondere, ihrer Jagdpassion nachzugehen, ein Jagderlebnis im Ausland zu haben, neue Erfahrungen zu sammeln und erfolgreich gejagt zu haben (HOFER 2001). Die erfolgreiche Bejagung von Wildtieren in nahezu unberührter Landschaft, Bejagung ganz bestimmter Tierarten mit dem Ziel der Erbeutung einer imposanten exotischen Trophäe, stellt dabei die hauptsächliche Triebfeder und Ziel dieser Touristen dar. In einem Satz: hier geht es um Passion und Erlebnis!

Verglichen mit anderen Segmenten des Tourismusmarktes, stellt Jagdtourismus ein hochpreisiges Segment dar. Die monetäre Bedeutung ist deshalb sehr wichtig, da die Zahlungsbereitschaft in diesem Marktsegment erheblich höher liegt als in vergleichbaren touristischen Produkten und Jagdreisen zumeist in peripheren Regionen stattfinden, in denen andere Formen des Tourismus oder andere Wirtschaftsformen keine wirtschaftliche Rolle spielen. Vor dem Hintergrund dieser Betrachtung wird deutlich, wie sehr Jagdtourismus auf allen Ebenen positive Auswirkungen nehmen kann.

Wie bereits angesprochen, kann Jagdtourismus neben den positiven Auswirkungen auch vielfältige negative Auswirkungen nach sich ziehen. Dieses ist immer dann der Fall, wenn der aus dem Jagdtourismus gezogene Nutzen weniger

höher ist als der, den die Nutzung anderer Wirtschaftsformen spendet. Wird das Jagdrecht verletzt, fehlt ein angebrachtes Umwelt- und Tourismusmanagement, so können Probleme für Gesellschaft, Wildtierpopulationen und Umwelt entstehen. Die anfänglichen positiven Effekte werden nicht in dem geschilderten Masse wirksam und entgegen positiven Auswirkungen kann Jagdtourismus in der Region zu einer gesellschaftlichen und ökologischen Belastung werden. Es kann zum Beispiel sein, dass

- die Missachtung jagdlicher Gesetzgebung und Korruption schwerwiegende gesellschaftliche und ökologische Probleme und Belastungen bringen
- die kontinuierliche indirekte Beeinflussung durch die Entwicklung und den Verbrauch von Gütern touristischer Dienstleistungen (Transport, Unterkunft, Serviceleistungen, Infrastruktur und Mobilität = Abfall Energieverbrauch und Arbeitskraft) schädlichen Einfluss nach sich ziehen
- Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter nicht durch die Einkommen aus der Jagd getragen werden und dadurch fortfallen
- die Wildtierpopulationen durch Übernutzung und/oder allzu laxer Handhabung von Quoten („wollen Sie noch einen Steinbock unter der Hand?“) leiden

Vielfach wird gerade in der Jagdpresse sowie von einzelnen, zumeist nationalen, Jagdorganisationen die ökonomische Bedeutung des Jagdtourismus hervorgehoben. Allerdings muss festgestellt werden, dass der globale Markt für Jagdtourismus weitgehend unerforscht und unbekannt ist. So sind keine verfügbaren Daten für die Gebiete Osteuropas, Asien und vielen Regionen Afrikas zu finden. Eine aktuelle umfangreiche Analyse durch SHARP (2006) bestätigt diese Aussage. In der Fachliteratur stößt man nur bedingt auf Informationen. Grund dafür ist zum einen die unterschiedliche Organisation und Durchführung der Datenerhebung, zum anderen die geringe Datenmenge und eine einheitliche Terminologie. „Jagdtourismus“, „Trophy Hunting“, „Conservation Hunting“, „Recreational Hunting“, „Green Hunting“ und andere Begriffe mehr, zeigen deutlich, dass

hier noch eine einheitliche Grundlagen Diskussion geführt werden muss. Wir sollten schließlich zuerst selbst wissen, was wir meinen, oder wovon wir uns abgrenzen wollen, bevor wir erwarten können, dass andere uns verstehen! Als Beispiel sei hier nur „canned lion hunting genannt“! Sicher ist dies keine Form der Jagd und schon gar keine nachhaltige - aber wir müssen uns auch verbal von solchen Fehlentwicklungen abgrenzen können. Ähnliches gilt für den Abschuss von künstlich erzeugten Trophäenhirschen etc. in Kleinstgattern oder die kurzfristige Freilassung solcher Hirsche (man denke nur an das Beispiel des vermeintlichen „Weltrekordhirsches“ aus Bulgarien!).

### Ist Jagdtourismus Ökotourismus?

Versucht man, die Segmente des Jagdtourismus und des Naturtourismus in seinen verschiedenen Formen zu vergleichen, so wird schnell klar, dass Jagdtourismus hohe Potentiale (vergleichbar mit „Nachhaltigem Tourismus“, bzw. Ökotourismus) für Gesellschaft und Naturschutz birgt.

Nachhaltiger Tourismus muss soziale, kulturelle, ökologische und wirtschaftliche Verträglichkeitskriterien erfüllen, ist langfristig, in Bezug auf heutige wie zukünftige Generationen, ethisch und sozial gerecht und kulturell angepasst, ökologisch tragfähig sowie wirtschaftlich sinnvoll und ergiebig.“ (FORUM UMWELT UND ENTWICKLUNG, 1998).

### Was jedoch ist genau Ökotourismus?

- er ist hochpreisig (Beispiel: Schlittenhunde-Fahrten in Schweden für 15.000 EUR)
- er ist als Natururlaub direkt an Umwelt-/Gesellschaftsprojekte gekoppelt (direkter Nutzentransfer)
- er hat genaue Definition von Prinzipien und Richtlinien
- er verfügt über Transparenz (genau Auflistung der Güter und Dienstleistungen)

Es wird deutlich, dass bisher Instrumente in Form von Bewertungs- und Analysesystemen (Standards, Kriterien

und Indikatoren) fehlen, wodurch die Nachhaltigkeit von Jagdtourismus ermittelt und gestaltet werden kann und zudem Qualitäten und Nutzen besser kenntlich gemacht werden können. Diese Standards und Konzepte werden derzeit auf verschiedenen Ebenen erstellt. Wir müssen uns in die Lage versetzen, Qualität kenntlich machen und für mehr Transparenz zu sorgen, nach dem Motto: „Was draufsteht ist auch drin!“

Die Entwicklung eines Bewertungssystems kann nur in Anlehnung an bestehende internationale Nachhaltigkeitskonzepte (z.B. IUCN Amman 2000, Addis Abeba Prinzipien und Richtlinien zur nachhaltigen Nutzung biologischer Vielfalt 2004, IUCN WISPER Guidelines 2005 etc.) erfolgen. Österreich hat auf nationaler Ebene mit der Entwicklung von Prinzipien, Kriterien und Indikatoren für eine nachhaltige Jagd (UMWELTBUNDESAMT, 2006) eine Vorreiterrolle übernommen.

Durch eine Differenzierung des Jagdreiseangebotes mittels Nachhaltigkeitskriterien können Nischen innerhalb des Marktes entstehen, die einigen Jagdreiseanbietern vielfältige Perspektiven für zukünftiges Planen und Gestalten von Jagdreisen eröffnen. Der CIC hat daher im Jahr 2006 - zusammen mit Partnern aus den Bereichen Tourismusindustrie, Entwicklungshilfe, Wildforschung und Jagdpraxis - ein weltweites PROGRAMM NACHHALTIGER JAGDTOURISMUS gestartet. Dieses Programm stellt sich der Herausforderung, den Jagdtourismus-Markt umfangreich zu analysieren und dessen Probleme kenntlich zu machen sowie entsprechende internationale Standards für eine nachhaltige Nutzung von Wildtieren durch Jagdtourismus zu entwickeln. In enger Zusammenarbeit mit relevanten Akteuren soll speziell für den Markt für Jagdtourismus ein kraftvolles, anwendbares Instrument erarbeitet werden, um dessen Potentiale für ländliche Regionen zu entfalten und nachhaltige Regionalentwicklung zu unterstützen.

Ziel des CIC ist die Förderung eines Jagdtourismus, der zum Erhalt der Wildtiere und ihrer Lebensräume beiträgt, dem Menschen nutzt und damit auch die Jagd langfristig sichert.

## Was kann nun der einzelne Jagdtourist für die Zukunft der Jagd tun?

Allen Jagdtouristen kommt eine besondere Verantwortung zu. Wie aber soll sich der Jäger, der sich auf eine Jagdreise begeben möchte, verhalten, um „nachhaltig zu jagen“? Hierzu mag als Richtschnur der Auszug aus dem bereits im Jahr 2000 von der Deutschen Delegation des CIC, zusammen mit dem Deutschen Jagdschutzverband (DJV), herausgegebenen Positionspapier „Jagen im Ausland“ dienen:

1. „Der Jäger muss sich über die im Gastland und international geltenden Jagd- und Schutzbestimmungen ausreichend informieren und diese in der Jagdpraxis beachten. Steht die zu buchende Jagd nicht im Einklang mit nationalen und internationalen Gesetzen, Zoll- und Artenschutzbestimmungen, muss von einer Buchung abgesehen werden; ggf. sind rechtliche Schritte gegen den entsprechenden Jagdvermittler bzw. Jagdveranstalter einzuleiten.
2. Der Jagdgast sollte sich im Vorfeld seines Auslandsaufenthaltes auch mit den Verhältnissen vor Ort, dem Naturraum und der Ökologie der im Gastland zu bejagenden Wildarten vertraut machen.
3. Auf die im Gastland herrschenden religiösen und kulturellen Sitten ist Rücksicht zu nehmen. Die nationalen und regionalen Gebräuche und Regelungen bei der Jagdausübung sind zu respektieren. Zurückhaltendes Auftreten ist geboten.
4. Das Verhalten des Gastes sollte sich an den allgemein anerkannten Grundsätzen der Waidgerechtigkeit und der jagdlichen Ethik orientieren, auch wenn das Gastland dies nicht verlangt. Die Grundregeln des Natur-, Tier- und Artenschutzes sind im praktischen Jagdalltag zu berücksichtigen.
5. Als waidgerecht gilt nur das Nachstellen von Wild in natürlichen Lebensräumen, wo es sich selbst ernährt und alle Möglichkeiten und das Bestreben zur Flucht hat - bei kleinen Gattern oder bei zahmen, betäubten und habituierten Tieren ist dies nicht gegeben. Das Tier ist ohne künstliche Lichtquellen

und nicht von Motorfahrzeugen aus zu erlegen. Die Jagd auf weibliches Wild mit abhängigen Jungen ist unethisch. Angeschossenes Wild ist in jedem Falle nachzusuchen.

6. Der Jagdgast hat die Pflicht, ungesetzliche und unethische Jagdpraktiken vor Ort abzumahnern und ggf. rechtliche Schritte einzuleiten und zu unterstützen.
7. Die Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung sind bei der Jagd zu berücksichtigen. Anfallendes Wildbret ist sinnvoll zu nutzen.
8. Zur Jagd sind nur geeignete Waffen und Kaliber zu verwenden. Der Jäger ist verpflichtet, seine Waffe vor der Jagd auf Funktionstüchtigkeit und Treffsicherheit (Probeschuss vor Ort) zu überprüfen.“

Die Erbeutung einer reifen Trophäe eines männlichen Tieres in seinem natürlichen Lebensraum, verbunden mit einem intensiven Jagdlebnis, ist unbestritten Ziel des Auslandsjägers.

POHLMAYER (2007) führt hierzu aus: „wildbiologisch gesehen ist die Entnahme alter männlicher Tiere unproblematisch, da sie ihre Reproduktionsaufgaben erfüllt haben. Den alten Büffel, den kraftstrotzende jüngere mittelalte Artgenossen seinen Harem in der Herde abgenommen haben, zu erlegen, ist wildbiologisch nicht nur möglich sondern auch sinnvoll. Problematisch dagegen ist die Entnahme mittelalter männlicher Individuen, die bei den Hornträgern ja schon sehr ansehnliche Trophäen tragen können. Wenn aufgrund des Fehlens wirklich alter Stücke in diese Altersgruppe der wertvollen, reproduzierenden Männchen wiederholt eingegriffen wird, sind Reproduktions- und/oder Verhaltensstörungen in der Gesamtpopulation nicht auszuschließen. Das heißt für den Auslandsjäger auch an den verbleibenden letzten drei Jagdtagen einer Safari, den berühmten „last three dangerous days“ Charakter zu zeigen und - auch trotz Drängens - aus wildbiologischen Überlegungen heraus auf eine wenn auch schon stattliche aber eben doch noch nicht reife Trophäe zu verzichten.“

Zurück zur Frage, was der einzelne Jagdtourist tun kann: der Kunde bestimmt die Jagdmoral! Jede Jagd, ob zu Hause

oder auf anderen Kontinenten ist somit eine Charakterfrage. Die Trophäe mag zwar an der heimatischen Wand Schatten werfen - der Hergang ihrer Erbeutung und die Wahl der Mittel bleiben jedoch oftmals im Dunkeln!

Es wurde bereits deutlich gemacht, dass der Verkauf eines „Erlebnisses“ im Jagdtourismus eine deutliche und zukünftig wachsende Rolle spielt. Auch hier gibt es aber viele Facetten und wir müssen uns auch daran messen lassen, wie sich die Anbieter (aufgrund der Nachfrage) darstellen und was jeder Jagdgast erwartet. Vergessen wir nicht: auch Jagdkataloge und Internetseiten werden nicht nur von Jägern gelesen...

Hierzu jeweils ein gutes und ein schlechtes Beispiel:

Ein vorbildlicher Ansatz zur Darstellung eines Jagdreiseproduktes kommt aus Südafrika:

„After all, it is through *understanding* that your African hunting trip will become an experience you will never forget.

**We place the greatest emphasis on quality and experience rather than the number of trophies.**“

Ein weniger gelungener Ansatz findet sich auf der Internetseite (geschmückt mit viel weiblicher, nackter, schwarzer Haut) eines deutschen Anbieters für Jagdfahrten nach Tansania:

„... Black is beautiful.“

„Denn Spaß muss sein, sprach Wallenstein!“

Jeder Auslandsjäger sollte sich ständig vor Augen halten, das er als Tourist ein Botschafter der gesamten Jagd ist! Ein schlechtes Image des Jagdtouristen schadet allen Jägern - auch den daheimgebliebenen. Nachhaltiger Jagdtourismus ist also keine Sache für reine „Sonntagsjäger“, sondern eine sinnvolle, wert- und Freude stiftende und zum Ansehen der Jagd beitragende Tätigkeit!

Der Autor wagt zu behaupten, dass sich am Schicksal des Jagdtourismus auch die Zukunft der Jagd insgesamt mitentscheiden wird! Dies stellt für uns alle, die in der Jagd im arktischen Norden, unter dem Kreuz des Südens oder auf fernen europäischen Wechsellern ihre Erfüllung finden, eine hohe Verantwortung da!

# Technische Hilfsmittel in Hege und Bejagung - kritische Betrachtungen aus jagdethischer Sicht Waffen, Optik, Fallen ...

H. ZEILER

Ein Vortrag von 20 Minuten würde nicht reichen, um alle Artikel und Hilfsmittel, die derzeit für die Jagd bereitgestellt werden, auch nur aufzuzählen. Es ist also ratsam, sich auf eine Auswahl der wichtigsten und gängigsten technischen Hilfsmittel zu beschränken, die heute rund um das Jagen zum Einsatz kommen. Bevor ich allerdings im ersten Teil meiner Ausführungen den Einfluss von ein paar wenigen technischen Hilfen aus wildbiologischer Sicht diskutiere, möchte ich nicht versäumen, wenigstens einen Eindruck vom gegenwärtigen Markt zu geben.

Die Vielfalt in den Verkaufsräumen wird laufend höher, die Vielfalt in manchen Revieren dagegen schwindet mit dem Verlust an Lebensräumen. Man hat bisweilen den Eindruck, dass immer mehr Technik und Zubehör rund um die Jagd den Verlust an Wildartenreichtum und ursprünglicher Natur auszugleichen versuchen. In diesem Zusammenhang taucht sehr schnell die Frage auf, inwieweit Technik notwendig ist, oder auch nur als Ersatz für jagdliche Fähigkeiten und Zeitmangel dient. Über die Auswirkung des Zubehörs auf Jagd und Jäger selber möchte ich im zweiten Teil sprechen.

Kommen wir also zum Überblick über das technische Hilfswerk rund um die Jagd. Es betrifft den Jäger selber, das Wildtier und den Lebensraum. Für den Jäger gibt es heute Hilfe in jeder Form, um den Aufenthalt im Revier und den Erfolg bei der Jagd zu erleichtern. Das fängt bei der Bekleidung an, geht über Optik, Waffen und Geschosse bis hin zu Fertigkeitkanzeln, Windanzeigern, Fallen und einem beinahe schon unüberschaubaren Fahrzeugpark. Auch die Elektronik hat einen fixen Platz im Bereich der Jagd eingenommen.

Dies führt in alle Bereiche, von der Hundedressur bis zu elektronisch betriebenen

Lockinstrumenten und sogar Lockvögeln; es gibt professionelle Jagdsoftware - so genannte Reviermanager - digitale Wildkameras, Kirrautomaten, batterie-beheizte Stutzen, Geräuschverstärker, Speziallampen, GPS oder ganz einfach Funk- und Mobiltelefone.

Das Angebot alleine sagt aber wenig über die tatsächliche Verwendung dieser Hilfsmittel aus. In einer Zeit mit hohem materiellen Wohlstand geht es vielfach auch nicht mehr darum, Bedürfnisse zu erfüllen, sondern zunächst einmal darum, Bedürfnisse zu erzeugen. Trotz des ganzen Zubehörs rund um die Jagd misst die weit überwiegende Mehrzahl der österreichischen Jäger dem „guten Schuss“ die größte Bedeutung bei der Jagdausübung zu. Er ist erste Voraussetzung, um Tierleid zu verhindern!

Der amerikanische Wildbiologe Aldo LEOPOLD bringt diese Bedeutung der Schießkunst in Zusammenhang mit jener Zeit, wo leichtes Gepäck und sparsames Schießen Voraussetzung für den erfolgreichen Jäger waren. Wer zu Fuß allein unterwegs war, der hatte weder Möglichkeit noch Mittel für aufwendiges Zubehör und Schießaktionen. LEOPOLD geht sogar soweit, dass er darin auch Wurzeln für weidgerechtes Verhalten sieht - was früher eine Notwendigkeit war, zählt heute zum Ehrenkodex. LEOPOLD hat bereits in den 50er Jahren den übermäßigen Einsatz technischer Hilfsmittel bei der Jagd kritisiert und seine Meinung dazu klar kund getan. Er schrieb: „Dann kam der Zubehörtechniker, der auch als Sportartikelhändler bekannt ist. Er hat den Weidmann mit einer Unzahl technischer Neuigkeiten überschüttet, die alle als Hilfsmittel für Selbstvertrauen, Unerschrockenheit, Weidgerechtigkeit und Schießkunst angeboten werden, aber allzu oft nur als Ersatz dienen. Zubehör füllt die Taschen, es baumelt

von Hals und Gürtel. Der Überfluss füllt den Kofferraum und auch den Anhänger. Jeder einzelne Gegenstand der Freizeit-ausrüstung wird leicht und oft besser, die Summe aber wiegt tonnenschwer. Der Umsatz im Zubehörhandel beläuft sich auf astronomische Summen, die ganz ernsthaft als „ökonomischer Wert der Wildtiere“ angepriesen werden. Was aber ist mit den kulturellen Werten? Wo bleibt die Idee vom leichten Gepäck, die Eine-Kugel-Tradition?“

Eine Rechtfertigung der Jagd, die sich auf den volkswirtschaftlichen Wert derselben bezieht, baut auf den Gesetzen exponentiellen Wachstums auf. In Zusammenhang mit dem Wachstum der Wirtschaft wird heute u.a. unser Bedarfshorizont laufend erweitert. In der griechischen Mythologie gibt es dazu die Sage von Erysichton. Der Königssohn vergreift sich am heiligen Hain der Demeter. Demeter, die Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin, straft ihn verblüffend einfach und gleichzeitig schrecklich grausam. Die Strafe lautet: Er solle bekommen, was er will, aber nie genug haben. Die Unersättlichkeit des Erysichton führt schließlich am Ende dazu, dass er sich selbst verschlingt. Der Schweizer Professor für Volkswirtschaftslehre Hans Christoph BINSWANGER sieht auffällige Parallelen zwischen dem Frevel des Erysichton und der ökologische Krise heute. Sein Schluss: Bewusste Grenzsetzung ist notwendig. Sie kann aber nur über die Mitverantwortung und Einsicht jedes Einzelnen eingehalten werden.

## Waffe und Optik

Noch heute wird über besondere Schussleistungen unserer Groß- und Urgroßväter berichtet. Dabei wird als Besonderheit immer wieder erwähnt: Es gab kein Glas auf der Büchse! Optische Hilfsmittel waren nicht gegeben, gezielt wurde über

**Autor:** Dr. Hubert ZEILER, Nörenach 27, A-9772 DELLACH/Drau, groznikzeiler@iol.net



Kimme und Korn. Wer kein Zielfernrohr benutzt, der kann zunächst einmal weniger weit schießen. Dies heißt umgekehrt, dass der Sicherheitsabstand, den die Beute zum Jäger einhält, weniger groß ist. Dabei ist aber das Fluchtverhalten von einer Wildart zur anderen verschieden, es hat sich in Abstimmung auf Lebensraum und natürliche Feinde entwickelt. Dadurch war es zum Beispiel möglich, mit der Erfindung weit reichender Waffen Steinwild in den Alpen auszurotten. Für einen Steinbock, der vor einem Wolfsrudel flüchtet, reicht es wenn er in die nächste Felswand einspringt und von dort aus zehn Metern Höhe seine Verfolger beobachtet. Dieselbe Strategie schlägt allerdings fehl, wenn ein Jäger mit Armbrust am Fuß dieser Felswand steht.

Machen wir einen Schritt zurück in die Geschichte, um die Zusammenhänge zwischen Waffeneinsatz und Fluchtdistanz besser zu verstehen. Viele unserer heutigen heimischen Schalenwildarten haben sich im Pliozän und Pleistozän entwickelt. Das Erdzeitalter des Pliozän begann vor rund 5 Millionen Jahren und ging vor etwa 1,6 Millionen Jahren in das Pleistozän über, das auch „Eiszeitalter“ genannt wird. Ausschlaggebend für die Entstehung vieler einheimischer Wildarten war in erster Linie eine langsame Klimaabkühlung mit der Entstehung von offenen und halboffenen Wald- und Steppenlandschaften. Wir wissen heute, dass es in der Geschichte der Hominiden (Menschenartige) verschiedene Arten gegeben hat, die meisten davon waren aber keine direkten Vorfahren des Jetztmenschen (*Homo sapiens*). Der heutige Mensch hat als einziger dieser Arten überlebt. *Homo sapiens* - der verständige Mensch - taucht erst vor rund 100.000 Jahren auf. Fest steht aber, dass andere Menschenarten bereits vor 500.000 Jahren mit Hilfe von ausgefeilten Jagdtechniken und Steinwerkzeugen in der Lage waren, Großwild wie Elefanten, Nashörner oder Flusspferde zu töten. Aus heutiger Sicht sind dies eigentlich unglaubliche jagdliche Leistungen.

Dieses Wissen um die jagdlichen Fähigkeiten von Menschen impliziert gleichzeitig aber auch, dass sich Beutetiere schon sehr früh auf diese Jäger eingestellt haben - auch wenn der Mensch die

Erde erst zu besiedeln begann. Dabei ist anzunehmen, dass sich Fluchtdistanzen in Abhängigkeit von den verwendeten Jagdgeräten und Techniken entwickelt haben.

Wenn wir über Reichweite von Jagdwaffen sprechen, dann zählt der Speer zu den ältesten, effektivsten und zunächst am weitesten reichenden Jagdwaffen. Älteste Funde weisen auf den Einsatz dieser Waffe vor bereits 400.000 Jahren hin. Obwohl diese Speere bis über 60 Meter weit geschleudert werden konnten, kamen sie aber im jagdlichen Einsatz nur bis zu Entfernungen von 15 bis 20 Metern in Einsatz. Mit der Speerschleuder wurde die Reichweite erhöht, die ältesten Funde sind rund 18.000 Jahre alt. Der Einsatz von Pfeil und Bogen ist erst in der jüngeren Altsteinzeit vor 10.000 bis 15.000 Jahren belegt. Damit wuchs die mögliche Schussentfernung auf rund 80 Meter. Verglichen mit manch altem Stutzen, der nur Kimme und Korn als Zielvorrichtung aufwies, hat sich die mögliche Schussentfernung in den letzten 10.000 Jahren also nur unbedeutend verändert. Es ist anzunehmen, dass dies ebenfalls für die Fluchtdistanz des Wildes gilt.

100 Meter sind eine Schussentfernung, über die hinaus mit freiem Auge die Schussgenauigkeit so stark nachlässt, dass ein sicherer und damit sofort tödender Schuss mehr zur Ausnahme denn zur Regel wird. Erst mit der Entwicklung von Ballistik und optischen Zielhilfen waren sichere Schüsse über weitere Distanzen möglich. Darauf bezogen heißt dies, dass die bedeutendsten Veränderungen nicht in Zusammenhang mit dem Einsatz von Feuerwaffen stehen, sondern mit der Weiterentwicklung von Geschoßen und Optik. Hier fand eigentlich erst in den letzten 50 Jahren ein bedeutender Fortschritt statt. In diesem kurzen Zeitraum wurden die Schussdistanzen kontinuierlich gesteigert. Vereinfacht kann man kann davon sprechen, dass sie mehr als verdoppelt wurden! Dabei spielen derzeit neben ausgezeichneten Zielfernrohren auch zunehmend Entfernungsmesser eine Rolle. Auch wenn dies nicht die Regel ist, aber galten noch vor wenigen Jahrzehnten Distanzen von 300 Meter fast als utopisch, so liegen heute extreme jagdliche Schussdistanzen bereits bei

400, ja sogar 500 Meter! Dabei ist es überraschend, wie anpassungsfähig vor allem jene Wildarten sind, die in offener oder halboffener Landschaft daheim sind. Man hat manchmal den Eindruck, dass Rotwild oder Gams die günstigste Einschussentfernung von im Revier geführten Jagdwaffen besser abschätzen können als der Jäger selber. Diese richtige Einschätzung der Gefährlichkeit von Beutegreifern hat ihnen über Jahrtausende das Überleben gesichert. Bei Entfernungen von über 300 Metern wird es für Wildtiere jedoch immer schwieriger, einen Zusammenhang zwischen Ursache und Auswirkung von Gefahrenquellen abzuschätzen.

Sehr weite Schussdistanzen sind nur dort möglich, wo es offenes freies Gelände gibt. Das ist heute vor allem im Gebirge der Fall. Nehmen wir vereinfacht an, dass durch ein 400 ha großes Bergrevier eine Strecke von 2000 Meter Pirschsteigen führt. Wir befinden uns weitgehend im baumfreien Gelände oberhalb der Waldgrenze, und das Wild kann jenen Entfernungsbereich einschätzen, in dem Gefahr vom jagenden Menschen ausgeht. Bei einer Schussentfernung von 100 Meter würden demnach links und rechts der Pirschsteige theoretisch rund 20 ha nur mit besonderer Vorsicht genutzt oder überhaupt gemieden werden. Das sind nur 5% der Fläche. Bei einer Schussdistanz von 300 Meter wären es bereits 15%. Wenn man das Wegenetz auf 4000 Meter verlängert, wie es in touristisch stark frequentierten Bereichen oft der Fall ist, sind bei 300 Meter bereits 30% der Revierfläche betroffen. Zugegeben „Theorie“, aber damit soll gezeigt werden, wie der Lebensraum nur über die Schussdistanz eingeengt werden kann. Dazu kommt, dass heute durch immer lichtstärkere Optik die tägliche Jagdzeit verlängert wird, und dass viel mehr Menschen draußen unterwegs sind als je zuvor. Die Unterscheidung, von wem Gefahr ausgeht und von wem nicht, hängt ganz eng mit der Art des Jagens zusammen. In Revieren mit starker touristischer Nutzung ist also ganz besonders vorsichtiges Jagen angebracht, damit nicht jeder Mensch vom Wild als Gefahrenquelle wahrgenommen wird.

Entfernungsmesser, Jagdwaffen auf dem neuesten technischen Stand, Weitschuss-

bewerbe oder gute Zieloptik können helfen, damit die Schussleistung verbessert wird und auch Risiken und Wirkung besser eingeschätzt werden. Dabei steht zunächst immer die Vermeidung von Tierleiden im Vordergrund. Viel schwieriger zu erfassen ist die Auswirkung auf die Lebensraumnutzung, Tag-/Nachtaktivität oder tägliche Äserhythmen. Angesichts der Tatsache, dass jährlich rund 120 Millionen Touristen die Alpen besuchen, gewinnt der vorsichtige Einsatz der Jagdwaffe aber heute eine Bedeutung, die es noch nie zuvor in der Entwicklungsgeschichte von Wildtieren gegeben hat!

## Fallen

Im Gegensatz zur Schusswaffe geht es bei der Falle weniger um die Störwirkung, sondern in erster Linie um Tierleiden. Daneben ist heute die Gefährdung von seltenen Arten und Haustieren ein wichtiger Punkt beim Falleneinsatz. Fallen gehören sicher zu den ältesten Hilfsmitteln bei der Jagd, ganz gleich ob Großwild in Sümpfe, also natürliche Fallen getrieben wurde, oder ob technisch ausgeklügelte Vorrichtungen zum Einsatz kamen.

Dabei ging es in erster Linie darum, des Tieres habhaft zu werden - wie auch immer. Wer alte Jagdbücher studiert, der wird bei manchen Fallen unwillkürlich an mittelalterliche Folterinstrumente erinnert, man denke nur an Wolfsangeln, Tellereisen, Selbstschussanlagen, Schlagfallen und Schlingen aller Art oder auch nur an den Einsatz von Vogelleim. Wie das Verhältnis zum Mitmenschen, so hat sich aber auch das Verhältnis zum Tier inzwischen stark verändert. Geht es um den Einsatz von Fallen, so führt unsere heutige Mensch-Tier-Beziehung zu einer völlig geänderten Sichtweise und damit zu immer geringerer Akzeptanz bei der Bevölkerung. Die Vermeidung von Tierleid ist auch bei Jägern derzeit untrennbar mit weidgerechtem Handeln verbunden, aber Fallen kommen heute fast nur noch beim Fang von Raubwild oder von Krähenvögeln zum Einsatz. Vergleicht man die Wertschätzung verschiedener Wildarten, so zeigt sich, dass Raubwild deutlich weniger geschätzt wird als andere Arten. Dazu kommt: Fehlfänge können grundsätzlich nie ganz

ausgeschlossen werden, und immer mehr Menschen verbringen auch mit ihren Haustieren die Freizeit im Freien. Damit steigt selbst bei besten Vorkehrungsmaßnahmen die Wahrscheinlichkeit für Unfälle. Unberührte Reviere, in denen man davon ausgehen kann, dass Fallen nicht entdeckt werden, gibt es heute kaum noch irgendwo. Wenn Fallen zum Einsatz kommen, dann gehören sie also unbedingt in die Hände von Profis. Alleine schon die notwendige tägliche Kontrolle schließt viele Freizeitjäger vom Gebrauch der Falle aus. Dazu kommt, dass jede Praxis, die Tierleid, Fehlfänge oder Unfälle nicht mit größtmöglicher Sicherheit vermeidet, grundsätzlich abzulehnen ist. Die Fangjagd kann eine interessante, spannende, Erfolg versprechende und manchmal auch notwendige Jagdart sein, wer damit Raubwild regulieren möchte, der sollte Jagd aber nicht mit Bekämpfung verwechseln. Beim Einsatz von Fallen spielen demnach zwei Punkte eine bedeutende Rolle: Technik und Wertschätzung von Wildtieren. Die Technik ist erlernbar, die Wertschätzung sollte erfasst und vermittelt werden.

## Erschließung und Motorisierung

Wenn es um technische Hilfsmittel bei der Jagd geht, so kann man heute um das Kraftfahrzeug und die dazugehörige Erschließung der Natur nicht umhin. Der Kärntner Förster Björn ZEDROSSER schreibt in seinem neuen Bildband über Hochsitze, dass es für Jagdsteige zwischen den Forststraßen keinen Platz mehr gibt, und Pirschen auf einer Schotterstraße sei mehr laut als lustig. Mittlerweile hat die Zubehöriindustrie auch dafür schon ein Produkt parat - die „Pirschsohle“ aus Filz. ZEDROSSER stellt fest, dass der Zeitgewinn, den Erschließung und Auto bringen, in die Ansitzjagd verlagert wird. Ein Jäger ohne Auto sei heute genau so wenig vorstellbar wie eine Jagd ohne Hochsitz. Das Auto bietet aber nicht nur Jägern, sondern auch Freizeitsportlern die Möglichkeit, in kürzester Zeit draußen zu sein. Und es hat aus vielen Wochenendjägern Alltagsjäger gemacht. Wer heute die Verteilung von Rotwild vorhersagen möchte, dem bieten die Forstwege eine gute Hilfe. Die Wildart bevorzugt vor allem große zu-

sammenhängende, noch wenig erschlossene Bereiche. Slowenische Studien des Wildbiologen Klemen JERINA führen dies sehr eindrucksvoll vor Augen. Die Telemetriedaten von 24 besenderten Tieren aus dem Schneeberggebiet belegen, dass sich Rotwild am liebsten in jenen Revierteilen aufhält, die am weitesten von der Straße entfernt sind. Ein dichtes Wegenetz mindert also in Verbindung mit der Jagd die Lebensqualität für Rotwild entscheidend.

Die Wegenetzdichte im österreichischen Ertragswald ist hoch, sie liegt heute etwa bei 45 lfm/ha. Das sind rund 150.000 Kilometer. Wer allerdings nach der Erschließung von Schutzwäldern, Almen oder Schigebieten durch Wege sucht, der findet kaum Angaben. Fest steht, dass in den letzten Jahrzehnten vor allem Berggebiete intensiv durch Straßen erschlossen wurden. Damit werden nicht nur dem wenig geländegängigen Jäger neue Möglichkeiten eröffnet, neben der Anzahl von Jägern werden vor allem auch die Möglichkeiten für den Einsatz von Hilfsmitteln und Technik bei der Bergjagd deutlich vergrößert.

Mehr Infrastruktur gestattet immer auch vermehrten Einsatz von technischen Hilfsmitteln bei Jagd und Hege. Erinnern wir uns an die Strategie vom leichten Gepäck und der einen Kugel und an das Zubehör in Kofferraum und Anhänger. Ohne zunächst werten zu wollen, aber dieses Zubehör bringt auf jeden Fall Veränderungen für Wildtier und Ökosystem. Viele Bergökosysteme sind noch ursprünglich, weitgehend naturbelassen und vom Menschen nur wenig verändert. Lebensgemeinschaften sind hier zwar besonders empfindlich, aber in vielen Gebieten noch intakt. Das heißt: Jeder Eingriff, der zu Veränderungen führt, sollte besonders gut überdacht werden. Das geht von der Markierung eines Steiges bis zur Errichtung von Ansitzhütten oder -kisten.

Räume ohne Infrastruktur sind heute im Herzen Mitteleuropas enorm wertvoll, weil hier Stille, Einsamkeit oder Gefahr noch tatsächlich erlebt werden können. Diese Werte gilt es zu schützen, da sie auch ein Teil dessen sind, was einen Berg ausmacht. Technisch ist beinahe schon fast alles machbar, viel schwerer ist oft die Zurückhaltung und das Unter-

lassen. Zahlreiche Reviereinrichtungen machen ein Bergrevier also auf keinen Fall wertvoller - im Gegenteil, von weit größerer Bedeutung ist es heute, dass auch Jäger Grenzen anerkennen und auf zusätzliche Infrastruktur verzichten. Gerne wird in diesem Zusammenhang auf den Alpintourismus verwiesen, hier ist aus meiner Sicht aber auch in der Jagd ein Umdenken notwendig. Bergjagden zählen heute zu den beliebtesten Revieren in Österreich - nicht nur wegen der noch vergleichsweise großen Vielfalt an Wildarten, sondern vor allem auch wegen ihrer landschaftlichen Schönheit. Damit sind wir nun schon bei den Auswirkungen der Hilfsmittel auf Jagd und Jäger.

## Zubehör und Jäger

Wie anfangs angedeutet: Die Liste der Zubehörtartikel ist heute so lange, dass mancher Jäger unsicher wird. Es stellt sich die Frage: Wozu brauchen wir das alles? Wenn es um das Jagen geht, dann lautet die Antwort: Im Endeffekt eigentlich nur, um Tiere zu überlisten und zu erbeuten - würden wir die Hege miteinbeziehen, dann wäre die Zubehörliste natürlich weit länger. Diese Antwort, welche hier auf die Frage nach dem „Wozu“ gegeben wurde, ist zwar einfach, aber sie ist in einer Zeit, in der Jagd nicht mehr in erster Linie dem Lebensunterhalt des Menschen dient, nicht wirklich treffend. Weshalb? Die Motive für die Jagd waren bereits mit Beginn von Ackerbau und Viehwirtschaft nicht mehr nur einheitlich dem Nahrungserwerb zuzuordnen. Wenn wir heute nach der Motivation fragen, welche in Österreich für die Jagdausübung angegeben wird, dann stehen an erster Stelle Erholung, Wildbeobachtung und Hege - Trophäe und vor allem Wildbret sind weit abgeschlagen auf den hinteren Rängen. Es geht also schon lange nicht mehr nur um das Erbeuten von Tieren.

Der deutsche Autor Alfred ZÄNKER stellt in einem Beitrag über zukünftige Entwicklungen fest, dass die Grenzen des Fortschritts noch lange nicht erreicht sind. Er meint: „In materieller Hinsicht ist es um die Menschheit besser bestellt, als man weithin glaubt. Das Lebensniveau wird weiter steigen, wenn auch unterschiedlich von Region zu Region.

Ungewiss ist allerdings, ob höherer materieller Wohlstand die Menschen auch „glücklicher“ machen wird.“ Jagd ist heute für die meisten Freizeitbeschäftigung - oft verbunden mit Familientradition, manchmal mit Grundbesitz und Beruf, aber immer mit Liebe zur Natur.

Hier liegt meiner Meinung nach ein ganz wesentliches Element, wenn es um Ethik, Zubehör und Jagd geht: Wichtigste Voraussetzung für Erholung, Freude und Glückseligkeit in der Natur ist der Gegensatz zum alltäglichen Leben! Wer aber immer mehr aus dem alltäglichen Leben mit ins Revier nimmt, der macht diese Gegensätze jedes Mal kleiner. Diese alltäglichen Dinge liefert die Zubehörindustrie. Technik unterstützt also nicht nur jagdliche Fähigkeiten - indem sie mehr Erfolg oder auch Komfort bringt, mindert sie gleichzeitig den Wert dessen, was wir beim Jagen suchen. Wer es sich leisten kann, versucht diese Manko heute nicht selten mit höheren Strecken oder kapitaleren Trophäen auszugleichen. Dabei treten Parallelen zum Bergsport auf, wo mit technischen Hilfen immer mehr Menschen immer schneller Wände und Gipfel besteigen. Auch der höchste Berg der Welt kann heute, selbst von dem, der alleine nicht in der Lage wäre das Matterhorn zu besteigen, wie eine Ferienreise gebucht werden.

Reinhold MESSNER, einer der bedeutendsten Bergsteiger unserer Zeit, wollte mit seiner Mount-Everest-Besteigung ohne Zuhilfenahme von Sauerstoff auch für ein „sauberes Bergsteigen“ eintreten. Sauberes Bergsteigen bedeutet, den Einsatz technischer Hilfsmittel soweit wie möglich zu beschränken. Das kann die Sauerstoffflasche am Everest sein oder der Bohr- und Klebehaken in der Eiger Nordwand. Dies könnte ebenso auf „sauberes Jagen“ übertragen werden.

Dabei muss die Grenze jeder für sich selbst ziehen, eine gute Richtschnur sind aber immer die bleibenden Spuren, die ich durch mein Tun hinterlasse. MESSNER geht es aber dabei neben der Veränderung der Natur auch um unsere Wahrnehmung derselben. Er meint: „Die allermeisten Erlebniskonsumenten heute haben ein völlig unrealistisches Bild von Natur im Kopf, wenn sie irgendwo hinaufsteigen, und sie betreiben Sport auf mehr oder weniger präparierten

Bergformationen.“ Dabei stellt sich unwillkürlich die Frage: Welches Bild der Natur hat jener Jäger im Kopf, der vom vollklimatisierten Geländewagen in die geschlossene Kanzel steigt? Wo bleibt die Begegnung mit der Natur in verglasten, winddichten oder beheizbaren Hochsitzen?

Diese Fragen kann jeder für sich selbst beantworten. Kommen wir aber nochmals auf die Freude beim Jagen und gleichzeitig auch auf die Ursprünge der Menschheit zurück. Vielleicht könnte dabei für den einen oder anderen auch durchaus ein Weg zu einem erfüllten Jagen liegen. Josef REICHHOLF, der Leiter der Wirbeltierabteilung der Zoologischen Staatssammlung in München, hat im letzten Jahr in einer deutschen Hochschulzeitung einen Beitrag zum Thema Glück verfasst. Darin erklärt er zunächst, wie durch die Ausschüttung von Endorphinen, also körpereigenen morphiumpfeilen Stoffen, Euphorie ausgelöst wird. Bevor diese Hormone jedoch Euphorie und Glücksgefühl bewirken, bedarf es der kräftigen Anstrengung, je mehr, desto besser. REICHHOLF stellt dann in Zusammenhang mit Millionen von Joggern und Läufern, die für ihre Anstrengung mit der Ausschüttung von Endorphinen belohnt werden, eine interessante Hypothese auf. Er meint, der Mensch wäre zum Laufen geboren, kein anderes Säugetier könne so ausdauernd laufen wie wir, und kein Säugetier hat ein besseres Kühlsystem entwickelt - wir schwitzen über die nackte Haut.

Für den deutschen Zoologen liegt daher die Vermutung nahe, dass es zwischen dem Erlangen proteinreicher Nahrung in Form von Fleisch, steigenden Geburtenraten und schnellem Lauf zur Beute eine Verbindung gibt. Es war wichtig, das verwundete Tier nicht aus den Augen zu verlieren, es in Besitz zu nehmen noch bevor Großraubwild dort war, sich seinen Anteil an der Beute und diese selbst zu sichern. Man lief also gleichsam um die Wette. Der erste bei der Beute wurde mit der Ausschüttung von Glückshormonen belohnt. Damit sind wir wieder bei den Ursprüngen der Jagd und auch beim zu Fuß gehen.

Jeder weiß um das gute Gefühl, wenn man Glück gehabt hat. Doch viel tiefer wirkt das Glücksgefühl nach einer

erfolgreich vollbrachten, schwierigen Eigenleistung. Je mehr wir Technik und Hilfsmittel einsetzen, die uns Anstrengungen abnehmen, desto leichter und größer kann zwar der Erfolg beim Jagen werden, aber umso geringer und kurzzeitiger wird die Freude.

Die Grenzen muss jeder für sich selber ziehen, wobei heute dem ein oder anderen Zurückhaltung oft am meisten kostet. Dies betrifft das Glück des Jägers, Freude am Jagen sollte aber immer auch untrennbar mit dem Wohlergehen von Wildtier und Lebensraum verbunden sein. Eine Landnutzung, die möglichst vielen Wildtieren Lebensraum bietet, ist

Grundlage dafür - dies schließt natürlich die Jagd mit ein. Wichtig ist bei jeder Form der Landnutzung aber der geistige Hintergrund. Aldo LEOPOLD hat es treffend formuliert: „Wir lieben, was wir zu verstehen gelernt haben.“

## Literatur

BINSWANGER, H.C., 2006: Der Frevel Erysichtons als Ursprung der ökologischen Krise. In: Natur und Kultur 7/1 (2006): 108-118. Gesellschaft für ökologisch-nachhaltige Entwicklung.

JERINA, K. und M. ADAMIC, 2004: Analysis and Spatial Modelling of Winter and Annual Habitats of the Red Deer (*Cervus elaphus* L.) in the Dinaric Forests of South-Western

Slovenia with Decision Trees in a Raster GIS Environment. [www-ai.ijs.si/SasoDzeroski/ECEMEAML04/presentations/040](http://www-ai.ijs.si/SasoDzeroski/ECEMEAML04/presentations/040)

LEOPOLD, A., 1992: Am Anfang war die Erde „Sand County Almanac“. Verlag Knesebeck, 190 S.

MESSNER, R., 2006: Mein Weg - Bilanz eines Grenzgängers. Verlag Frederking & Thaler. 372 S.

REICHHOLF, J.H., 2007: Macht Forschen glücklich? Wissenschaft, Endorphine und Priorität. In: Forschung & Lehre 9/07, 524-525.

ZÄNKER, A., 2007: Was wissen wir über die Zukunft? Die Zahl als Maß der Wirklichkeit In: Mut Nr. 484 - Dezember 2007, 36-47.

ZEDROSSER, B., 2007: Hochsitze - Ansichten und Einsichten. Österreichischer Jagd- und Fischerei-Verlag, 154 S.

# Technische Hilfsmittel für Hege und Bejagung - kritische Betrachtungen aus jagdethischer Sicht

## Fütterung, Wildäcker und angelegte Äsungsflächen, Winter- und Jagdgatter

H. LEITNER

### Sprüche

Wer gerecht jagt, dem soll man Gutes erweisen.

HADAMAR VON LABER, 1340,  
in Frevert 2001

Das ist des Jägers Ehrenschild, dass er beschützt und hegt sein Wild, weidmännisch jagt wie sich's gehört, den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.

OTTO V. RIESENTHAL, 1848

Heglich und pfleglich behandeln die Jagd, das ist, was den Schützen zum Jäger erst macht.

G. W. V. SCHUCKMANN, 1882

Hege ist der Versuch des Weidmannes, an der Natur gutzumachen, was der Mensch an ihr gesündigt hat.

HANS FUSCHLBERGER um 1954,  
frei nach HERIBERT HORNECK 1979

Auf welcher Intensitätsstufe die Hege als „legitim“ eingestuft wird, von dieser Einstufung hängt sehr wesentlich die Akzeptanz der Öffentlichkeit gegenüber der Jagd ab.

FRIEDRICH VÖLK, 1999

Unter Hege sind nur diejenigen Maßnahmen zu verstehen, die zur Aufrechterhaltung einer Tierart unbedingt erforderlich sind!

RUDOLF WINKELMAYER, 2004

Als der Jäger zum Bauer wurde, verlor er seine Freiheit.

HUBERT ZEILER, 2007

### 1. Geschichte und Begriffe

Als Einstieg in diese Thematik ist es hilfreich, sich mit den im Titel enthaltenen Begriffen Jagdethik und Hege und deren historischer Entwicklung

auseinanderzusetzen. Der Begriff der Weidgerechtigkeit ist eng mit dem der Jagdethik verbunden und wird deshalb ebenfalls kurz beleuchtet.

Die weidgerechte Jagd, die unter anderem darin besteht, „dem Wild eine Chance zu geben oder den Hund mit einem Bruch zu belohnen“, wurde bereits bei den Donaukelten zu Beginn unserer Zeitrechnung gepflegt (FREVERT, 2001). Das Wort Weidgerechtigkeit ist erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts nachzuweisen. Davor wurde häufig der Begriff „waidmännisch“ verwendet, wengleich auch etwas weniger sinnbeladen. Das Wort „waidmännisch“ ist auf den Jäger bezogen, währenddessen das Wort „weidgerecht“ das Verhalten des Jägers objektiviert und in Zusammenhang mit der Umwelt zu sehen ist (LINDNER, 1976). Zum Rechtsbegriff wurde die Weidgerechtigkeit im Jahre 1934 im Preußischen Jagdgesetz bzw. im Reichsjagdgesetz, wo es noch im gleichen Jahr mit den Grundsätzen der Weidgerechtigkeit Eingang fand (ANDERLUH, 1979). LINDNER definiert „weidgerecht“ im Jahre 1979 wie folgt: „eine durch ethisches Pflichtgebot bestimmte Verhaltensweise des Jägers gegenüber einem als Wild bezeichneten Tier, gegenüber dem jagdverbundenen Mitmenschen und gegenüber der Umwelt“. Heute könnte man für das weidgerechte Jagen einen anderen Namen finden, nämlich nachhaltiges Jagen. Das Leitprinzip der Nachhaltigkeit wird auf der Webseite zum Thema „Kriterien und Indikatoren einer nachhaltigen Jagd“ definiert als „dauerhafte Erhaltung der Lebensgrundlagen gegenwärtiger und zukünftiger Generationen“ (<http://www.biodiv.at/chm/jagd/>; siehe auch FORSTNER et al. 2006). Ökologische, öko-

nomische und soziokulturelle Ansätze bilden die drei Säulen der Nachhaltigkeit (Umwelt, Wirtschaft, Gesellschaft).

Jagdliche Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche sind Töchter der Zeit und des Ortes, in der bzw. an dem sie gelebt werden. Dasselbe gilt für die Jagdethik, eine wissenschaftliche Teildisziplin der angewandten Ethik, die sich mit jagdlichen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen auseinandersetzt und sich ebenfalls permanent in Weiterentwicklung befindet.

Die jagdliche Ethik wird beispielsweise im Leitbild der Kärntner Jägerschaft (2004) mit dem Begriff der Weidgerechtigkeit gleichgesetzt. Die Kriterien dafür können für bestimmte Zeiten und Gegenden angenommen, abgelehnt und wieder verändert werden. Immer in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Entwicklungen und Strömungen.

Jagdliche Veränderungen gab es zum Beispiel bei der Grundentlastung des Jahres 1848. Im Vorfeld dazu hat es der Hofstaat mit den Einschränkungen und Ausbeutungen des Bauernstandes zu weit getrieben. Das kaiserliche Vorrecht zur Jagd wich dem heute noch gültigen Prinzip des Jagdrechtes, welches sich aus Besitz von Grund und Boden ableitet, sofern man Besitzer von 115 ha zusammenhängender Fläche ist.

Stille, leise Veränderungen von Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen passieren hingegen laufend, sind unspektakulär und deutlich schwieriger zu erkennen oder werden erst nach Jahrzehnten sichtbar. Diese schleichenden, mehr oder weniger bewusst eintretenden Erneuerungen gehen häufig mit dem technischen Fortschritt einher. Als augenscheinliches Beispiel kann die Entwicklung der Jagd-

**Autor:** Dipl.-Ing. Horst LEITNER, Wildökologe der Kärntner Jägerschaft, Magereggerstraße 175, A-9020 KLAGENFURT, [horst.leitner@kaerntner-jaegerschaft.at](mailto:horst.leitner@kaerntner-jaegerschaft.at)

waffen gelten. Die Weiterentwicklung dieser Jagdbehelfe trug wesentlich zur Entfaltung unterschiedlichen Brauchtums bei. Dies sei auch eine Erklärung, warum lebendiges Brauchtum gleichsam gelebte Veränderung bedeutet. Wäre dies nicht so, käme, wie es so schön heißt, der Brauch ab. (Anm.: Die Frage, ob Brauchtum ein Teil der Weidgerechtigkeit ist, bleibt hier unklar. In den Quellen ist hier insofern ein Widerspruch zu orten, als z.B. der Deutsche Jagdverband aber auch FORSTNER et al. (2006) das Brauchtum abgekoppelt von der Weidgerechtigkeit sehen, das Leitbild der Kärntner Jägerschaft jedoch Weidgerechtigkeit und Jagdethik gleichsetzen. Die (Jagd)ethik wird aber als jene Wissenschaft bezeichnet, die sich mit Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen beschäftigt. Somit wäre das Brauchtum auch Teil der Weidgerechtigkeit).

Der Begriff der Hege wurde bereits im Mittelalter verwendet und „entstammt ursprünglich dem Wort „Hage“ = Hecke. Gemeint sind die Grenzen der Marken früherer Zeit, d.h. die Einzäunungen um die dörfliche Mark. In seinem ursprünglichen Sinn bedeutete der Begriff „Hege von Wild“ die Haltung eines Wildbestandes in einem eingezäunten und deswegen kontrollierbaren Jagdrevier.“ (BODE und EMMERT, 2000). Die ersten großen Jagdgatter errichtete übrigens Karl der Große im 8. Jahrhundert nach Christus.

Als Hegemaßnahme im Mittelalter empfahl Kaiser Maximilian I. (1459-1519) beispielsweise das Auslegen von Salzlecksteinen. Er wies Schongebiete für Gämsen im Karwendel aus, dem großen Weidmann war der Gebrauch der Feuerbüchse verpönt, „weil sie eine solche Überlegenheit des Menschen bedeutet, die zwangsläufig zu einer Ausrottung des Wildes führen müsse“. Auch die Einfriedung von Grundstücken mit Zäunen wurde vom Kaiser mit Weitblick verboten, da dadurch Wildwechsel behindert werden konnten (NIEDERWOLFSGRUBER 1979). Freilich erfolgten diese Anweisungen zur Hege schon damals mehr aus Eigennutz als aus Sorge um das liebe Wild. Frei nach HORNECK (1971) war die Jagd zu Zeiten von Maximilian I. „nicht einfaches Zurücktasten zur Natur, nicht einmal immer ritterlicher Kampf mit dem Tier - sondern oft bloß gesellschaftliches Ereignis.“ Jagdfron

und Wildschäden riefen zwangsläufig den Zorn der Bauern gegen ihre Unterjocher hervor.

Erzherzog Johann (1782-1859) sprach im Jahre 1850 nach der Grundentlastung des Jahres 1848 und aufgrund recht roher Sitten im Umgang mit Wildtieren in jenen Tagen wohl nicht ganz ohne Hintergedanken: „Das Wild sollte hinfort nicht mehr bloß Objekt der Jagdlust sein. Gleichwertig neben das Recht des Jagens traten nun auch die Pflicht der Hege, der Erhaltung des Wildes, und die Pflicht das Wild schonend zu behandeln.“ (HORNECK 1979). Unter Erzherzog Johann entstanden auch die ersten planmäßigen Richtlinien zur gezielten Hege, zusammengefasst von Josef Ritter von FRANK in „Der Steirische Lehrprinz“, erschienen im Jahre 1899. Als hauptsächliche Bedrohung des nützlichen Jagdwildes galten dort die Beschädigung des Wildes durch Raubwild aller Art, Verderben der Jagd durch Nahrungsmangel und ungünstige Witterung, hauptsächlich im Winter, Verderben der Jagd durch Wilddieberei oder durch unweidmännisches Verhalten des Jagdausübungsberechtigten selbst. Als Heilmittel wurden verordnet: Möglichste Ausrottung des Raubwildes, Erhaltung der Wintereinstände, Pflicht zur Winterfütterung (unter dem Grundsatz: „So wenig wie möglich künstliche Fütterung, aber gleichzeitig Vermehrung und Verbesserung der natürlichen Äsung.“). Ebenso werden eine dem Standort entsprechende Wilddichte und ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis thematisiert. (STEIRISCHER JAGDSCHUTZVEREIN 1982 und MAGOMETSCHNIG 1996).

Wilhelm dem II. (1859-1941), einem begnadeten Schützen und Gatterjäger, wurde nahe gelegt, seine Jagdleidenschaft doch etwas selektiver anzulegen und nur die dem „Hege-Ziel“ entsprechenden Hirsche zu erlegen (BODE und EMMERT, 2000).

Einen weiteren massiven Schub bekam der Hegegedanke durch das Reichsjagdgesetz aus dem Jahre 1934.

Im Jahre 1971 formuliert HORNECK folgende Grundregeln der Hege: den Lebensräumen des Wildes angepasste Großräumigkeit in Denken und Handeln, Qualität geht vor Quantität, Anstreben eines Geschlechterverhältnisses von 1:1 bei allen Schalenwildarten, Be-

dachnahme auf die Äsungskapazität der Reviere und auf eine entsprechende Winterfütterung, Wildstand dem Lebensraum anpassen, Rücksichtnahme auf psychische (sic!) und soziale Veranlagung des Wildes in Hinblick auf die Wildbestandshöhe, Wild-Erhaltung des Wildes, Anstreben von naturnahen Verhältnissen, Abschuss von im Frühjahr ausgesetzten Fasanen nur dann, wenn es nicht zu einem Lebendtaubenschießen verkommt, Schutz und Verbesserung des Lebensraumes, Pflanzen von der Äsung und Deckung dienenden Gehölz, Schutz der Gelege und des Jungwildes im Frühjahr, Schonung der gefährdeten Wildarten und des gesunden gut veranlagten Wildes, schonende Bejagung jeglichen Wildes, Auslese von krankem, überaltertem, schlecht veranlagtem Wild, Zurückhaltung beim Schuss oder Schonung ganzer Revierteile, Zeit lassen und ansprechen.

LINDNER fasst unter Hege 1979 kurz alle Maßnahmen zusammen, die der Jäger zur Pflege und zum Schutze des Wildes ergreift. Seiner Auffassung nach fällt unter Hegepflicht unter anderem das „Wild zu hegen, in der Notzeit zu füttern und nicht unnötig zu stören.“

WINKELMAYER (2004) definiert Hege zeitgemäß als all jene Maßnahmen, die zur Erhaltung einer Tierart unbedingt erforderlich sind.

Das KÄRNTNER JAGDGESETZ versteht im Jahre 2004 unter Hege „das Recht und die Pflicht, das Wild zu betreuen, ihm die Lebensgrundlagen zu sichern, seine Entwicklung zu fördern und allen Störungen entgegenzuwirken. Sie [die Hege] umfasst auch die Förderung der Umweltbedingungen durch Äsungsverbesserung und Reviergestaltung. Hiezu zählen insbesondere die Anlage von Daueräsungsflächen und Deckungsflächen, Verbissgehölzen, Hecken, Remisen u.ä. Es ist jedoch verboten, eine Wildart so zu überhegen, dass die im Jagdgebiet - ausgenommen die Zeit der Vegetationsruhe - vorhandene natürliche Äsung zu ihrer Ernährung nicht mehr ausreicht.“ (§3 Abs.3 K-JG, 2004).

Viele der oben erwähnten Grundregeln der Hege haben heute noch ihre Berechtigung. Einige sind jedoch in Zeiten der Globalisierung, des Klimawandels sowie im Lichte einer Informations- und

Wissensgesellschaft, die das Hegen und Töten des Wildes kritisch beobachtet, durchaus wert diskutiert zu werden. Dies soll im Folgenden geschehen.

## 2. Fütterung

Unterschiedliche Motive sind für die Vorlage von Wildfutter ausschlaggebend: mehr Wild, weniger Fallwild, stärkere Trophäen, Engagement, sozialer Druck, Tradition, weniger Wildschäden (vgl. LEITNER und REIMOSER 2000). Hier wird jedoch weder eine ethisch-moralische Beurteilung dieser Motive vorgenommen, noch stellt sich hier die Frage, ob überhaupt gefüttert werden soll. Es geht allein darum, mögliche aus jagdethischer Sicht diskutierenswerte Auswirkungen der Fütterung aufzuzeigen. Die Schlussfolgerungen daraus sind von jedem Jäger und von jeder Jägerin selbst zu ziehen.

Die Fütterung des Wildes wird sowohl in Jäger- als auch in Nichtjägerkreisen als das zentrale Hegemittel betrachtet, wengleich man dabei immer nur einige wenige Wildarten im Auge hat. Die Fütterung hat nicht zuletzt auch deshalb diesen Status, weil man mit ihr in der breiten Masse der Bevölkerung noch Gutpunkte sammeln kann. Analysiert man die Hegedefinitionen von HORNECK und jene aus dem KÄRNTNER JAGDGESETZ (K-JG), sind allerdings Widersprüche in den jeweiligen Definitionen zu orten, welche auf das Dilemma der Fütterung als technisches Hilfsmittel der Hege schließen lassen. HORNECKS Grundregeln, wie die Bedachtnahme auf die Äsungskapazität der Reviere, Wildstand dem Lebensraum anpassen, Rücksichtnahme auf psychische und soziale Veranlagung des Wildes in Hinblick auf die Wildbestandshöhe, Wild-Erhaltung des Wildes und das Anstreben von naturnahen Verhältnissen, würden alle gegen eine Wildfütterung sprechen. Diese wurde jedoch selbst zu einer seiner Grundregeln der Hege erhoben (siehe oben).

Auch das K-JG begibt sich in einen Widerspruch, wenn es in §3 Abs.2 heißt: „*ein geordneter Jagdbetrieb ist gegeben, wenn durch die Jagdausübung einschließlich der Hege ein der Größe und Beschaffenheit des Jagdgebietes angepasster artenreicher und gesunder*

*Wildstand erzielt und erhalten wird.*“, und gleichzeitig im darauf folgenden Absatz 3 verboten wird, „*eine Wildart so zu überhegen, dass die im Jagdgebiet - ausgenommen die Zeit der Vegetationsruhe - vorhandene natürliche Äsung zu ihrer Ernährung nicht mehr ausreicht.*“. Absatz 3, der vordergründig die Überhege hintanhaltend sollte, hebt aber durch den Einschub - „ausgenommen in der Zeit der Vegetationsruhe“ - Absatz 2 aus, in dem eindeutig festgehalten wurde, dass nur dann ein geordneter Jagdbetrieb gegeben sei, wenn durch die Jagdausübung einschließlich der Hege ein der Größe und Beschaffenheit des Jagdgebietes angepasster artenreicher und gesunder Wildstand erzielt und erhalten wird. Absatz 3 suggeriert somit eine Fütterungsverpflichtung in der Zeit der Vegetationsruhe, die noch in Absatz 2 indirekt ausgeschlossen wird (GRADENEGGER und LEITNER 2005).

Die Fütterung des Wildes wird im K-JG noch zweimal thematisiert. In § 43, Verpflichtung zum Jagdschutz, wo es in Abs. 2 heißt: „*Der Jagdschutz umfasst [...] den Schutz des Wildes [...] vor Futternot [...].*“ und in § 61 Fütterung Abs. 1 steht weiters: „*Soweit die natürliche Äsung und Maßnahmen nach § 3 Abs. 3 nicht ausreichen, hat der Jagdausübungsberechtigte während der Zeit der Vegetationsruhe [...] für die ausreichende und regelmäßige Fütterung des Wildes zu sorgen. In der Zeit, in der die natürliche Äsung ausreicht ist die Fütterung verboten.*“.

Laut § 61 K-JG wäre zudem, sofern die oben genannten Umstände eintreten, jegliches Wild zu füttern und nicht nur Reh- oder Rotwild, an das man vordergründig zu denken geneigt ist.

Die etwas unklare Gesetzeslage hat zur Folge, dass die Fütterungsfrage ein komplexes, jagdethisch brisantes Thema wird. Anbei sei ein kurzes Beispiel angeführt, das die unterschiedliche Lesart, die die derzeitige Gesetzeslage ermöglicht, veranschaulicht.

### 2.1 Praxisbeispiel

Jagdausübungsberechtigter F (hier als Synonym für Fütterer) warf seinem Jagdnachbarn N (hier als Synonym für naturnaher Waldbewirtschafter) vor, Rehwild in der Zeit der Vegetationsruhe

nicht zu füttern, damit Schäden an der Waldvegetation und Rehwildverluste zu provozieren sowie eine Konzentration des Rehwildes bei F und steigende Futtermittelkosten hervorzurufen. F brachte dies beim zuständigen Bezirksjägermeister ein. Jagdausübungsberechtigter N gab zu bedenken, dass er dem Jagdgesetz genüge leiste, indem er den Lebensraum des Wildes naturnah bewirtschaftete und somit auch die Äsungsmöglichkeiten naturnahen Verhältnissen entsprächen.

In einem gemeinsamen Schreiben der Landesgeschäftsstelle und des Bezirksjägermeisters konnte einem weiteren Ausfern der Meinungsverschiedenheiten insofern begegnet werden, als argumentiert wurde, dass einerseits die Frage von Ursache und Wirkung von Verbisschäden im gegenständlichen Fall kaum zu klären sei, und andererseits der Zwang zur Wildfütterung des Rehwildes mit Sicherheit nicht der Intentionen von F entsprechen würde.

Weiters wurde festgehalten, dass die natürliche Äsung im Großraum der Jagdgebiete von F und N ausreicht, da die Subpopulation des Rehwildes in diesem Bereich nicht gefährdet ist. § 61 wurde somit nicht auf Individuums-, sondern auf Subpopulationsebene ins Treffen geführt. Ganz im Sinne der Winkelmayerschen Hegedefinition (siehe oben).

Manche österreichische Jagdgesetze sehen eine Verpflichtung des Jagdausübungsberechtigten zur Fütterung vor, die bis zur finanziellen oder materiellen Beteiligung an Fütterungen in benachbarten Jagdgebieten geht. In Salzburg wird aufgrund der großräumigen Lebensweise des Rotwildes für die Rotwildfütterung von vorn herein ein anteiliger Fütterungsbeitrag eingezogen.

Die Erfahrungen damit sind zum Teil sehr gut, zum Teil ernüchternd. Dort wo Anerkennungsbeiträge zur Fütterung geleistet werden, funktioniert dieses System reibungslos, wo jedoch die so genannten wahren Kosten veranschlagt werden, steigen die Spannungen.

Die Wildfütterung bietet aber noch andere Angriffspunkte, die im Anschluss kritisch im Sinne des Nachhaltigkeitsgedankens ins Visier genommen werden sollen.

## 2.2 Wildbestand

Die Fütterung ist ein probates Mittel, um jagdlich attraktive Wildbestände zu erhalten. Eine Grenze wird jedoch überschritten, wenn sich durch die intensive Fütterung einzelne Pflanzen oder ganze Pflanzengesellschaften nicht mehr auf größerem Raum natürlich, das heißt ohne Pflanzenschutz, verjüngen können. Dass dies aktuell in Österreich mancherorts der Fall ist, weisen die Waldzustandsinventur sowie in ersten Auswertungen das Wildeinflussmonitoring aus. Der Einfluss von langjährigen hohen Schalenwildkonzentrationen an Fütterungsstandorten auf andere Tiere ist noch wenig untersucht. Ein negativer Einfluss auf Auerwildlebensräume wird aber immer wieder vermutet. Es ist auch zu hinterfragen, ob der im letzten Jahrhundert um ein Vielfaches angestiegene Schalenwildbestand und der dadurch erhöhte Biomasseanteil an Fallwild und Aufbrüchen nicht auch als Motor der steigenden Beutegreiferbestände mitverantwortlich zeichnen? Wenngleich die Fütterung alleine für hohe Wildbestände verantwortlich zu machen zu weit führen würde. Fest steht aber, dass zu hohe Wildkonzentrationen auch für die gefütterte Wildart nachteilig sind. Als Beispiel sind erhöhter Konkurrenzdruck bezüglich Nahrung und sozialer Stellung sowie die Verbreitung von Krankheiten genannt.

## 2.3 Fütterungsdauer

Die Fütterungsdauer ist gesetzlich oft auf bestimmte Zeiten beschränkt (Zeit der Vegetationsruhe, Zeit, in der die natürliche Äsung nicht ausreicht, Zeit mit Schneebedeckung, Notzeit, Mitte Oktober bis Ende April). An freien Fütterungen für Schalenwild sind es rund sechs Monate, in denen Futtermittel verabreicht werden. Beim Niederwild wird zum Teil das ganze Jahr Futter vorgelegt. Rekordstrecken beim Feldhasen oder beim Fasan in agrarischen Intensivgebieten, bei denen Reviere mit noch gutem Lebensraum neidisch werden könnten, sind die Folge. Der hohe Eintrag von Futtermittel - ganzjährig oder auch nur ein paar Monate im Jahr - nimmt Einfluss auf das Ökosystem. Dabei kann es passieren, dass der Nachhaltigkeitsgedanke im Sinne von FORSTNER et al. (2006) durch die mit Eifer verfolgten Hegemaßnahmen leider auf der Strecke bleibt.

## 2.4 Futtermittelherkunft

Häufig wird Klage über einen daniederliegenden Niederwildbesatz geführt. Wäre es in diesem Fall nicht eventuell hilfreicher, dem Rotwild gutes Heu anstelle von Mais- oder Grassilage vorzulegen? Der Jäger hat es in der Hand.

Die Vorteile der Heuproduktion liegen aus ökologischer Sicht im Vergleich zur Grassilage- oder Maisproduktion auf der Hand:

- Artenarme Monokulturen können vermieden werden.
- Weniger Nutzungen als bei der Grassilageproduktion ermöglichen den verschiedenen Bodenbrütern wie Rebhuhn, Wachtel, Fasan, Kiebitz, dem Feldhasen uvm. bessere Überlebensmöglichkeiten als bei 5- oder 6-maliger Nutzung.
- Durch eine tägliche Frischgrasvorlage im Sommer wird nur soviel gemäht wie auch täglich vom Vieh gebraucht wird. Somit steht genügend Äsung in verschiedenen Entwicklungsstufen für das Wild zur Verfügung.
- Da die Heuwerbung arbeitsintensiver ist als andere Konservierungsarten (Wetterabhängigkeit), werden kleinere Flächen gemäht, der Lebensraum wird heterogener.
- Intensivere Düngung bei der Silagewirtschaft kann sich auf die biologische Vielfalt ebenfalls negativ auswirken.

Die Frage lautet: Ist es uns wert, dass für 100 t Mais- oder Grassilage, die am Berg dem Rotwild gefüttert werden, bis zu 10 ha wertvoller Niederwildlebensraum im Tal geopfert wird?

Neben den lokalen ökologischen Fragen dürfen auch über Landesgrenzen hinweg Themen der Herkunft, Produktionsbedingungen und Umweltfolgekosten der Futtermittelerzeugung hinterfragt werden. Ist es in Zeiten der globalen Erderwärmung und der Strukturschwäche ländlicher Regionen in Österreich angebracht, Luzerne aus der Poebene oder aus Polen an unser heimisches Wild zu verfüttern und sich gleichzeitig über das Wirtshaussterben zu beklagen? Ist es tatsächlich notwendig, Soja oder Sesam aus Indien, dem Sudan, oder Brasilien und Lecksteine vom Himalaya zu importie-

ren? Ist es gescheit, unserem heimischen Wild, auf dessen Wildbretqualität wir so stolz sind, gentechnisch veränderte Lebensmittel zu verabreichen? Fördern wir mit diesen Fütterungspraktiken wirklich unser Wild oder spielen wir damit nicht viel mehr großen Konzernen in die Hände, leisten einen wenig erfreulichen Beitrag zur Klimaerwärmung und gefährden nebenbei die Gesundheit der armen Landbevölkerung der Schwellenländer in Übersee? Wollen wir es uns leisten, dass diese Menschen unter kaum vorstellbar schlechten Arbeitsbedingungen Wildfutter mit höchstem Pestizideinsatz für unsere Jagd produzieren? Wollen wir mitverantwortlich sein für menschliches Leid und Lebensraumzerstörung? Sehen sie genau hin, fragen sie nach, wie, wo und unter welchen Arbeitsbedingungen ihr Wildfutter erzeugt wurde. Anschließend *Tabelle 1* gibt einen Überblick über Herkunft und Inhalt von Futtermitteln aus zehn über einen Zufallsmodus im Internet ausgewählten Wildfuttermittel-Erzeugerfirmen (Anmerkung: Die Nachfrage bestimmt den Markt).

## 2.5 Futtermittelqualität

Die Verfütterung von nicht artgerechten Futtermitteln, wie zum Beispiel Getreideausputz, das ist zum Teil stark verunreinigter Abfall aus der Getreideernte, der andernorts für die Energieproduktion genutzt wird, Futtermittel mit zu hohem Eiweißgehalt oder verdorbene Futtermittel führen immer wieder zu großem Tierleid und Wildverlusten (vgl. DEUTZ 2006). Nicht erlaubte Futtermittel diskreditieren den Lebensmittelproduzenten Jäger (vgl. DEUTZ 2007). Falsche, nicht artgerechte Fütterung führt auch zu Wildschäden am Wald (ARNOLD 2006, BALFANZ 2005).

## 2.6 Fütterungsinfrastruktur

Wer füttert braucht auch Fütterungsinfrastruktur. Beginnend von Forststraßen bis zu Fütterungsanlagen, die nicht immer eine Zierde in der Landschaft darstellen. Mit der notwendigen Schneefreihaltung der Straßen durch schweres Gerät werden aber auch andere Naturnutzer in den Winterlebensraum gelotst, die ruhebedürftiges Wild beunruhigen. Allein aus diesen Gründen muss bei der Fütterungs-Standortwahl sehr sensibel vorgegangen werden.

**Tabelle 1: Herkunft, Inhalt und Produktion von Wildfuttermitteln**

Firma	Futtermittelname	Herkunft	Inhaltsstoffe	Eiweiß %	Biologischer Anbau	Gentechn. Verändert	Wirbt mit Trophäen	mail gesendet	Antwort
Ölz	Rehwildfutter Sonnseite	Bodenseegebiet (Deutschland), Sudan	Trester, Mais, Soja, Weizen, Gerste, Hafer, Sesamkuchen-Pellets		nein	nein	ja	ja	mail
Ramin	Rehwild	Österr., Ausnahme Sesam	Sesam, Getreide, Erbsen, Apfeltrester, Soja, Aromastoff, Schimmelhemmer	16,0- 28,0	nein	nein	ja	ja	mail
Lugitsch, Hofer	Bestmix	Österr., Süd-Amerika, Italien	Mais, Hafer, Zuckerrüben-Melasseschnitzel, Grünmehl, Weizen, Sojaextraktionsschrot aus geschälter Saat dampferhitzt, Sonnenblumenextraktionsschrot aus teilentschälter Saat, Roggenkleie, Calciumcarbonat, Mono-Dicalciumphosphat, Zuckerrübenmelasse, Natriumchlorid, Natriumbicarbonat, Magnesiumoxid	13,5	nein	nein	ja	ja	mail
Haas	Apfelmix spezial	Indien (Sesam), Polen (Apfeltrester), Österreich	Sesam, Rüben, Mais, Hafer	9,7-13,7	nein	nein	ja	ja	tel.
Raiffeisen	Trophy; Granant	Österreich, EU, Sesam und Soja aus nicht EU-Ländern	Sesam, Getreide, Kleie; Getreide (Gerste, Mais, Weizen, Triticale, Hafer), Rohfaserträger (Grünmehl, Melasseschnitzel, Kleie), Eiweißfuttermittel Sonnenblumen-, Raps-, Sojaextraktionsschrot; Sesamexpeller), Mineralstoffe (Salz, Futterkalk, Phosphate), Spurenelemente, Vitamine	10,5- 14	nein	ja	ja	ja	mail
Fixkraft	Hegestolz	Österreich, Indien, Brasilien, USA	Sesam, Soja, Früchte, Getreide, Melasse	11,0- 30	nein	ja	ja	ja	tel.+ mail
Alpenland	Alpenland Körnermischung		Getreide, Melasseschnitzel, Rübenschnitzel, Sesam, Biertreber, Apfeltrester	12,0 -17			ja	ja	nein
SWB Kraffutter	Steinbergers Wildfutterblock	98% Österr., 2% EU	Mais, Hafer, Gerste, Weizen mit Trockentrester, Kräutermischung		nein	nein	ja	ja	mail
Solan	SOLAN 8295W „mit Paramaxin“.	Österr.	Apfeltrester, Melasse, Getreideflocken, Sesamkonzentrat, Sojabohne, Paramaxin	12,8-30,3	nein	nein	ja	ja	mail
Uitz	Uitz Wildfutter			12,5- 27	nein	ja	ja	ja	nein

Legende: Schwarze Schrift... Auf der Homepage ersichtlich  
 Graue Schrift... durch Nachfrage in Erfahrung gebracht  
 Hinterlegt... Auf der Verpackung ersichtlich (nur diese Fa. getestet)

### 3. Wintergatter

Das Wildwintergatter für Rotwild ist eine Sonderform der Wildfütterung. Durch das Einsperren des Wildes über sechs bis acht Monate des Jahres soll Wildschaden vom Wald abgewendet werden. Ähnliches gilt ja auch für die Vorlage von äsungsattraktiver Silage, wodurch das Wild ebenfalls streng an einen bestimmten Standort gebunden und von der Schädigung des Waldes abgehalten werden soll. Hört man bei der so genannten freien Fütterung des Wildes auch noch oft ein Tierschutzargument als Motiv mitschwingen, so scheint dieses für die Fütterung im Wintergatter nicht mehr zu zählen. Das liegt wohl am Freiheitsentzug und am Eingattern des Wildes desselben auf engem Raum. Gerne wird das Wintergatter auch als „technische Krücke“ in der Rotwildbewirtschaftung bezeichnet (ÖBf 2002, REIMOSER 2004). Dies lässt erwarten, dass das Wintergatter lediglich eine Übergangslösung der Wildbewirtschaftung darstellen sollte.

Warum nun diese Art von Wildbewirtschaftung immer wieder zu sehr emotionalen und kontroversen Diskussionen führt, resultiert aus dem Widerspruch zwischen dem Wildtier auf der einen Seite und dem Einsperren des wilden Tieres auf der anderen Seite. Ab wann ist ein Wildtier eben kein wildes Tier mehr? Gibt es so etwas wie eine artgerechte Haltung von Wildtieren oder sind allein die Begriffe „Wildtier“ und „Haltung“ ein Widerspruch in sich?

Unterschieden wird zwischen Heim-, Nutz- und Wildtierhaltung. Die Wildtierhaltung wird seit Jahrhunderten aus unterschiedlichsten Gründen durchgeführt: Prestige, Unterhaltung, Sensationslust, Jagd, Wissenschaft, Bildung, Natur- und Artenschutz. Unter artgerechter Haltung wird verstanden, dass man den Tieren ermöglicht, ihre natürlichen Verhaltensweisen beizubehalten. Das Rotwildwintergatter ist in dieser Hinsicht ein Grenzfall.

Folgendes sollte ernsthaft überprüft werden: Dient das Wildwintergatter wirklich der Schadensvermeidung? Inwieweit ist eine „artgerechte Haltung“ entsprechend der oben erwähnten Definition möglich? Kann der Abschuss außerhalb des Wintergatters getätigt werden? Wird

ernsthaft daran gearbeitet, dass die Krücke Wildwintergatter wieder einmal weggelegt werden kann? Oder trägt das Wintergatter dazu bei, nötige Lebensraumverbessernde Maßnahmen auf die lange Bank zu schieben?

Werden die Nachhaltigkeitskriterien von FORSTNER et al. (2006) streng interpretiert, stellt sich die Rotwildbewirtschaftung mit Wintergatter als nicht nachhaltig heraus. Ein FUST-Positionspapier aus dem Jahr 2001 zum Thema Wintergatter schreibt fest: „Aus wildökologischer Sicht sind in Ausnahmefällen Wintergatter nur dann als vorübergehende Notlösung vertretbar, wenn eine Wildpopulation sonst in ihrer Existenz gefährdet ist und wenn ein konkretes, terminlich fixiertes Konzept für eine Lebensraumverbesserung vorliegt, das einen späteren Verzicht auf Wintergatter erwarten lässt.“

### 4. Wildäcker und angelegte Äsungsflächen

Die Errichtung von Wildäckern und Äsungsflächen wird als Beitrag zur Wildhege angesehen. Jedenfalls dann, wenn sie am richtigen Standort wildartengerecht angelegt sind (vgl. VÖLK, BUCHGRABER oder HORNICH 1999, REIMOSER 1990 und 2004). In erster Linie sollten Wildäcker und angelegte Äsungsflächen der Äsungsverbesserung dienen. Die Äsungspflanzenarmut und fehlende für Wild nutzbare Biomasse in land- und forstwirtschaftlichen Monokulturen sowie die Waldzunahme lassen es notwendig erscheinen, diese Hege- und Äsungsmaßnahmen zu ergreifen. Wildwiesen haben jedoch häufig den Nachteil, dass sie akkurat zu jener Zeit für Äsung sorgen, in der von Natur aus kaum Nahrungsmangel besteht. Die Schere zwischen Sommer- und Winteräsungsangebot wird dann noch größer (VÖLK 1999). Ausgenommen sind Agrargebiete, die bereits im Sommer großteils abgeerntet werden oder großflächige Waldkomplexe ohne Krautschicht. Wildäcker können mit frostharten Pflanzen bebaut werden, die auch im Winter Äsung bieten. Wildäcker brauchen jedoch eine sehr intensive Betreuung und es besteht die Gefahr, dass an exponierten Stellen durch die Auswaschung von Humus der Standort verarmt und intensive Düngergaben notwendig

werden. Der intensive Maschineneinsatz zerstört insbesondere in sensiblen höheren Lagen die Bodenstruktur und der Boden braucht Jahrhunderte, bis er sich wieder erholt. Zudem machen Fäulnis und Schimmel die oft gut gemeinten Bemühungen um einen Wildacker wieder zunichte. Falsche Standortwahl kann zusätzlich zu Wildschäden an Wald- und Feldkulturen führen. Der Einsatz von Pestiziden wird für Äsungsflächen auf breiter Front abgelehnt.

Die Anlage von Wildäckern und Äsungsflächen kann, richtig eingesetzt, ein guter Beitrag für die Biodiversität im Lebensraum des Wildes sein. Zu viel mehr als zum berühmten Tropfen auf dem heißen Stein reicht es kaum. Hier dürften auch die sehr theoretischen Mindestangaben der notwendigen Äsungsfläche pro Stück Schalenwild oder je 100 ha Jagdgebiet wenig weiterhelfen. Berechtigung haben angelegte Äsungsflächen in erster Linie dort, wo alternative Maßnahmen durch den Jäger, der nicht Grundeigentümer ist, wegfallen. Als Alternativen könnte man andeuten, die Energie in flächenwirksamere Maßnahmen zu stecken.

Im Wald sind die Maßnahmen, die die Äsungssituation verbessern helfen, zahlreich. Beginnend von der Baumartenwahl über Läuterungsmaßnahmen und Durchforstungen bis hin zur Lichtwuchsdurchforstung und zur Erhaltung von Lichtungen und Blößen (vgl. REIMOSER 1987, REIMOSER 2003). Auf schlechteren Bonitäten kann durchaus die moderate Beweidung ein probates Mittel sein, Wildlebensräume zu verbessern. VÖLK (1999) zeigt beispielsweise auf, dass 10 ha wildfreundlich bewirtschafteter Wald gleich viel für Wild nutzbare Biomasse produziert, wie ein Hektar Wildäsungsfläche. In der Landwirtschaft bestehen bereits jetzt Fördermöglichkeiten, die dem Wild zugute kommen. Wie zum Beispiel Untersaat, Zwischensaat, Winterbegrünung, Stilllegungsflächen, Wechselwiesen oder Extensivierung im Ackerbaugebiet (HACKLÄNDER 2002). Das Einhalten von Mähabfolgen und Mähzeitpunkten sowie die Extensivierung im Grünland und Maßnahmen bei der Almbewirtschaftung (Beweidung, Schwenden, etc.) ergänzen die Palette der möglichen Maßnahmenvielfalt. Durch Gespräche

zwischen Grundeigentümern und Jägern können sich schöne Synergismen ergeben (KERSCHBAUMER et al. 2007, BUCHGRABER und UNTERHOFER 2006).

Eine weitere sehr elegante und zugleich kostenextensive Möglichkeit auf Wildäcker und angelegte Äsungsflächen zu verzichten, ist die Schaffung von Ruhe-zonen auf bestehenden, äsungsattraktiven Flächen. Diese Alternative steht allen Jagdausübenden zur Verfügung.

Der letztgenannte Aspekt führt uns sogleich zurück zu einem Thema, das hier nicht fehlen sollte: Der Abschuss von Wild auf angelegten Wildäsungsflächen. Folgendes sei hierzu angemerkt: Eine Wildäsungsfläche kann dann zur Abschlusserleichterung dienen, wenn die Bereitstellung von zusätzlicher Nahrung und die Errichtung einer Ruhezone nicht im Vordergrund stehen. Eine kleine, extensiv bewirtschaftete Äsungsfläche hat dann immer noch eine höhere ökologische Funktion und trägt zu einer höheren Artenvielfalt bei als land- und forstwirtschaftliche Intensivgebiete, unter der Maßgabe, dass durch die Äsungsfläche nicht untragbare Wildschäden in land- und forstwirtschaftlichen Kulturen ausgelöst werden.

## 5. Jagdgatter

Jagdgatter hat es bereits wie erwähnt im 8. Jahrhundert n. Chr. gegeben. Viele Jahrhunderte waren sie dem Kaiserhaus und dem Adel vorbehalten. Heute wird hierzulande die Jagd im Jagdgatter vom sogenannten Geldadel ausgeübt. Der einfache Jäger erledigt die Hegedienste. Im Ausland werden Abschüsse im Gatter an Internet-User verkauft, der Abschuss wird per Mausclick ermöglicht (vgl. [http://www.hsus.org/legislation\\_laws/citizen\\_lobbyist\\_center/internet\\_hunting\\_state\\_laws.html](http://www.hsus.org/legislation_laws/citizen_lobbyist_center/internet_hunting_state_laws.html)). Beides trägt wenig zur Imageverbesserung der Jagd bei. International ist die Gatterjagd unter dem Stichwort „Canned Hunt“ unter Beschuss.

Laut eigener Umfrage in den Bundesländern bestehen insgesamt 70 Jagdgatter in Österreich. Das Burgenland ist in dieser Statistik nicht enthalten. Hier konnten

keine genauen Daten ermittelt werden. Im Burgenland sind jedoch zahlreiche Jagdgatter in Betrieb. Die Größe der Gatter beträgt zwischen 6 und 1200 ha. In Vorarlberg, Tirol, Kärnten, der Steiermark und in Oberösterreich gibt es die Möglichkeit der Jagd in Jagdgattern nicht. Entsprechend den Nachhaltigkeitskriterien von FORSTNER et al. (2006) ist die Jagd in Jagdgattern nicht nachhaltig, da das Wild sich:

- a) nicht in freier Wildbahn reproduzieren kann und
  - b) die natürliche genetische Vielfalt der Wildarten nicht erhalten werden kann.
- In Jagdgattern findet häufig eine Ganzjahresfütterung statt. Klar ist weiter, dass die Jagd und das Image der Jagd durch den Abschuss von Wildtieren hinter einem Zaun leiden. Es sollte daher, ohne die „Gatterjäger“ diskriminieren zu wollen, eine ernsthafte Diskussion geführt werden, die Gatterjagd zum Wohle der Jagd (auf frei lebende Tiere) vom Jagdgesetz zu entkoppeln.

## 6. Schlussbemerkung

Die technischen Hilfsmittel Fütterung, angelegte Äsungsflächen und Wildäcker, Wintergatter und Jagdgatter standen in diesem Beitrag im Vordergrund. Im jagdlichen Alltag sollten sie nur die zweite Wahl sein. Viel bedeutender ist der hegerische Blick auf den Lebensraum sowie das Augenmerk auf psychische (Stichwort „Jagddruck“!) und soziale Ansprüche der Wildtiere, wie dies HORNECK bereits 1971 forderte. Die Beschäftigung mit Fragen der Jagdethik, Weidgerechtigkeit und Hege hat dabei immer ihre Zeit. Durch kritisches Hinterfragen des Gewohnten können Anpassungs- oder Veränderungsnotwendigkeiten erkannt und umgesetzt werden, Bewährtes wird bewahrt. Das Überleben der Jagd im Sinne eines Generationenvertrages wird allein dadurch in hervorragender Weise gewährleistet.

## Danksagung

Gedankt sei allen genannten Futtermittelherstellerfirmen und allen Bundesländervertretern für ihre offene Bereitschaft zur Auskunft bezüglich Futtermittel bzw. Jagdgatter.

## Literatur

- ANDERLUH, G., 1969: Grundsätze der Weidgerechtigkeit. Der Anblick 24: 362-365.
- ANDERLUH, G., 1988: Die Wandlung des Hegebegriffes. Der Anblick 43 (7): 270-274.
- ARNOLD, W., 2006: Überfluss schafft Überdruss. OÖ Jäger 3/2006, 14-18.
- BALFANZ, V., 2005: Quantifizierung der Stressbelastung beim Rothirsch: Auswirkung von Stoffwechselaktivität und sozialen Hierarchien. Abschlussbericht. Sonderpreis der Deutschen Wildtierstiftung. 10 S.
- BODE, E. und E. EMMERT, 2000: Jagdwende. Vom Edelhobby zum ökologischen Handwerk. Verlag C.H. Beck. München.
- BUCHGRABER, K. und A. UNTERHOFER, 2006: Äsungsflächen - Anlage und Pflege. Österr. Jägertagung 2006.
- DEUTZ, A., 2006: Kein verdorbenes Futter vorlegen. Der Anblick, Heft 12, 18-21.
- DEUTZ, A., 2007: Verboten und andere Futtermittel. Der Anblick, Heft 10, 22-24.
- FORSTNER, M., F. REIMOSER, W. LEXER, F. HECKL und J. HACKL, 2006: Nachhaltigkeit der Jagd. Prinzipien, Kriterien und Indikatoren. Erweiterte Fassung. Hrsg. Umweltbundesamt GmbH. avBUCH Österr. Agrarverlag.
- FREVERT, W., 2001: Das jagdliche Brauchtum; 1.-12. Auflage; Paul Pary, Hamburg, Berlin.
- FUST-Positionspapier 2001: [http://www.fust.at/wiss/pdf/FUST-Positionen\\_01.pdf](http://www.fust.at/wiss/pdf/FUST-Positionen_01.pdf)
- GRADENEGGER, F. und H. LEITNER, 2005: Schalenwildfütterung in Kärnten. Eine juristisch - ökologisch-sozioökonomische Kurzbeurteilung. Kärntner Jäger Heft 162, 6-7.
- HACKLÄNDER, K., 2002: Hege des Feldhasen - Sind Brachen der Schlüssel zum Erfolg? Weidwerk, Heft 4, 10-12.
- HORNECK, H., 1971: Jagd in der Zeit. Überblick und Deutung - 25 Jahre österreichische Jagdgeschichte. Leopold Stocker Verlag. Graz und Stuttgart.
- HORNECK, H., 1982: 100 Jahre Steirischer Jagdschutzverein. Eigenverlag des Steirischen Jagdschutzvereins. Graz.
- HORNRIICH, H., 1999: Bedeutung von Wildäckern in Kombination mit Wildwiesen - Lebensraumverbesserung im Revier. Österreichische Jägertagung, Gumpenstein.
- KÄRNTNER JAGDGESETZ, 2004: Anderluh G. (Hrsg.) Verlag Johannes Heyn. Klagenfurt.
- KÄRNTNER JÄGERSCHAFT (Hrsg.), 2004: Jagd ist Verantwortung - Jagd ist Freude! Das Leitbild der Kärntner Jäger. Klagenfurt.
- KERSCHBAUMER, N., H. LEITNER und B. KIRCHER, 2007: Hirsch und Hahn brauchen den Almbauern. Der Anblick, Heft 10, 32-34.
- LEITNER, H. und F. REIMOSER, 2000: Grundsätze der Winterfütterung. Österreichs Weidwerk 2000, Heft 9, 8-12.
- LINDNER, K., 1979: Weidgerecht, Herkunft, Geschichte und Inhalt. R. Habelt Verlag, Bonn.

- NIEDERWOLFSGRUBER, F., 1979: Kaiser Maximilians I. Jagd- und Fischereibücher. Jagd und Fischerei in den Alpenländern im 16. Jahrhundert. Pinguin Verlag Innsbruck/Tirol. Umschau Verlag Frankfurt/Main.
- ÖSTERREICHISCHE BUNDESFORSTE (Hrsg.), 2002: Umweltbericht 2002. 94 S.
- REIMOSER, F., 2003: Rotwild - Forstliche Strategien zur Schadensminimierung. Weidwerk, Heft 9, 8-9.
- REIMOSER, F., 2004: Äsungsverbesserung und Fütterung für Schalenwild in der mitteleuropäischen Kulturlandschaft Grundsätzliche Aspekte aus wildökologischer Sicht unter besonderer Berücksichtigung der Wildschadensvermeidung im Wald. Österreichische Jägertagung, Gumpenstein.
- REIMOSER, F., 1987: Wie Forstleute zur Vermeidung von Wildschäden beitragen können. Österreichische Forstzeitung 98 (6): 29-30.
- REIMOSER, F., 1990: Grundsätzliche Aspekte zur Äsungsverbesserung und Fütterung für Rot- und Rehwild in der mitteleuropäischen Kulturlandschaft aus wildökologischer Sicht. In: Wildforschung in Baden-Württemberg.
- SCHUCKMANN, G.W.v., 1882: Waidmanns Wörterbuch. Zu Nutz und Frommen für Diana's angehende Jünger. Verlag von Paul Pary. Berlin.
- VÖLK, F., 1999: Äsungsflächen als Wildschadensprophylaxe? Möglichkeiten und Grenzen im Vergleich mit waldbaulichen Maßnahmen unter besonderer Berücksichtigung jagdkritischer Meinungen. Österreichische Jägertagung, Gumpenstein.
- WINKELMAYER, R., 2004: Verzichtbarkeit von Medikamenteneinsatz bei der Schalenwildhege! Österreichische Jägertagung, Gumpenstein.
- ZEILER, H., 2007: Jäger - Hirten - Bauern. Was verbindet, was trennt sie?

# Statement: „Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd“

W. BRUNNER

Der Blick auf Länder und Regionen, in denen bereits seit Jahrzehnten totale Jagdverbote bestehen, zeigt zweierlei: Die Sorge vor Einschränkungen der Jagd (Ausübung) bis hin zum totalen Jagdverbot ist nicht unbegründet.

Dank der, in Österreich (und Deutschland) herrschenden Rechtsauffassung, dass das Jagdrecht aus dem Grundeigentum fließt, mit diesem verbunden ist und als selbständiges Recht nicht begründet werden kann, ist in Österreich im Gegensatz z.B. zu Kenia oder zum Schweizer Kanton Genf ein totales Jagdverbot wohl nur durch Enteignungen und Entschädigungszahlungen durchsetzbar. In Genf feiert das Anti-Jagdforum-Schweiz das 30-jährige Jubiläum der Abschaffung der Jagd per Volksentscheid und fordert nun die Ausdehnung der Jagdverbote auf die übrigen Kantone, obwohl Wildschäden und Kosten der anstelle der Jäger eingestellten Wildhüter natürlich steigen und sich der Verzicht auf die nachhaltige Nutzung nicht als der Weisheit letzter Schluss erweist. In Kenia, in dem das totale Jagdverbot seit 1977 gilt, sind offensichtlich auch die Jagdgegner erfolgreicher als die Jäger, verhindern trotz guter und wichtiger Gründe jede Lockerung des Jagdverbotes bzw. jede nachhaltige Nutzung der Wildtierbestände und plädieren stattdessen z.B. für die künstliche Empfängnisverhütung bei den sich rasch vermehrenden Elefanten.

Die positive Rechtslage in Österreich - das Jagdrecht ist in Gesetzgebung und Vollziehung Landessache - lässt sich natürlich auch hierzulande mit entsprechenden Mehrheiten ändern. Die verschiedenen Landtage akzeptieren die Jagd zum größten Teil. Über die Stimme des Volkes bzw. über die öffentliche Meinung zu einem Jagdverbot liegen mir keine aktuellen Umfragedaten vor. Für Kärnten wage ich trotzdem die Behauptung, dass die Jagd von der Bevölkerung mehrheitlich akzeptiert ist; für Bundesländer mit höheren Urbanisie-

rungsgraden befürchte ich das Gegenteil. Das österreichische Bundesvolk - es ist nach seinem Stimmverhalten nicht bloß die Summe der Bevölkerungen der neun Bundesländer - würde ziemlich sicher anders über die Jagd abstimmen, als die Kärntner, die Steirer, die Salzburger, etc. für ihr Land bzw. zusammengerechnet.

Es ist für mich daher ein Erfordernis, dass das Jagdrecht in Gesetzgebung und Vollziehung Landessache bleibt. Nach politischer Opportunität ist eine verfassungsrechtliche Garantie des Jagdrecht als Teil des Eigentumsrechtes anzustreben und jedenfalls zu forcieren, dass mehr Jäger in die Landtage gewählt werden. Allerdings soll es sich dabei nicht um Spitzenfunktionäre der Jägerschaften handeln, weil die Gefahr einer parteipolitisch vertretenen Jägerschaft zu groß ist und unabsehbare Folgen zeitigen kann.

Die Kompetenzfrage darf in diesem Zusammenhang und nach den jüngsten Erfahrungen im Tierschutzrecht jedenfalls nicht gering geschätzt werden. Aus Sicht der Jägerschaft ist daher der Föderalismus österreichischer Prägung zu verteidigen bzw. noch zu stärken.

Die Verwaltung der Jagd durch die Gesamtheit der Jäger ist zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz unerlässlich. Je aufgabenreicher, effektiver und partnerschaftlicher diese Selbstverwaltung organisiert ist, umso stärker kann den gesellschaftlichen Erfordernissen Rechnung getragen werden. Jägerprüfungen, Abschussplanungen und Disziplinarverfahren u. a. mit der Jagd zusammenhängende Aufgaben dürfen nicht fremd verwaltet werden. Die Mittel zur Selbstverwaltung sind von den Jägern selbst im Wege von Landesjagdabgaben (Anm.: Kärntner Jägerschaft finanziert sich durch einen Teil der zugewiesenen Landesjagdabgaben und durch Beiträge ihrer Mitglieder) aufzubringen. Finanzielle Argumente gegen die Jagd fallen

damit weg. Darüber hinaus sollen aus Mitteln der Jägerschaft Zweckbündnisse unterstützt werden. Die Kärntner Jägerschaft unterstützt daher z.B. den Kärntner Naturschutzbund beim Ankauf von wertvollen Biotopen und leistet Beiträge zu wissenschaftlichen Projekten von BirdLife. Die Partnerschaftlichkeit muss zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd auch institutionalisiert werden, etwa bei der Wildökologischen Raumplanung, damit die Interessen der Land- und Forstwirtschaft aber auch der Verkehrswirtschaft und der Freizeitgesellschaft Berücksichtigung finden.

Last but not least ist die Sichtweise der Allgemeinheit bei der Öffentlichkeitsarbeit zu übernehmen und die Selbstdarstellung der Jäger in der Konfrontation bzw. Kommunikation mit der Gesellschaft zu ändern. Hauptdarsteller müssen in Zukunft Wild und Natur sein. Othmar PENKER hat uns diese breitenwirksamste Sichtweise mit seinem jüngst im ORF ausgestrahlten Universum Film „Der Prinz der Alpen“ deutlich vor Augen geführt. Es ist dem Zeitgeist Rechnung zu tragen, der im Tier nicht mehr eine Sache im Rechtssinn sieht. Die urbane Gesellschaft kann die alte Subjekt-Objekt-Betrachtung zum großen Teil nicht mehr nachvollziehen. In den USA ist es bereits gang und gäbe, dass Tiere Träger von Rechten sein können und ihnen daher namhafte Vermögenswerte vererbt werden und auch der österreichische Gesetzgeber hat seinen Sachbegriff abgeändert und im Jahre 1998 im neuen § 285a ABGB proklamiert, dass Tiere keine Sachen im rechtlichen Sinne sind und durch besondere Gesetze geschützt werden. Diesem Wertewandel ist von Seiten der Jägerschaften Rechnung zu tragen, dann kann für die Sache der Jagd mehr erreicht werden, als bisher, damit den Jägern im Umgang mit dem Wild weiterhin die größte Sachkompetenz zugebilligt wird.

**Autor:** LJM Stv. Dr. Walter BRUNNER, Kärntner Jägerschaft, Villacher Straße 1A/VII, A-9020 KLAGENFURT, office@brunner-co.com

# Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd

D. SCHRAMM

Wir Jäger und Fischer des Jahres 2008 leben in einem erstaunlichen Paradoxon: Auf der einen Seite haben bereits im Jahre 2004 weltweit 192 Staaten im Rahmen der „Konvention zur Erhaltung der Biodiversität“ die sog. „Addis Abeba-Richtlinien zur nachhaltigen Nutzung nachwachsender natürlicher Ressourcen“ unterschrieben. Diese Addis Abeba-Richtlinien (der CIC hatte bei deren Zustandekommen einen gehörigen Anteil!) besagen nichts anderes als: Nutzung, wenn nachhaltig, ist eine wesentliche Voraussetzung für den Naturschutz - also Schützen durch Nützen = Jagen, Fischen ist Naturschutz! Bravo, diesen Ansatz also von der „Ernte“ her hatten wir Jäger schon immer - und nun ist er weltweit für Recht erklärt worden.

Auf der anderen Seite sitzen wir aus gegebenem Anlass hier in Gumpenstein bei der 14. Österreichischen Jägertagung zusammen, um zu überlegen, wie wir denn unsere Anerkennung innerhalb der Gesellschaft fördern, ja in manchen eher urbanen Bereichen erst einmal etablieren können.

Das ist doch eine unglaubliche Diskrepanz, oder anders ausgedrückt:

Wenn die internationale Staatengemeinschaft nun einmal erkannt hat, dass der über Jahrzehnte „gepflegte“ Gegensatz zwischen Natur-Schützern und Natur-Nützern obsolet ist, dass sich abstrakter Naturschutz ohne wirtschaftlich sinnvolle (und das ist eben „nachhaltige“) Ressourcen-Nutzung einfach nicht rechnet - dann wäre doch alles bestens, oder? - wo liegt denn da für uns Jäger das Problem?

Die größere Anteil der Öffentlichkeit - nicht nur in Europa - hat im Prinzip weder etwas für, noch etwas gegen die Jagd, allenfalls ein gewisses Unbehagen wegen „Nichtwissenheit“- das „Anti-Thema“ ist nun einmal die Spielwiese gewisser Randgruppen.

Menschen, die aus den unterschiedlichsten Motivationen gegen die Jagd agieren - wir kennen sie alle, die extremen Tierschützer, die Bambi-Träumer, die sozialen Umverteiler - aber auch die weniger ideologisch-selbststüchtig getrimmten, echt um die Natur besorgten Mitmenschen, denen lediglich das bessere Verständnis für die Zusammenhänge in der Natur fehlt. Thema: siehe Bruno, der Bär.

Das Problem, liebe Freunde, liegt zu allererst vor unserer eigenen Haustür. Wieso das? Haben wir nicht großartige Ansätze, unser Tun der Gesellschaft seit Jahren zu erklären? Haben nicht gerade die österreichischen Landesjagdverbände hier sehr viel geleistet - und sind nach wie vor bewundernswert engagiert? Bemüht sich nicht die FACE auf dem EU-Bereich, ackert hier nicht der CIC auf dem globalen Feld für die Erhaltung „unserer“ Jagd?

Jawohl, all das tun wir - aber? Fallen wir nicht in den Fehler einer Art „Hofberichterstattung“ und klopfen uns auf die eigene Schulter: SM König Juan Carlos, der Patron des CIC, hat uns ins Lastenheft geschrieben: „Wir Jäger sind viel stärker als wir glauben - tut was dafür dass wir uns zusammenschließen“ - Das ist ein Kern-Problem: wir sind immer noch der Meinung - es reicht, wenn ich in meinem Bereich „was“ unternehme - wir Jäger, pardon, basteln immer noch zuviel vor der eigenen Haustür. Und - wir haben noch immer nicht ernsthaft genug den Schulterschluss mit anderen „Freizeit-Naturnutzern“ umgesetzt - mit den Fischern, den Reitern, den Golfern und den vielen Verbänden der Wanderer, Bergsteiger, etc. Also:

## Erfordernis Nr. 1

Umdenken, über den Tellerrand schauen, Allianzen bilden, gemeinschaftlich denken, Strategien koordinieren und zusammen umsetzen.

## Erfordernis Nr. 2

Grundsatz-Strategie - auf was wollen wir denn aufbauen? Ich frage Sie: wer hier im Saal kennt die Addis Abeba-Richtlinien? Wer hat seit deren Unterzeichnung 2004 je was davon gehört, gelesen, hat es mit Außenstehenden, mit Politikern, mit Meinungsbildnern der Medien diskutiert? Wieso gibt es einen so fundamentalen Durchbruch wie diese Richtlinien und wir selber tun so, als ginge uns das nichts an, wieso machen wir nichts daraus? Woran liegt das? Es kann doch nicht wahr sein, dass die internationale Staatengemeinschaft uns die Steilvorlage gibt: ohne Jagd kein Naturschutz und wir basieren unsere Argumente, wie wir die sog. Freizeitjagd für unsere Gesellschaft besser akzeptabel machen können nicht darauf! Ich wünsche für uns alle, dass die Gumpensteiner Tage uns hier einen Ruck geben - dass wir von hier ausgehend gemeinsam strategisch darangehen, endlich diese kriegsentscheidenden Addis Abeba-Richtlinien unter das Volk zu bringen! Es funktioniert - ich gebe Ihnen ein Beispiel hierfür: in Deutschland hat vor Jahresfrist das Umweltministerium dem für die Jagd zuständigen Landwirtschaftsministerium einen Katalog neuer Bejagungsrichtlinien vorgelegt, die die im Gesetz verankerte bestehende Jagdsausübung drastisch einschränken sollte. Das Landwirtschaftsministerium hat diesen Vorschlag zurückgewiesen unter Hinweis darauf, dass die BR Deutschland zu den Unterzeichnern des Addis Abeba-Abkommens gehört und, ergo, der gemachte Vorschlag gegen bestehendes internationales Recht verstößt. Na also!

## Erfordernis Nr. 3

Schwerpunkt-Strategie - welche Bereiche haben denn Priorität? Bündeln wir unsere Aktivitäten und damit unsere Ressourcen. Lasst uns doch voneinander lernen - wir sind z.B. gerade dabei, im

**Autor:** Dipl.-Ing. Bergassessor a.D. Dieter SCHRAMM, Präsident CIC, pppnds@aon.at

CIC unsere gesamte Arbeit unter drei Säulen zusammenzufassen: Politik/Recht - Wissenschaft - Kultur. Sicherlich gibt es weitere Säulen, Erziehung z.B. reichen wir allen, die in der Natur ihre Freude suchen, gezielt die Hand!

Jeder Landesjagdverband sollte, um praktisch zu werden, einen Koordinationsausschuss mit Leben erfüllen, der sich nach einem festgelegten Aufgabenkatalog mit den Aktivitäten seines Nachbarn, seiner „Nutzer“ beschäftigt, abstimmt - es reicht einfach nicht, wenn wir sagen, wieso, das machen für uns Jäger doch die internationalen Verbände, wir selber sind gefordert! Wir im CIC als beratendes

Gremium arbeiten gerne daran mit und bringen unsere internationalen Erfahrungen von 82 Ländern ein.

Meine, unsere Vision ist: Ob in Russland, in China, in Europa, in Amerika oder Australien: wir Jäger und Fischer bemühen uns im Verbund mit allen Natur-Interessierten um eine koordinierte Gesamtstrategie für den Naturschutz, deren taktische Umsetzung je nach individueller Situation erfolgt. Das lässt uns ins Visier „Jagd und Jäger“ nehmen!

Die Bausteine dieser Strategie sind alle da, die fachlich/wissenschaftlichen Voraussetzungen lassen sich über die Landes- Bundes- und Kontinent-Grenzen

hinaus identifizieren und organisieren, ebenso die mediengerechte Umsetzung der Notwendigkeit der Sinnhaftigkeit und - natürlich auch der Freude unseres Tuns.

Wir, liebe Freunde, müssen es nur kopieren, dass unsere Gegner schon seit Jahrzehnten „global“ zu Werke gehen, die haben z.B. wirksame Medienstrategien kontinentübergreifend - und wir?

Können wir uns leisten, leicht eifersüchtig zu sagen, weg da aus meinem Sandkasten, du hast mein Schüffelchen gestohlen... Packen wir es an. Es liegt an uns, die Umsetzung der Addis Abeba-Richtlinien mit Leben zu erfüllen.

# Gesellschaftliche Akzeptanz der Jagd

H. GACH

Die Jagd war stets und ist auch heute mehr denn je den gesellschaftlichen Veränderungen unterworfen und wird von diesen mitbestimmt. War unser jagdliches Streben früher vor allem tierorientiert, so wird es heute zunehmend umweltorientiert, sowohl was den uns umgebenden Lebensraum, aber auch die Gesellschaft, in der wir leben müssen, betrifft.

Im Leitbild der Steirischen Landesjägerschaft für den Weg in das dritte Jahrtausend haben wir deshalb als unsere Grundsätze festgeschrieben:

**Jagen ist mehr als Beute machen,  
Weidwerk ist mehr als Jagen,  
Weidwerk schließt das gesamte Umfeld und die Umwelt in das Tun des Jägers mit ein.**

Hier wird deutlich ausgedrückt, dass Jagen und Weidwerk über das reine Beutemachen hinausgehen.

Respekt vor Lebewesen, Demut im Umgang mit ihnen, Vorausdenken, Maßhalten und vor allem Nachhaltigkeit sind zentrale Eigenschaften und Prinzipien dieser Denkrichtung. Grundvoraussetzung dafür sind ein fundiertes Wissen um das weidmännische Handwerk und ein gerüttelt Maß an aktiver und passiver Kritikfähigkeit.

Als unseren Leitsatz haben wir „Weidwerk verpflichtet“ gewählt. Wir freuen uns über unsere Beute, das ist legitim. Wir übernehmen mit unserem Tun aber auch Verantwortung für die Tierwelt und deren Lebensraum. Unser Dreieck - Tier, Lebensraum, Gesellschaft -, in dessen Spannungsraum der steirische Jäger steht, ist Ausdruck dieses Wissens und in unserem Logo auch ansprechend dargestellt: Nicht nur der Trophäenträger, sondern auch alle anderen Tiere interessieren uns. Dafür stehen Bock und Geiß in unserem Logo. Das Buchenblatt symbolisiert die Verantwortung für den Lebensraum, die gezackte Fläche, auf der sich das alles abgespielt, die Gesellschaft.

Und wenn es um die Akzeptanz von Jagd und Jäger durch die Gesellschaft geht, so ist die Kompetenz im Umgang mit der Natur ein wesentlicher Punkt. Sie müssen wir, in einem verwirrenden und sich rasch ändernden gesellschaftlichen Umfeld, ständig unter Beweis stellen, der Weidmann muss eine ständige „Gesellschaftsverträglichkeitsprüfung“ bestehen.

Und er muss Allianzen suchen und eingehen zu einer gemeinsamen Suche nach Lösungen. Bei diesen Lösungen gilt es, die Gesamtzusammenhänge und das Gesamtnetzwerk der Nutzer stets im Auge zu behalten. Unter diesen Aspekten ist die Partnerschaft mit der Land- und Forstwirtschaft, die ja den Lebensraum zur Verfügung stellen, aber auch die Öffnung zu den jungen Wissenschaften der Wildbiologie und der Wildökologie, das kritische Überdenken und Anwenden ihrer Erkenntnisse für den Weidmann Pflicht und Aufgabe. Auch die soziale Kompetenz fällt in diesen Bereich, das könnte sich etwa in der Einbindung der örtlich ansässigen Jäger, aber vielleicht auch des einen oder anderen nicht ortsansässigen Jägers manifestieren.

Ein weiterer wichtiger Punkt in unserem Umgang mit der Gesellschaft ist die jagdliche Ethik, die Weidgerechtigkeit. Das können in Gesetzen (Jagdgesetz, Naturschutzgesetz, Strafgesetzbuch, diverse Verordnungen ...) festgeschriebene Normen sein, das kann auch ein ungeschriebener Verhaltenskodex gegenüber Mensch, Tier und Umwelt sein. Weidgerechtigkeit äußert sich in einer tierschutzgerechten, den Umweltverhältnissen angepassten, nachhaltigen und damit naturschutzkonformen Jagdausübung. Und Weidgerechtigkeit heißt auch, den jagenden, aber auch den nichtjagenden Nachbarn in unsere Überlegungen miteinzubeziehen. So ist unser Weidwerk auch sozio-kulturell nachhaltig.

Was wir aber im Sinne all der angeführten Bereiche für richtig erkannt haben,

müssen wir standhaft und glaubwürdig vertreten und damit einer kritischen Gesellschaft offen und ehrlich gegenüber treten. Die Wahrheit ist immer noch unser stärkstes Argument bei einer effizienten Öffentlichkeitsarbeit. Bleiben wir in all unserem jägerischen Tun bei der Wahrheit, dann wird die Jagd in weiten Teilen einer kritischen Gesellschaft besser verstanden, vielleicht sogar akzeptiert, zumindest aber nicht als Ärgernis abgetan werden.

Ein chinesisches Sprichwort sagt:

**Willst du für ein Jahr vorausplanen,  
so baue Reis.**

**Willst du für ein Jahrzehnt vorausplanen,  
so pflanze Bäume.**

**Willst du für ein Jahrhundert planen,  
so bilde und entwickle Menschen.**

Der Anbau von Reis wird im rauen Klima unserer grünen Steiermark wohl nicht von großem Erfolg gekrönt sein. Nur weil wir etwas schon immer oder noch nie so gemacht haben, muss es nicht gleich gut oder schlecht sein. Langfristiges Vorausdenken ist auch in der grünen Mark gefragt. Für den Erfolg beim Pflanzen von Bäumen sind unsere Partner aus der Land- und Forstwirtschaft Garant, mit ihnen zusammen müssen wir den Lebensraum für Tiere und Menschen erhalten. Und wir Järgergemeinschaften müssen uns der langfristig nutzbringendsten Tätigkeit verschreiben: der Aus- und Weiterbildung unserer Jäger!

Nur wer sich gut auskennt und auch gewillt ist, sich weiterzubilden, kann den Anforderungen an den Jäger in der heutigen Zeit gerecht werden.

Die Triebfeder für unser jagdliches Tun ist die Freude. Das ist nicht nur legitim, sondern auch ehrenwert und braucht nicht schamhaft verschwiegen zu werden. Zu dieser Freude müssen wir uns offen bekennen, diese Freude wollen wir auch an unsere Nachfolgenden weitergeben und in ihnen verankern.

**Autor:** LJM LTAbg Dipl.-Ing. Heinz GACH, Steirische Jägerschaft, Schwimmschulkai 88, A-8010 GRAZ, lja@jagd-stmk.at

# Wie können wir die Akzeptanz der Jagd sichern?

K. STOCKER

Wir brauchen nicht lange nachzudenken, um in der näheren und fernen Geschichte Beispiele dafür zu finden, dass bestimmte als Privileg angesehene Gewohnheiten teils sang- und klanglos, teils nach kürzerer oder längerer Auseinandersetzung von denen, die sie praktizierten, aufgegeben werden mussten. Uns Jägern wird von einem Teil der Bevölkerung vorgeworfen, wir würden an einem nicht zeitgemäßen Privileg festhalten: Tiere, die uns nicht gehören, zu töten und in Besitz zu nehmen.

Nun wissen vor allem wir Jäger eine ganze Reihe guter Gründe zu nennen, warum die Jagd eine legitime Form der Nutzung eines Naturgutes ist und bleiben muss. Werden diese Argumente aber wahr- und ernst genommen und geteilt?

Die Debatte um die Berechtigung der Jagd ist nicht vorüber. Wir Jäger haben zwar dazugelernt und einige der Praktiken, die besonders Anstoß erregten, aufgegeben. Es könnte aber sein, dass wir den gesellschaftlichen Forderungen nicht ausreichend nachkommen, sondern allenfalls verspätet und vielleicht ungenügend darauf reagieren.

Ich kann und muss im Folgenden von unserer Erfahrung im kleinen Land Südtirol berichten, die ich vor allem deshalb vorbringe, weil wir über einige günstige Rahmenbedingungen verfügen, die es anderswo in dieser Art nicht gibt. Daraus möchte ich einige Forderungen für die Erhaltung der Jagd formulieren.

## Das Jagdsystem muss mehrheitsfähig sein

Das wird leichter erreicht, wenn die Jagdausübung für den Durchschnittsbürger erschwinglich bleibt und für jeden, den sie tatsächlich interessiert, zugänglich ist. Der Jagd sollte nicht der Beigeschmack einer elitären Tätigkeit anhaften. Wir haben zufällig oder glücklicherweise diese Voraussetzungen in unserem Land erfüllt. Jeder in einem Revier Ansässige hat dort das Jagdrecht und kann sich an der Jagd gleichbe-

rechtigt mit allen anderen Jägern seiner Gemeinde beteiligen, ohne dass er allzu viel für die Jagd auslegen muss. Die Jagd ist nicht teurer als irgendeine andere Freizeitbeschäftigung.

## Die Jagd muss von der örtlichen Bevölkerung mitgetragen werden

Wir alle lieben es, wenn wir bei dem, was vor unserer Haustür geschieht, mitreden dürfen. Wenn, wie das bei den Genossenschaftsrevieren oder den Gemeindejagden nach Südtiroler Muster der Fall ist, die Bevölkerung des Gebietes genau mitverfolgen kann, wer auf welche Weise jagt, wenn jeder Einheimische sich nach Bestehen einer Prüfung am Jagdgeschehen beteiligen kann, dann ist die Kirche im Dorf, wie man das so schön sagt. Die Jagd wird dann als ein Recht der Einheimischen empfunden.

## Die Jagd muss vorzeigbar bleiben

Alles, was wir Jäger tun und lassen, sollten wir der Öffentlichkeit ohne Scheu und Angst vorführen, zeigen und erklären können. Daran können wir die Tragbarkeit unseres Tuns auch aus ethischer und tierschützerischer Sicht messen.

Wir können zum Glück feststellen, dass die Welt humaner geworden ist, ungeachtet einzelner Rückschläge, die es da und dort im Weltgeschehen gibt. Im Umgang untereinander und mit den Gütern, die uns anvertraut sind, leitet zunehmend ein höheres Maß an ethischem Verantwortungsgefühl das Tun der meisten zivilisierten Menschen. Das Tier wird zunehmend, auch aus rechtlicher Sicht, nicht mehr als Sache gesehen. Wir müssen uns dessen bewusst sein und auf neue Forderungen, die sich in der Gesellschaft entwickeln, Rücksicht nehmen.

Hierzu gehört, dass wir uns von jagdlichen Praktiken, die nicht haltbar sind, rechtzeitig verabschieden, selbst wenn es hierbei um den Verzicht auf bisher jagdbare Wildarten geht. So wissen wir z.B. aus Erfahrung, dass die Jagd auf Vögel kritischer gesehen wird als die auf

Säugetiere, was immer auch die Gründe dafür sein mögen. Und dem ist, glaube ich, Rechnung zu tragen.

## Allianzen suchen statt Blöcke bilden

In Südtirol macht die Jägerschaft keine 1,3% der Bevölkerung aus. Im EU-Durchschnitt sind es eineinhalb Prozent. Das ist nicht viel. Es gibt einige Berufssparten und Interessengruppen, die uns besonders nahe stehen: die Landwirte, die in die Forstwirtschaft Eingebundenen. Was nützt es, wenn wir uns gerade mit diesen Gruppen anlegen und reiben? Wir sind im ländlichen Raum unterwegs, üben dort eine Tätigkeit aus, die Rückwirkungen auf Wald und Wiese hat. Den Konsens mit der Forst- und Landwirtschaft zu suchen ist, glaube ich, unerlässlich. Daneben gibt es immer mehr und durchaus kompetente Gruppierungen, die sich wie wir um das Wohl des Wildes bemühen. Mit sachkundigen und der Jagd nicht grundsätzlich feindlich gesinnten Naturschutzorganisationen müssen wir zusammenarbeiten. Es gibt genügend Anliegen, die uns mit ihnen verbinden.

Die Jagd ist aber im Unterschied zur Landwirtschaft eine Freizeitbeschäftigung geworden. Und wir begegnen oft anderen Personengruppen, die in ihrer Freizeit den ländlichen Raum aufsuchen, die ihre Freizeit im Revier verbringen. Vielleicht machen wir den Fehler, diese anderen Nutzer der Natur sozusagen aus einer Hochsitz-Perspektive, von oben herab, wahrzunehmen. Besser wäre es meiner Meinung nach, die gleiche Augenhöhe zu suchen. Und wenn wir mit ihnen ins Gespräch kommen, so soll es um die Ansprüche der Wildtiere gehen, die wir unterstützen, und nicht um eine Anmahnung jagdlicher Störungen, die sie uns zufügen.

Wir dürfen nicht innehalten im kritischen Überprüfen des eigenen Tuns. Unseren Mitbürgern gegenüber ist der Einsatz der Ellbögen vielleicht fehl am Platz, dafür

Autor: LJM Klaus STOCKER, Südtirol, jagdverband@dnet.it



sind aber unsere Fingerspitzen mehr und mehr gefordert.  
Das soll uns aber nicht daran hindern, die

Jagd offen und ehrlich zu verteidigen.  
Was den Wildtieren und Lebensräumen gut tut, und eine nachhaltig betriebene

Jagd gehört dazu, können und müssen wir mit Nachdruck der Öffentlichkeit mitteilen.

# Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd

G. SALLABERGER

Das Bild des Jägers in der Öffentlichkeit **NACHHALTIG** zu verbessern und zu sichern, geht ausschließlich über **AKTIVE Kommunikation** und **Bewusstseinsbildung**. Wir JägerInnen haben in der Öffentlichkeit etwas zu sagen. Das betrifft vor allem die Landesjagdverbände. Nicht reagieren, sondern beginnen zu agieren. Anders wird es in Zeiten der Medien- und Informationsgesellschaft nicht möglich sein. „Alles, was wir über die Welt wissen, wissen wir über die Medien.“ (Niklas LUHMANN, deutscher Soziologe)

1. Es ist also **AKTIVE** Öffentlichkeitsarbeit **intern UND extern** notwendig:
2. Funktionierende Interne Strukturen sind zweifellos die Basis für eine erfolgreiche Kommunikation nach außen. Wir in Wien wollen beispielsweise ein während der Woche durchgängig besetztes Büro erreichen: Wichtig sind uns die umfassende Erreichbarkeit, die rasche und professionelle Betreuung der Mitglieder. Wir wollen in Wien die jagdliche Anlaufstelle sein, nicht nur für unsere Mitglieder, sondern auch für MedienvertreterInnen und für Interessierte.
3. Die Organisation Jagdverband muss Intern funktionieren. Funktionäre müssen aktiv und loyal sein, ansonsten wird auch die externe Kommunikation über kurz oder lang nicht erfolgreich sein. Junge, aktive Leute müssen in den Verbänden gefördert werden. Auch das verstehe ich unter Nachhaltigkeit.
4. Externe Kommunikation ist vor allem die Aufgabe der Landesjagdverbände: Professioneller Umgang mit MedienvertreterInnen ist für Verbände heute ein Muss. Für die Medienarbeit sind JägerInnen, mit Kenntnissen im Kommunikations- und Medienbereich notwendig, die den Umgang mit MedienvertreterInnen kennen und etwas vom Fach verstehen. Entsprechende Fachreferenten (Jagdrecht, Waffenexperte etc.) müssen für MedienvertreterInnen leicht erreichbar sein.
5. Über regelmäßig erscheinende, moderne Medien kommunizieren. In Wien in kürzester Zeit eine jagd-wien.at Zeitung und eine sehr beliebte Homepage (über 4.500 BesucherInnen pro Monat). Wir arbeiten ständig an Verbesserungen.
6. Inhaltlich möglichst aktuell sein, inhaltliche Öffnung auch in Richtung Andersdenkender (Naturschützer, Tierschützer etc.). Mitglieder ermuntern, Informationen zu liefern. Nicht ausschließlich für das Fachpublikum schreiben, sondern auch für jagdlich interessierte Leute, NaturliebhaberInnen Inhalte anbieten. Möglichst breit kommunizieren.
7. Kontakte aufbauen: Hintergrundgespräche mit NGO-VertreterInnen, PolitikerInnen mit MedienvertreterInnen suchen, keine Berührungsängste haben. Standpunkte austauschen und diskutieren. Seriöse JournalistInnen schreiben nur das, was von den Betroffenen freigegeben wird (vor allem jene von Qualitätszeitungen). Kennen sie die Standpunkte und Argumente der Jagd nicht, dann sind sie einseitig informiert und agieren entsprechend. Nimmt man Kontakt mit MedienvertreterInnen auf, dann werden Sie auf einen zurückkommen, wenn es Fragen zu jagdrelevanten Themen gibt. Kontakte pflegen: WissenschaftlerInnen, Bauern, und VertreterInnen aus anderen Branchen, Wirtschaft (Waffenhersteller, Jagdartikelhersteller etc.), Jagdhundevereine etc.. Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausloten, deren Inhalte in die eigenen Medien einbinden. Auch wenn die Meinungen konträr sind, so sollen die JägerInnen Offenheit und Dialogbereitschaft kommunizieren.
8. Sich aktiv als Jagdverband in mediale Diskurse einbringen durch Presseaussendungen oder Interviews. Versuchen, das „Standing der Jäger als Experten zu den Themen Naturschutz, Artenschutz, Wild, Wald, Erholungsdruck etc.“ zu festigen.
9. Jagd ist nichts Altes und Verstaubtes. Jagd muss offener, jünger und weiblich werden. Auch Frauen in Funktionspositionen zulassen. JungjägerInnen sollen in Bezug auf Kommunikation ausgebildet werden. Argumentationshilfen für die Jagd bieten, über jagdliche Problempunkte (Erholungsdruck, Sperrgebiete etc.) diskutieren etc.. Die jungen Leute sind die Funktionäre der Zukunft. Für Interessierte Weiterbildungen in unterschiedlichen Bereichen anbieten. Beispiel Waldpädagogik in stadtnahen Gebieten, JägerInnen führen Schulkinder durch den Wald.
10. JägerInnen werden oft als elitäre (reiche) trophängieriger Mörder dargestellt. Hier ist massive Imagearbeit notwendig. JägerInnen haben eine umfassende, weit gefächerte Fachausbildung. Wild gehört reduziert, darüber braucht man nicht diskutieren. Jene, die für Trophäenträgern viel Geld bezahlen, sollen das machen. Ob das zu erlegende Stück nun ein Berufsjäger oder ein zahlender Jagdgast erlegt, macht sachlich keinen Unterschied. Trophäenjagd ist meines Erachtens nach als Hobby zu verstehen, ähnlich wie Kunstliebhaberei. Sie sind bereit, viel Geld für die Besonderheit einer kapitalen Trophäe auszugeben.
11. Jagdunfälle müssen verhindert werden. Jagd-Sicherheit besonders betonen. Jagdunfälle wirken besonders schlimm in der Öffentlichkeit.
12. Naturschutzprojekte unterstützen, die auf Lebensraumvernetzung abzielen. Wenn finanziell nicht möglich, dann

**Autor:** Landesjägermeister KR Günther SALLABERGER, Wiener Landesjagdverband, Gartengasse 26/1a, A-1050 WIEN, lfv-wien@utanet.at

medial durch eine offizielle Stellungnahme dazu.  
Zusammenfassend gesagt: Wir - in Wien - setzen auf Kommunikation. Wir wollen kontinuierlich und qualitativ hochwertig informieren. Wir können und wollen nicht überall dabei sein. Wir wollen nicht auf jedem Kirtag mittanzen, sondern wenige aber dafür inhaltlich intensive Schwerpunkte in einem Jahr setzen. Wir wollen das Service intern und extern verbessern und setzen auf die nächste Generation. Wir sehen darin die Zukunft für die Akzeptanz der Jagd in der Gesellschaft.

# Erfordernisse zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Jagd

F. REIMOSER

Einst war Jagd in der Öffentlichkeit selbstverständlich und hoch angesehen. Aber das ist schon über 100 Jahre her. Mit der rasch zunehmenden Urbanisierung der Menschen und mit dem Aufkommen des Tierschutzes vor einigen Jahrzehnten wurde die Jagd immer mehr in ein unerwünschtes, nicht mehr zeitgemäßes Eck gedrängt. Die Bejagung und Nutzung der Wildtiere durch Jäger wurde als Stachel für den Tierschutz und auch den Naturschutz angesehen. Hätte man das Volk über die Existenz der Freizeitjagd, wie wir sie kennen, abstimmen lassen, so wäre sie zumindest in jenen Ländern, in denen die Stadtbevölkerung dominiert, längst abgeschafft worden, ähnlich wie dies im Kanton Genf in der Schweiz der Fall war. Dies ist noch heute so, obwohl vor rund 15 Jahren auf internationaler Ebene ein gesellschaftliches Umdenken stattgefunden hat, ausgehend von einem neuen Selbstverständnis des Naturschutzes, bei dem die Jagd wieder einen höheren Stellenwert in der Öffentlichkeit haben könnte. Bei uns haben es die Jäger aber bisher weitgehend verschlafen, sich diese neue Denkweise zu Nutze zu machen.

Was ist nun neu? Der neue Schlüssel zur gesellschaftlichen Akzeptanz der Jagd ist der Nachweis der Nachhaltigkeit des jagdlichen Tuns. Dabei reicht es nicht in Selbstgefälligkeit und trügerischer Sicherheit einfach zu sagen: Das brauchen wir nicht; es ist doch selbstverständlich, wir waren und sind doch immer nachhaltig; um diese Modeströmung brauchen wir uns nicht zu kümmern! Damit stellt sich die Jagd weiterhin ins Abseits. Es geht vielmehr darum, sich mit dieser neuen globalen Entwicklung, die sich weit über eine kurzfristige Modewelle hinaus entwickelt hat, aktiv auseinanderzusetzen, sie mitzusteuern. Es lohnt sich, diesbezügliche Richtlinien und Informationen aufzugreifen, darüber nachzudenken und entsprechend zu han-

deln. Hier liegt wohl die größte Chance zur Sicherung des gesellschaftlichen Stellenwerts der Jagd für die Zukunft.

Eine Chance, wie es sie Jahrzehnte lang nicht gegeben hat. Über die „Nachhaltigkeit“ wird die Nutzung natürlicher Ressourcen, auch des Wildes, zu einem anerkannten Beitrag für den Naturschutz, wird also nicht mehr als Gegensatz des Schützens gesehen. Nun ist es aber so, dass Nachhaltigkeit nicht selbsterklärend ist und sich auch nicht aus der Natur ableiten lässt. Vielmehr ist sie eine kulturelle Errungenschaft ist, eine Kultur des Teilens zwischen Generationen und Interessensgruppen. Es musste erst über Prinzipien, Kriterien und Indikatoren definiert werden, was man in Europa und darüber hinaus unter nachhaltiger Jagd verstehen will, wie man sie erkennt und messbar macht, ähnlich wie dies für Land- und Forstwirtschaft, Tourismus, Fischerei, usw. schon länger der Fall ist. Österreich hat dafür Pionierarbeit geleistet, die von der EU anerkannt wird und weltweit positives Echo findet.

Jeder Jäger kann sich nun selbst auf seine Nachhaltigkeit überprüfen, entweder mit Hilfe des Buches „Nachhaltigkeit der Jagd - Prinzipien, Kriterien und Indikatoren“ vom Österreichischen Agrarverlag (ISBN 10: 3-7040-2202-0) oder über Einstieg ins Internet (<http://www.biodiv.at/chm/jagd>). Wer an dieser durchaus positiven Entwicklung nicht teilnimmt und so tut als gäbe es für nachkommende Jägergenerationen nichts zu verlieren, der übersieht die größte Entwicklungschance und schadet der Jagd.

Jäger brauchen heute gute Argumente, um die Jagd zu rechtfertigen. Die gibt es. Zum Nachdenken sind im Folgenden einige Anmerkungen zur Entstehung der „Nachhaltigkeits-Leitlinie“ sowie zur Argumentation von Nutzung und Nachhaltigkeit zusammengestellt. Besonders interessant erscheint dabei die Frage:

Wie natürlich ist nachhaltige jagdliche Nutzung?

## Positive Entwicklung

Vor 15 Jahren war es auf offizieller internationaler Ebene neu, dass zwischen Naturschutz und Naturnutzung durch den Menschen kein grundsätzlicher Gegensatz besteht. Das heißt nicht, dass jetzt jede Form der Nutzung automatisch als Beitrag zum Naturschutz anerkannt wird. Die Nutzung muss in „nachhaltiger“ Weise erfolgen. Dieser Verständniswandel wurde 1992 bei der Weltumweltkonferenz der UNO in Rio offiziell eingeleitet. Die Weltnaturschutzunion IUCN stellte dann im Jahr 2000 in ihrer Grundsatzklärung von Amman in prägnanter Weise nochmals ganz klar: „Die Nutzung wildlebender Ressourcen stellt, soweit sie nachhaltig erfolgt, ein wichtiges Instrument zur Erhaltung der Natur dar, da die durch eine solche Nutzung erzielten sozialen und wirtschaftlichen Vorteile dem Menschen Anreize geben, diese zu erhalten“. Ausgenommen von diesem Schutzkonzept sind Nationalparks und Wildnisgebiete, wo auf konsumtive (entnehmende, verbrauchende) Nutzung verzichtet werden soll. Am Weltnaturschutzgipfel 2002 in Johannesburg wurde dieses die Nutzung einschließende Naturschutzverständnis abermals bestätigt. Ebenso beim UNEP-Weltkongress in Kuala Lumpur 2004 (Addis Abeba Principles and Guidelines).

Jagd ist zwar mehr als nachhaltige Nutzung. Sie kann aber gerade über diese Form der Nutzung Teil eines großen gesellschaftlichen Entwicklungskonzeptes werden. Die Verantwortung dafür haben in der EU rund sieben Millionen Jäger zu tragen. Der internationale Jagdrat CIC betonte 2003 bei seiner 50. Jahrestagung in Helsinki die Pflege des Prinzips der nachhaltigen Nutzung von Wild als sehr

**Autor:** Univ.Prof. Dr. Friedrich REIMOSER, Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Veterinärmedizinische Universität Wien, Savoyenstraße 1, A-1160 WIEN, [friedrich.reimoser@vu-wien.ac.at](mailto:friedrich.reimoser@vu-wien.ac.at)

wichtigen Beitrag zum Schutz der Biodiversität. Vor allem die junge Jägergeneration, die im CIC speziell organisiert ist, will sich dieser Aufgabe widmen. Es soll Jägern und Nichtjägern in der ganzen Welt klar gemacht werden, dass der langfristige Schutz von Wildtierarten am besten durch nachhaltige Nutzung und nicht durch generellen Nutzungsverzicht gewährleistet ist. Dies setzt allerdings Lebensraumschutz für Wild voraus - nur in intakten Lebensräumen können vitale Wildtierpopulationen auf Dauer bestehen. Dafür ist aber nicht nur der Jäger, sondern sind alle Interessengruppen, die im Wildlebensraum tätig sind, mitverantwortlich. Es erfordert also eine ganzheitliche Sicht, die bereits bei den Kindern in den Familien (spezielle Familientage), im Kindergarten und in der Volksschule durch aktives Lernen draußen in der Natur gefördert werden muss. Dies wird als notwendige Ergänzung zur Welt am Computer gesehen. Dafür sollen Natur- und Wildpädagoginnen ausgebildet werden, die den „Mehrwert“ der nachhaltigen Nutzung für den Menschen und den Naturschutz begeistert vermitteln können. Es soll ersichtlich werden, dass der Jäger auch zum Vorteil der Gesellschaft tätig ist.

### Nachhaltigkeit als Forderung des Menschen

Andere Naturnutzer (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Tourismus) können mit dieser Form des Naturschutzes (durch nachhaltige Nutzung) ebenfalls gut leben. Neuerdings werden allerdings von Seiten der Naturschutzorganisationen Stimmen laut, dass sich Naturnutzer teilweise nicht wirklich um die Nachhaltigkeit bemühen, sondern bloß dieses Modewort an ihre Fahnen heften würden, um ihre Tätigkeit zu rechtfertigen („Etikettenschwindel“). Bei den Diskussionen um die Nachhaltigkeit wird dann deutlich, dass nicht von vornherein klar ist was Nachhaltigkeit konkret bedeutet, sondern dass im gesellschaftlichen Kontext erst definiert werden muss, was man darunter verstehen will. Es gibt kein Naturgesetz, aus dem man Nachhaltigkeit ableiten könnte. Deshalb ist man jetzt in den verschiedenen Nutzergruppen dabei, Prinzipien, Kriterien und Indikatoren festzulegen,

durch die der Grad der Nachhaltigkeit in ökologischer, ökonomischer und soziokultureller Hinsicht messbar gemacht wird. Dies erfolgte auch für die Jagd (siehe Forstner et al. 2006 sowie <http://www.biodiv.at/chm/jagd>).

Eine überwiegende Anzahl von Menschen antwortet allerdings auf die Frage, welche der beiden Begriffe - „Nachhaltigkeit“ oder „Nutzung“ - denn der Natur näher stünde, spontan mit: „die Nachhaltigkeit“. Dies kann auch regelmäßig im Rahmen der studentischen Ausbildung festgestellt werden. Nachhaltigkeit ist somit stärker mit „natürlich“ besetzt, Nutzung hingegen generell eher negativ mit „unnatürlich“. Dieser Irrtum ist wohl die Nachwirkung einer Jahrzehnte langen sehr nutzungskritischen bis nutzungsfeindlichen Erziehung, als verständliche aber überzogene Gegenbewegung zu einer vielerorts bedenkenlosen „Übernutzung“ von natürlichen Ressourcen durch den Menschen.

Nachhaltigkeit und letztlich auch Naturschutz sind aber keine Naturprinzipien, sondern auf den Menschen bezogene (anthropozentrische) Konzepte. Sie sind primär auf die absehbaren Bedürfnisse zukünftiger Menschengenerationen zugeschnitten. Nachhaltigkeit, wie sie der Mensch anstrebt, findet man im Naturgeschehen kaum. Man könnte sagen: *Das einzig wirklich Nachhaltige in der Natur ist ihre Veränderung*. Dessen sind sich aber viele Menschen nicht bewusst. Himmelskörper entstehen und vergehen; wo auf der Erde früher Wasser war, ist heute Land (und umgekehrt); wo es früher kalt war, ist es heute warm (Eiszeiten); die Lage von Wüsten ändert sich; Pflanzen- und Tiergesellschaften verändern sich durch Klimaänderungen, durch natürliches Aussterben und Neuentstehung von Arten; Gebirge falten sich auf und werden wieder erodiert. „Naturkatastrophen“ verändern die Welt, Leben entsteht und vergeht wieder. Nichts kommt so wieder wie es einmal war. Ständig gibt es neue Gewinner und neue Verlierer unter den Arten.

Zu den großen „Gewinnern“ der letzten Jahrtausende gehört zweifellos der Mensch. Es ist verständlich und durchaus legitim, dass er und andere Gewinner aus dem Pflanzen- und Tierreich sich eine Umweltsituation längerfristig (nach-

haltig) erhalten wollen, die ihnen den Gewinnerstatus kontinuierlich und auf Dauer ermöglicht. Dies ist im Grunde ein ständiges Arbeiten gegen natürliche Veränderungen. Gartengestalter können dies wohl am Besten verstehen.

Eine auf überschaubarer Fläche alljährlich weitgehend gleichbleibende Nutzungsmenge und -qualität wie es Ziel zum Beispiel der Land- und Forstwirtschaft ist, also kurzfristige und kleinflächige Nachhaltigkeit können sogar sehr unnatürlich, aber dennoch vom Menschen sehr erwünscht sein. Dies trifft auch auf die jagdliche Nutzung zu. Wildtierbestände unterliegen von Natur aus meist viel größeren räumlichen und zeitlichen Schwankungen als dem Jäger lieb ist. Eine stärker an natürliche Abläufe angenäherte Nutzungsnachhaltigkeit lässt deshalb solche Unterschiede und Veränderungen bis zu einem gewissen Grad zu oder fördert sie sogar. Sie fordert also die konstante Verfügbarkeit der natürlichen Ressourcen lediglich innerhalb von größeren Gebieten und längeren Vergleichszeiträumen. Oft verträgt sich dies aber nicht mit kleinflächiger Besitzstruktur und dem zeitlich begrenzten Erwartungshorizont des einzelnen Menschen.

Nachhaltigkeitskriterien wurden bisher für die einzelnen Nachhaltigkeitssektoren (Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Fischerei, Tourismus, Jagd, etc.) entwickelt. Was noch weitgehend fehlt, ist die schrittweise Zusammenführung dieser verschiedenen Blickwinkel in eine ausgewogene Gesamt-Nachhaltigkeit, bei der nicht nachhaltige Nutzung in einem Sektor zu Lasten der Nachhaltigkeit eines anderen Sektors geht. Sofern es Wildtiere betrifft, stehen folgende landeskulturelle Ziele im Vordergrund: (i) Wildtieren auch in der intensiv genutzten Kulturlandschaft Lebensraum erhalten (Habitatverluste minimieren, vitale Populationen langfristig sichern), (ii) Interessenskonflikte und Probleme mit Wildtieren reduzieren, und (iii) Wildbestände nachhaltig jagdlich nutzen. Dabei sind die unterschiedlichen Aspekte zu berücksichtigen, unter denen Wildtiere in der Kulturlandschaft gesehen werden: Naturerbe (Schutzobjekt, Erlebniswert); Landschaftsgestalter (Nützlich); Konkurrent (Schädling, z.B. in Land- und

Forstwirtschaft); Jagdbeute; Nahrungsmittel; Krankheitsüberträger.

## Nutzung als Grundprinzip der Natur

Nutzung hingegen ist - auch ohne Einbeziehung der menschlichen Nutzung - ein ganz zentrales Grundprinzip der Natur. Ohne Nutzung könnten die natürlichen Prozesse, an denen sich auch der Naturschutz orientiert, gar nicht ablaufen. Nutzung, sowohl in konsumtiver als auch in nicht konsumtiver Form, ist der Motor vieler dynamischer Abläufe in Naturgeschehen. Jedes Lebewesen lebt von der Nutzung und Benutzung natürlicher Ressourcen, sei es zum Schutz vor Feinden oder Klimaeinflüssen, zum Spiel, zum Nestbau und selbstverständlich zur Nahrung (Primärproduktion der Pflanzen, Nahrungsketten über Pflanzen- und Fleischfresser bis hin zu den Reduzenten, die die organische Substanz wieder abbauen). Alle Glieder der Lebensgemeinschaften stehen von Natur aus in ständigen Nutzungsabhängigkeiten zueinander. Der Mensch ist nur ein Glied davon, das aber zweifellos sehr maßgebliche Auswirkungen hat.

Während also der Begriff „Nutzung“ eng mit der ganzen Natur verbunden

ist, ist der Begriff Nachhaltigkeit auf den Menschen und seine Bedürfnisse bezogen. Beide Begriffe sind wichtig, keiner davon minderwertiger - man sollte aber wissen wovon man spricht, wenn über Naturschutz, Nutzung und Nachhaltigkeit diskutiert wird.

Den Blick auf die Realität verstellende Ideologien, daraus entstehende Missverständnisse und Feindbildpflege zwischen „Schützern“ und „Nutzern“ der Natur können Probleme sicherlich nicht lösen. Die Ursachen dieses Verständnis- und Kommunikationsproblems sollten insbesondere bei der Ausbildung der Jugend und der sie ausbildenden Lehrer besser erkannt und vermieden werden.

Insofern kommt der Initiative des CIC (siehe oben) eine besonders richtungweisende Bedeutung zu. Als Voraussetzung für Lernen in der Natur braucht es aber auch geeignete land-, forst- und jagdwirtschaftliche Betriebe, die Lehrer und Schüler einladen und kompetente Führungen machen können.

Gute Waldpädagogen zum Beispiel sollten die Naturzusammenhänge und den Wert der nachhaltigen Nutzung für Mensch und Naturschutz anschaulich vermitteln können, auch, dass Nachhaltigkeit eine Kultur des Teilens ist

- zwischen Generationen und Interessengruppen.

## Zusammenfassung

- Wichtigstes Erfordernis zur Sicherung der gesellschaftlichen Akzeptanz der Jagd ist der Nachweis der Nachhaltigkeit der Jagd zum Schutz der Biodiversität.
- „Nutzung“ ist ein Grundprinzip der gesamten Natur während Nachhaltigkeit und Naturschutz Forderungen des Menschen sind; Nutzung ist als zentrales Element sowohl im Naturschutz als auch im Kulturmanagement wesentlich.
- Die eingangs gestellte Frage „Wie natürlich ist nachhaltige jagdliche Nutzung?“ lässt sich folgend beantworten: Nutzung - auch die jagdliche - ist grundsätzlich natürlich. Wenn sie den Nachhaltigkeitskriterien entspricht, hat der Mensch auf Dauer mehr davon und gleichzeitig wird diese Nutzung dann als aktiver Beitrag zum Naturschutz auch gesellschaftlich anerkannt.

## Literatur

FORSTNER, M., F. REIMOSER, W. LEXER, F. HECKL und J. HACKL, 2006: Nachhaltigkeit der Jagd - Prinzipien, Kriterien und Indikatoren. Österreichischer Agrarverlag, Wien, 126 S.

# Politische Rahmenbedingungen für die Jagd in Europa

M. EBNER

NOTIZEN

---

**Autor:** Dr. Michl EBNER, Athesia Lauben 41, I-39100 BOZEN, mebner@europarl.eu.int

---



14. Österreichische Jägertagung, 31. Jänner und 1. Februar 2008  
Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irnding

# Lebensraum - Verantwortung auch für die Jagd?

S. BRANDMAYR

*Die Gefahr eines vehement steigenden Wildtier-Lebensraumverlustes droht, sich in der Kulturlandschaft unentwegt und vielfach auch unbeachtet von der Gesellschaft, zu einer ökologischen Katastrophe zu entwickeln. Schlagworte wie Zerschneidung der Lebensräume durch Straßen und Bahntrassen, Zersiedelung, Strukturverlust, Tourismus und Erholungsanspruch und vieles mehr kennt der Jäger zur Genüge. Aus diesem Grund gewinnen die von der Jägerschaft vorgenommenen Maßnahmen zum Schutz und zur Erhaltung der Biotope immer mehr an Bedeutung. Durch das Pflanzen von Hecken, das Gestalten von Wildäckern oder Wildwiesen, die Anlage von Feuchtbiotopen oder bloß durch das Brachliegenlassen von Wiesenstreifen wird in Zusammenarbeit mit den Landwirten die heimische Wildtierfauna entscheidend gestützt und unterstützt.*

*Doch können die Jäger alleine den Erhalt der Lebensräume schaffen? Spielen nicht Raumordnung, Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Verkehr die weit größere Rolle?*

Der Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Josef PÜHRINGER, sagte einmal sehr treffend über die „moderne“ Jagd: „Nicht nur die Jagd an sich, sondern die Hege und Pflege der Umwelt und der Wildtiere zählen heute zu den vordringlichsten Aufgaben des Weidwerks. Im Bewusstsein, dass die Pflege und der Schutz des Wildes nur im Einklang mit einer gesunden Umwelt funktionieren, sind die Jäger überall bemüht, die letzten noch erhaltenen Refugien der Natur zu bewahren“.

Es ist zwar so, dass die Verantwortung für den Erhalt und die Wiederherstellung eines reich strukturierten Lebensraumes sowie die Vernetzung dieser Lebensräume bei der Raumordnung, der Land- und Forstwirtschaft, beim Naturschutz, auch beim Tourismus und letztlich bei der Politik liegen, die Kanalisierung bestimmter Projekte, das Verständnis oder der Antriebs für Umsetzungen oft von der Jägerschaft übernommen werden können bzw. müssen.

Im Herbst 2000 wurde von der Welt-naturschutzorganisation IUCN eine

Resolution verabschiedet, die besagt, dass die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen (zu der auch die Jagd gehört) eine Form des Naturschutzes ist.

Dadurch wurde der Jagd offiziell eine große Verantwortung zuteil, mit der jeder einzelne Jäger, der bisher umweltbewusst und ökosystemgerecht gejagt hat, keine Schwierigkeiten haben sollte. Im Gegenteil, den meisten wurde dadurch ihre Arbeit in den Revieren honoriert.

In unserer zunehmend - wie oben beschrieben - wildtierfeindlich werdenden Kulturlandschaft werden die Biotopverbesserungen der Jägerschaft immer wichtiger. Denn dadurch wird die heimische Wildtierfauna enorm unterstützt, welches sich schließlich auch auf die Nutzungsrate unseres Wildes, also höhere Strecken, positiv auswirkt.

Es geht heute sogar so weit, dass einzelne Flächen „kleiner“ Landwirtschaften, die meist im Nebenerwerb geführt werden, von den Jägern angepachtet und im Sinne des Wildes bewirtschaftet werden. Dadurch wird eine weitere Intensivierung auf großen Flächen vermieden und werden Rückzugsräume für Wildtiere geschaffen, die vor allem während der Aufzuchtzeit von enormer Wichtigkeit sind. Brachen, Wiesen, Blühstreifen, aber auch Feldgehölze und Remisen können somit inmitten einer intensiv bewirtschafteten Felderflur erhalten werden. Wildwiesen und damit wichtige Äsungsflächen in walddreichen Gebieten sowie Almen werden erhalten und gepflegt und nicht aufgeforstet. Der Jäger ist auch Landschaftsgestalter.

Der beste Lebensraum ist aber wenig wert, wenn Wildtiere diesen nicht nutzen können. Jagddruckminimierung und Vermeidung anderer Störungen durch den Menschen sind von großer Bedeutung. Ein weiterer verantwortungsvoller Punkt, den jeder einzelne Jäger - zum Teil bei sehr vielen Gesprächen mit Erholungssuchenden - über hat.

Was bedeutet „Störung“ für ein Wildtier? Ein Störreiz ruft bei dem betreffenden



**Durch das Pflanzen von Hecken, das Gestalten von Wildäckern oder Wildwiesen, die Anlage von Feuchtbiotopen oder bloß durch das Brachliegenlassen von Wiesenstreifen wird in Zusammenarbeit mit den Landwirten die heimische Wildtierfauna entscheidend gestützt.**

Foto: Ch. Böck

**Autor:** LJM LAbg. Sepp BRANDMAYR, OÖ Landesjagdverband, Hohenbrunn 1, A-4490 St. FLORIAN, office@jagdverb-ooe.at



**Der beste Lebensraum ist wenig wert, wenn Wildtiere diesen nicht nutzen können. Jagddruckminimierung und Vermeidung anderer Störungen durch den Menschen sind von großer Bedeutung.** Foto: Ch. Böck



**Heute werden Nutzungsverzichte, die im Sinne des Wildes durchgeführt werden, zum Teil schon von der Jägerschaft bezahlt. Einzelne Flächen „kleiner“ Landwirtschaften, die meist im Nebenerwerb geführt werden, werden von Jägern angepachtet und im Sinne des Wildes bewirtschaftet.** Foto: Ch. Böck

Tier eine Störreaktion, d.h. ein Feindverhalten, hervor. Dieses Verhalten wird entweder vorbeugend durch Feindvermeidung (rechtzeitig aus „dem Weg gehen“ oder sich drücken) oder bei direktem Kontakt durch Flucht ausgedrückt. Das Feindverhalten überlagert alle anderen Funktionen des Verhaltens, wie die Nahrungsaufnahme, die Fortpflanzung, die Körperpflege oder das Sozialverhalten. Andauernde Störungen können Wildtiere dazu bringen, ihre Lebensräume auf Dauer zu verlassen, etwa die Feldhasen, die durch wiederholtes Flüchten zu diesem Schritt gezwungen werden. Eine oftmalige Feindvermeidung kann aber auch zu einem Mangel an Vitalität und Nahrungsaufnahme führen, etwa beim Murmeltier dann, wenn es sich zu wenig Fettreserven für den Winterschlaf anfrassen konnte. Die Tiere verhungern in der Folge vom Menschen unbemerkt in ihrem Bau.

Ein scheinbar vertrautes Wildtier, wie etwa die idyllisch im frühlommerlichen Badensee treibende Tafelente, ist in Wahrheit gar nicht „vertraut“: Die Ente versucht unentwegt wieder zu ihrem Nest im Schilf zurück zu kommen, das sie zuvor flüchtend verlassen musste, weil ein Urlaubsgast sein Schlauchboot in den Schilfgürtel steuerte. Was der Gast nicht weiß, ist, dass sich die Ente nicht zum Nest traut, und daher ihre Eier, während er sich nichts ahnend in seinem Boot sonnt, auskühlen und der Nachwuchs für dieses Jahr ausfällt. Ein Beispiel, das auch auf andere Situationen mit Wildtieren anwendbar ist. Zusammenfassend kann durchaus gesagt werden, dass früher der Mensch (als Jäger) das Wild zum Überleben brauchte, heute aber das Wild den Menschen (den Jäger) braucht, um überleben zu können.

# Öko-Bilanz der Jagd in Österreich

P. LEBERSORGER

## Die Jagd spielt eine wirtschaftliche Rolle

Heute verneint oder bestreitet wohl niemand, dass der Jagd in Österreich eine wirtschaftliche Bedeutung in unserer Gesellschaft zukommt. Die dabei jeweils kolportierten Zahlen und Größenordnungen sind zum einen Teil sehr präzise (etwa Jagdpachtschillinge oder Abgaben) und zum anderen Teil auch nur geschätzt (etwa Bekleidung oder Jagdbetriebskosten). Die Lederhose eines Berufsjägers kann der Jagd zugerechnet werden - oder aber auch wieder nicht, wenn ein Tourist diese kauft und mitnimmt, weil sie ihm gefällt. Der jährliche Wirtschaftswert der Jagd in Österreich wird derzeit mit 475 Millionen Euro angegeben, was bei einer Zahl von 118.500 Jägerinnen und Jägern eine Wertschöpfung von ca. 4.000 Euro pro Kopf ergibt. Im Vergleich zu Golf, Reiten, Segelfliegen oder Motorbootfahren erscheint die Jagd aus diesem Blickwinkel nicht außergewöhnlich oder besonders positioniert. Für alle am Jagdwesen beteiligten Personen und Institutionen (Grundeigentümer, Jagd- und Forstpersonal, Bekleidungsschiene, Waffen- und Munitionsbereich) spielt die Jagd eben aufgrund dieser 4.000 Euro pro Jäger pro Jahr eine wichtige wirtschaftliche Rolle. Noch viel interessanter ist jedoch für alle Mitglieder unserer Gesellschaft, ob neben der pekuniären Bilanz auch ein genereller Mehrwert für die Allgemeinheit durch die Jagd entsteht. Ein Mehrwert, weil gejagt wird. Interessant ist es, ob sozusagen die Jagd auch in einer Art „Öko-Bilanz“ schwarze Zahlen schreiben kann - auch wenn die Positionen in dieser „Öko-Bilanz“ nicht immer in Geld bezifferbar sein werden.

## Biodiversität - Revierausstattung

Als Mensch und damit als opportunistisches Wesen ist auch der Jäger stets bestrebt, sein Revier „zu verbessern“. Die Gestaltung - das planmäßige Anlegen

ebenso wie das Erhalten - von Landschaftselementen in den Jagdgebieten wirkt sich mehrfach positiv auf die Wildtierbestände aus. Eine wildtiergerechte Revierausstattung steigert die Tragfähigkeit, senkt den Schadensdruck, erhöht die Reproduktionsraten und gibt durch mehr Deckung und Äsung einfach mehr Überlebenschance. Und mehr Zuwächse bedeuten letztlich auch höhere potentiell bejagbare Bestandesziffern. Alle Jagdverbände haben seit vielen Jahrzehnten Programme entwickelt, die viele Wildarten entscheidend unterstützen: Rebhuhn, Wachtel, Feldhase, Großtrappe, Auer- und Birkhuhn, Schneehuhn, Eulen, usw. Das Anlegen von Hecken, das Reaktivieren von bedeutungslos gewordenen Landschaftselementen, das Schwenden der Bergwiesen, das Erhalten von Altbäumen,... alles verbessert das Gesamtsystem, in welchem neben den Wildarten auch unzählige andere freilebende Tiere, ob Säuger oder Vögel oder Insekten, besser überleben. Wenn Saatgutmischungen oder Pflanzenempfehlungen noch mit der Roten Liste der selten gewordenen heimischen Pflanzenarten abgestimmt werden, kommt auch der Verbesserung der Artenvielfalt bei Gräsern, Kräutern, Strauch- und Buschpflanzen bis hin zu Bäumen eine besonders positive Bedeutung zu.

## Senken des Beutegreiferdrucks

Den Schritt vom „Bekämpfen“ der Beutegreifer hin zum „Bejagen“ haben die Jäger in den letzten 50 Jahren vollzogen. Dennoch zeigt sich, dass bestimmte Gewinner in unserer Kulturlandschaft wie Aaskrähen oder Fuchs und Steinmarder ohne Bejagung durch die Jäger erhebliche Schäden unter den Wildarten und freilebenden Tierarten anrichten würden. Ein intelligenter und wildartenspezifisch zielgerichteter Aufwand muss von den Jägern getätigt werden, Beutegreifer zu bejagen und zu reduzieren. Die Entlastung - etwa durch die intensive Bejagung

der Aaskrähen von Jänner bis März - ist nicht nur bei Wildarten spürbar, sondern bei allen Tierarten des Beutespektrums des jeweiligen Räubers. Beutegreiferbejagung ist nicht nur zeitintensiv sondern erfordert auch Geschick und Erfahrung. Die Jäger bringen das freiwillig ein, um ihre eigene Situation zu verbessern. Wenn Beutegreiferdruck in vernünftigen Rahmen gehalten werden kann, verbessert sich aber auch die Gesamtsituation für alle Tierarten entscheidend.

## Wildtiergesundheit und Volksgesundheit

Unsere heimischen Wildtiere sind hervorragende Indikatoren, was den Zustand unserer Umwelt betrifft. Durch Einbindung der Jägerschaft gelingt es, gemeinsam mit den Bundes- und Landesveterinärstellen flächendeckend oder punktuell Proben zu ziehen, die für verschiedenste Auswertungen notwendig sind: Tollwutsituation, Schweinepestvorkommen, Tularämie, Radioaktivität, Fuchsbandwurm, Räude oder verschiedenste Krankheiten und Zoonosen. Manche Krankheiten treffen nur das beteiligte Individuum - und sind dadurch nur von begrenzter Bedeutung. Andere Seuchen können Gefahren bis zur landesweiten oder weltweiten Bedrohung in sich bergen. Die tägliche flächendeckende Präsenz der Jägerinnen und Jäger in allen Revieren lässt die Behörden immer wieder auf diese verlässlichen Partner zurückkommen, wenn es darum geht, Erhebungen zu treffen oder Proben (Blut, Körperteile, ganze verendete Tiere) zu sammeln und fachkundig bis zum Labor zu transportieren. Der Jäger sieht sich hier zum Wohl seines Revieres beteiligt - als Jägerschaft umfasst diese Aktivität weit mehr als die bloße Summe jeder einzelnen Information - sie stellt ein einzigartiges Netz dar, das Auskünfte geben und auch Maßnahmen (wie etwa bei Impfungen oder Köder-Auslegeaktionen) gezielt und unbürokratisch setzen kann.

**Autor:** Dr. Peter LEBERSORGER, Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände, Wickenburggasse 3/13, A-1080 WIEN, jagd@ljev.at



## Zusammenfassung

Von den Leistungen und Erfolgen der Jägerschaft und von einer intakten und auch für das Auge erfreulichen und blühenden Landschaft voller gesunder Wildtiere profitieren Wirtschaftszweige wie der Tourismus, das Gastgewerbe oder die Beherbergungsbranche. Manche bezeichnen das als Umwegrentabilität. Immer ist klar festzuhalten, dass die Jä-

ger weder die Volksgesundheit noch den Tourismus oder die Volkswirtschaft vor Augen haben, wenn sie ihren Beitrag zur Gestaltung des Lebensraumes der heimischen Wildtiere leisten, Blutproben bei Wildtieren einsammeln und einsenden oder Beutegreifer bejagen.

Jäger haben kurzfristig ihren Jagderfolg, ihre Beute und die Gesundheit ihres Wildbesatzes und langfristig eine gesi-

cherte und nachhaltig bejagbare Wildpopulation in einem gesunden Lebensraum vor Augen.

Genau das stellt die Triebfeder dar, jene Handgriffe zu machen und eigene Mittel einzusetzen, die sich in der ökologischen Bilanz positiv zu Buche schlagen. Die Gesellschaft sollte sich daher die Jagd auch künftig leisten - und nach einem Blick auf die „Öko-Bilanz“ auch leisten wollen.

# Jagd und Jäger - gesellschaftsfähig?

T. MORETTI

NOTIZEN

---

**Autor:** Tobias MORETTI, Postlagernd, A-6175 KEMATEN, [office@moretti.at](mailto:office@moretti.at)

---



14. Österreichische Jägertagung, 31. Jänner und 1. Februar 2008  
Lehr- und Forschungszentrum für Landschaft Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irdning

# Podiumsdiskussion: Das Bild der Jagd aus der Sicht von Gesellschaft und Medien - „Weidblick“ mit Weitblick

D. SCHÜRR

Das Bild der Jagd in der Bevölkerung ist ein diffiziles und ein abstraktes: Einerseits ist vielen die Notwendigkeit der Jagd als solches bewusst, andererseits kann ein Großteil der Menschen, vor allem im urbanen Gebiet, mit dem Weidwerk nichts anfangen, hat eine falsche Meinung, ist nur unzureichend informiert und/oder lehnt diese überhaupt ab. Reduziert die Jagd auf den Schuss und auf köstlich zubereitete Wildgerichte. Ähnliches gilt für die Medien: Nur die wenigsten Journalisten sind Jäger und wenn ja, gestehen sie dies in der Öffentlichkeit sehr selten ein. Ein Phänomen, das wir auch von Politikern und anderen so genannten Prominenten kennen. Zwar gilt die Ausübung der Jagd speziell in den höheren Gesellschaftsschichten als schick, dennoch wird nicht gerne im Kreise von Nicht-Jägern darüber gesprochen. Man zieht es vor, unter seinesgleichen zu bleiben. Eine falsche Zurückhaltung, wie ich meine, und der Hauptgrund, warum die Jagd nach wie vor unter einem schlechten Image leidet. Stünden mehr Persönlichkeiten öffentlich zu dem, was sie tun, würde es um das Ansehen der grünen Zunft nicht so schlecht bestellt sein.

Überhaupt ist vieles von dem, was in der Öffentlichkeit oft zu recht kritisiert wird, hausgemacht. Wir alle kennen die Stereotypen „Jagdadel“, „Trophäengier“, „Schussgeilheit“, „Bonzen mit dickem Geländewagen“, „Bambikiller“, „Tiermörder“, „Grüne Mafia“ und ähnliches. Vorwürfe, die zum einen historisch zu begründen und zum anderen auf die jüngere Geschichte der Entwicklung der Jagd zurückzuführen sind. Dazu kommt ein uniformistisches Auftreten, ein gewisser Corpsgeist und ein immer wieder fragwürdiges Verhalten in der Öffentlichkeit. Wenn ein Jäger verboteenerweise einen jungen Bären erlegt und dies bekannt wird, was soll die öffentliche und veröffentlichte Meinung daran

richtig finden? Wenn ein Jäger einen Mountainbiker vom Rad schießt, was soll dabei gut geheißt werden? Wenn ein Jäger gegenüber Spaziergängern oder Schwammerlsuchern handgreiflich wird, soll das verteidigt werden? Das alles ist Gott sei Dank die Ausnahme, schadet aber dem Ansehen der Jägerschaft immens. Schwarze Schafe wird es immer geben, die Frage ist nur, wie man mit ihnen intern umgeht, so dass es extern Wirkung zeigt. Die Bestellung von Disziplinarkommissionen und die Veröffentlichung von Urteilen und Namen waren ein ganz wichtiger Schritt. Die Jäger sind glaubwürdiger geworden. Ein Umstand, der auch in den Redaktionen immer mehr anerkannt wird. Jäger können ungestraft nicht mehr machen, was sie wollen. Und: Die zuständigen Landesjagdverbände reagieren bei Fehlverhalten und Vergehen sofort, ungeachtet von Rang und Namen des Betroffenen. Das Credo in solchen Fällen lautet: offensiv statt defensiv.

Weitere wichtige Punkte sind eine breite Öffentlichkeitsarbeit sowie ein gezieltes Krisen- und Konfliktmanagement. Und zwar bis in die unterste Ebene. Wünschenswert wäre, wenn jeder einzelne Jagdscheininhaber zumindest einmal ein solches Seminar besuchen würde. Dabei geht es nicht um das sture Aufzwingen der eigenen, subjektiven Meinung, sondern um eine umfassende, möglichst objektive Aufklärung gegenüber dem unwissenden, aber interessierten Dritten. Fanatische, radikale Jagdgegner wird man nicht zum Umdenken bewegen können; ich für meinen Teil versuche das gar nicht erst. Viel mehr sollte man sich um jene Nicht-Jäger bemühen, die ehrliches Interesse signalisieren; und zwar ohne sie gleich beim Jagdkurs anmelden zu wollen. Darin bestellt die eigentliche Aufgabe, die Hand in Hand mit einem hohen Maß an eigener Kritikfähigkeit einhergeht.

Wir Jäger sind eine Randgruppe, die ge-

rade einmal etwas mehr als Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht. Dennoch wird über uns im Verhältnis wahrscheinlich mehr schlecht geschrieben und berichtet als über irgendeine andere Vereinigung - so sehen es zumindest viele von uns. Ein Irrglaube, denn das Problem der negativen medialen Präsenz hat neben der Politik praktisch jede Berufsgruppe: Ärzte, die Steuern hinterziehen, Banker, die verwerfliche Investments tätigen, Juristen, die bestechlich sind, Manager, die betrügen, etc., etc.. Die überwiegende Mehrheit hingegen lässt sich nichts zu Schulden kommen und muss trotzdem regelmäßig gegen abträgliche Schlagzeilen und ein ramponiertes Image kämpfen. Aber weil uns das in den meisten Fällen nicht persönlich betrifft, sind solche Geschichten „weit weg“, sind nicht greif- und fassbar. Natürlich ist es eine Frage der Aufmachung, aber werden etwa eine Schadenssumme oder ein Skandal bei abgeschwächter Formulierung deswegen kleiner? Wir Jäger sollten uns bewusst sein, dass wir schon allein aus den genannten Gründen ständig im Visier und in der Schusslinie der Gesellschaft und der Medien stehen, dass es uns dabei aber eigentlich genauso ergeht wie eben allen anderen. Selbst wenn die Wirkung gemessen an der Ursache zuweilen unverhältnismäßig groß ist, so entsteht dennoch der Eindruck, als wären wir wehleidiger als andere so genannte Medienopfer.

Das mediale Echo und die daraus resultierende Wahrnehmung durch die Bevölkerung basiert auf zwei Bereichen: auf Meldungen bei Verstößen oder Jagdunfällen und auf Berichte über gesellschaftliche und kulinarische Events. Beides bestärkt die teils mit Vorurteilen behaftete Meinung über die Jägerschaft. Was fehlt, sind „good news“ aus den eigenen Reihen, also von den Funktionären, bzw. die neutrale Berichterstattung über den jägerischen Alltag bzw. das

**Autor:** Detlev SCHÜRR, Obere Landstraße 1, A-3500 KREMS, detlev.schuerr@kronenzeitung.at



weite Betätigungsfeld der Weidmänner. Der Journalist, Schriftsteller und Jäger Hermann LÖNS hat einmal gesagt:  
„Was der Jäger kann, das tut er, was

nicht, das lernt er.“ Ein Spruch, der heute mehr denn je Gültigkeit hat und nicht allein auf die Jagd beschränkt sein darf. Wir Jäger sind gefordert, uns an eine sich schnell verändernde Gesellschaft und an

sich eine ebenso rasch wandelnde Medienwelt anzupassen, ohne gleich unsere Grundsätze über Bord zu werfen. Der „Weidblick“ darf Weitblick nicht ausschließen!

# Das Bild der Jagd aus Sicht der Gesellschaft und der Medien

J. HATZENBICHLER

Ich selbst bin kein Jäger. Doch frühe Kindheitserinnerungen verbinden mich mit dem Thema: Im Sommer am Oberkärntner Bergbauernhof, der vom Bruder meines Großvaters bewirtschaftet wurde, war die Jagd gegenwärtig. Ich erinnere mich an die Trophäen im Haus, den Gewehrschrank und ab und an auch an erlegtes Wild, das letztendlich zerlegt in der Tiefkühltruhe verschwunden ist. Jagd war da, aber nicht im Vordergrund - sie gehörte zum Leben am Berg.

Die Fragestellung der Diskussionsrunde - wie das Bild der Jagd aus der Sicht der Gesellschaft und der Medien sei - erklärt allein schon, dass heute dieses harmonische Zusammengehören von Jagd und Leben eher nicht üblich ist. Einem großen Teil der Gesellschaft ist die Jagd fremd. Dieser Teil - es mag wohl nicht immer so gewesen sein - ist der Mainstream. Die Hauptströmungen gesellschaftlichen Lebens formieren sich in der Stadt.

Hier liegt wohl das größte Problem für die Jagd: Dass sie sich ablöst von der sozialen Wirklichkeit. Sicher gibt es Jäger auch in der Stadt, aber die Jagd an sich gehört zum ländlichen Lebensraum. Der aber verliert an Bedeutung,

wird zunehmend marginalisiert. Die Jagd in den Medien: das sind meistens Seitenblicke auf Gesellschaftsspiele, bei denen wichtige Menschen sich das Jagen leisten. Hier wird allerdings unterstellt, dass es letztendlich nicht um die Jagd geht. Die Wichtigkeit der jeweiligen Jagdteilnehmer schafft Verbindungen und Beziehungen, die andernorts von immenser Bedeutung sind - nämlich nicht im Wald, nicht auf der Pirsch, sondern in der Stadt, beim Geschäft. Der Seitenblick zeigt so „Connections“, die auf ganz anderen Gebieten zum Tragen kommen als bei der Jagd. Wo die Jagd medial übrigens noch als Jagd wahrgenommen wird: Wenn im weiten Universum bei urtümlichen Völkern auf wilde Tiere angepörscht wird ...

Die Jagd ist der Gesellschaft zunehmend mehr entfremdet. Dem städtisch-urbanen Lebensbild ist Jägerei im traditionellen Sinn fremd. Mit einem vermeintlichen Prozess der Zivilisierung geht einher, dass der Tod ausgegrenzt wird. Bei der Jagd sterben Tiere, vor allem so liebe und edle wie Bambi, Hase und Hirsch. Der Städter isst zwar gerne Fleisch, aber über die Herkunft dieses Fleisches macht er sich lieber keine Gedanken. Die archa-

ische Jagd erscheint ihm unerträglicher als der (ausgeblendete) Massentod im Schlachthof.

Das hängt auch damit zusammen, dass die Jagd als Leidenschaft verdächtig ist. Jägerei gipfelt nun mal in der Jagd. Dass Hege als wesentliche Tätigkeit der Jäger präsentiert wird, nimmt die Gesellschaft als Ausflucht wahr: Hier wird Harmloses als Ersatz für die zentrale Tätigkeit angeboten. Das Problem bleibt, dass der Stand als „Jäger“, nicht als „Heger“ bezeichnet wird. Die Leidenschaft für die Jagd wird gesellschaftlich als eine antiquierte Leidenschaft für das Töten identifiziert.

Die Jagd an sich ist ein Randthema, das es aber schafft, moralische Erregung zu produzieren. Bestenfalls wird sie als Tradition wahrgenommen, deren Sinn und Unsinn zu hinterfragen ist. Doch dieses Thema beschäftigt weder Gesellschaft noch Medien vorrangig. Die Jagd wird am Land allein gelassen. Und auch ihre Traditionen wecken zunehmend kulturelles Unverständnis. Beziehungsweise gehen sie in den Corpus jener Bräuche über, die für den Fremdenverkehr brauchbar sind - weil sie lokale Exotik zeigen und Touristen faszinieren.

**Autor:** Dr. Jürgen HATZENBICHLER, Chefredaktion, UNIVERSUM MAGAZIN, Linke Wienzeile 40/23, A-1060 WIEN, juergen.hatzenbichler@lwmedia.at

# Das Bild der Jagd aus Sicht von Gesellschaft und Medien

F. F. WOLF

## 10 kurze Anmerkungen zu einem sehr komplexen Thema

1. Wenn US-Vizepräsident Dick Cheney statt der anvisierten Wachtel fast einen Jagdfreund zur Strecke bringt, Windsor-Prinz Harry artengeschützte Vögel vom Himmel holt, Spaniens König Juan Carlos bei einer Jagd in Russland einen zahmen Bären erlegt und wenn bayerische Jäger den Problem bären Bruno hinterrücks ins Jenseits befördern, sind alle Vorurteile gegen Freizeitjäger und Jagd bestätigt.
2. Medien reproduzieren Klischees: Freizeitjäger sind wohlhabende, erzkonservative ältere Herren, die in properen Loden gekleidet und in maritimalisch aufgerüsteten SUVs zu ihren Jagdhütten kommen, um ihrer Schießwütigkeit und Trophäenversessenheit nachzugehen, mit der sie dann in ihren teuren Jagdhäuser protzen.
3. Unter dem Suchwort-Doppel „Jagd + Alkohol“ hält google 223.000 entsprechende Meldungen bereit. Für „Jagd + Unfall“ sind es 261.000 Meldungen.
4. Offenbar macht es einen Unterschied, ob man von Sonntags- oder Berufsjägern spricht: Der Berufsjäger ist nämlich in der regionalen Wahrnehmung ein in der Tradition und der Region verwurzelter Mensch, der seinen interessanten Job in der Natur macht.
5. Freizeitjäger haben vor allem in urbanen, jungen und umweltbewegten Kreisen einen Imagedefekt. Urbane, junge Medien transportieren das.
6. Regionale und eher traditionelle Medien sehen die Jägerschaft, eher positiv und berichten differenziert.
7. Die Jägerschaft argumentiert in ihren öffentlichen Stellungnahmen meist sehr rational: Hege und Pflege, strenge Jagdgesetze, Regulierung der Population, ein strenger Ehrenkodex der Jägerschaft sind die gängigsten Argumente. Die öffentliche Auseinandersetzung läuft auf gänzlich unterschiedlichen Ebenen: Sachliche Argumente gegen Emotionen, das Ergebnis ist klar.
8. Jagd und Jäger sollten sich in der Öffentlichkeit anders darstellen: Jung, weiblich, naturverbunden, umweltschützerisch, sportlich, schöpfungsverantwortlich, der Artenvielfalt und der Nachhaltigkeit verpflichtet.
9. Ein Imagewandel braucht Professionalität, gut dargelegte Argumente, Emotionalität und viel Zeit.
10. Vorurteile sind vorläufige Urteile, die trotz gegenteiliger Fakten nicht revidiert werden.

Autor: Dr. Franz Ferdinand WOLF, Rathaus, A-1082 WIEN, franz.wolf@kurier.at



# Podiumsdiskussion: Das Bild der Jagd aus der Sicht von Gesellschaft und Medien

E. SITTINGER

NOTIZEN

---

**Autor:** Dr. Ernst SITTINGER, Kleine Zeitung, Schönaugasse 64, A-8010 GRAZ

---



14. Österreichische Jägertagung, 31. Jänner und 1. Februar 2008  
Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irnding

## Bericht

### 14. Österreichische Jägertagung Raumberg-Gumpenstein 2008

Herausgeber:

Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irdning

Druck, Verlag und © 2008

ISBN-13: 978-3-902559-10-4

ISBN-10: 3-902559-10-4

ISSN: 1818-7722